

Nr. 3/4 | Verlagsort Göttingen | März/April 1951 | Einzelpreis 0,35 DM | Jahrgang 2

Dönitz rettete Hunderttausende

Der Aufruf des Göttinger Arbeitskreises „Gebt Dönitz frei!", den wir in Nr. 1/II unserer Zeitschrift veröffentlichten, hat in weiten Kreisen lebhafte Zustimmung gefunden. Gerade unsere ostpreußischen Landsleute sind von tiefem Dank gegenüber dem Oberkommandierenden der ehemaligen Kriegsmarine erfüllt, wie aus zahlreichen Zuschriften, die uns erreichten, hervorgeht. Hunderttausende Ostpreußen konnten durch das von Großadmiral Dönitz eingeleitete Rettungswerk über See evakuiert werden und so vor dem sicheren Untergang und der Vernichtung bewahrt werden.

Die Ostpreußische Landsmannschaft im Kreise Düsseldorf-Mettmann richtete nunmehr an den Bundespräsidenten und Bundeskanzler eine Resolution, in dem sie gebeten werden, bei den Regierungen der USA, Englands und Frankreichs die erforderlichen Schritte zu unternehmen, um eine Freilassung des früheren Großadmirals Dönitz zu erreichen. In der Resolution, die auch von den landsmannschaftlichen Kreisverbänden der Schlesier, Danziger und Pommern unterzeichnet ist, wird hervorgehoben, daß die Heimatvertriebenen das Gefühl der Dankbarkeit gegenüber Dönitz zu diesem Schritt bewege, habe doch Dönitz in den letzten Tagen und Wochen des Krieges alles daran gesetzt, um möglichst viele Menschen aus den abgeschnittenen Ostgebieten nach dem Westen zu retten. Für diese Tat der Menschlichkeit gebühre ihm höchste Anerkennung.

San.-Rat Dr. Gerdes, Dortmund schreibt: „Der Appell „Gebt Dönitz frei!" in der Ostpreußenwarte veranlaßt mich, mitzuteilen, daß ich mich unter den letzten ostpreußischen Flüchtlingen befand, die am 2. Februar 1945 mit dem Dampfer „Steuben" des Nordd. Lloyd den Hafen Pillau verließen und am 4. Februar nach schwerer Fahrt in Swinemünde landeten. Während die ostpreußischen Flüchtlinge schon vor der Ankunft im Hafen an der Boje mit ihrem Gepäck abgesetzt wurden, brachten mich zwei Matrosen, weil ich krank und bettlägerig war, auf Deck inmitten zahlreicher Verwundeter unter, wo ich nach den erlittenen Strapazen vorbildlich versorgt wurde. Nachdem ich mit einem Auto ins Krankenhaus gebracht worden war, setzte das Schiff seine Fahrt mit dem Ziel Kiel fort. Auf dieser Fahrt ereilte das Schiff mit seinen sämtlichen Insassen, Schiffspersonal und Verwundeten schon am 6. Februar die Katastrophe. Nach Mitteilung der Leitung des Norddeutschen Lloyd an mich, wurde es von 10 Torpedos getroffen und ging in der Ostsee unter. Es soll hierbei niemand gerettet worden sein. Neben dem Personal des schönen Schiffes gedenke ich dankbar der Hilfe der Obersten Marineleitung in Kiel, der ich meine Rettung verdanke. Auch die mitfahrenden Zivilisten aus Rastenburg, Sensburg und Lötzen sind durch die vorherige Absetzung an der Mole vor dem Tode bewahrt worden.

Auch in ihrem Namen darf ich deshalb Großadmiral Dönitz für sein tapferes Verhalten, uns unglücklichen Ostpreußen, die zwar Pillau noch erreichten, hier aber nicht weiterkonnten, durch Entsendung des Rettungsschiffes „Steuben" die Freiheit vermittelt zu haben, den tiefgefühlten Dank aussprechen und hiermit den Wunsch verbinden, ihm baldigst die Freiheit wiederzugeben."

In einem anderen Schreiben berichtet Oberamtmann Carl Strehl aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Freschenhausen über Winsen/Luhe über die liebevolle Aufnahme, die er und seine Angehörigen auf einem Eisbrecher gefunden hatten und von Pillau aus Gotenhafen erreichten. Zahlreiche Kriegsschiffe aller Art sicherten dann die Weiterfahrt der Flüchtlingsschiffe nach Swinemünde. In dem Brief heißt es weiter:

„Hunderttausende Flüchtlinge gelangten so durch die aufopfernde Hilfe und die **große Tat der Kriegsmarine nach Swine**münde bzw. nach Dänemark. Sie alle wären sonst dem Russen unweigerlich in die Hände gefallen, wenn Dönitz nicht geholfen hätte. Das war eine Tat der Menschlichkeit und der Liebe. Also, helft Herrn Dönitz mit Gottes Hilfe!"

Nachstehend müssen wir uns mit einem Schreiben ausführlich befassen, das uns von alliierter Seite zugegangen ist und folgenden Wortlaut hat:

„Ich haben Ihren Leitartikel Ihrer Ausgabe der Ostpreußenwarte Nr. 1 vom Jan. 1951 gelesen, der den Titel trägt: „Gebt Dönitz frei!"

Nachdem Sie Herausgeber und verantwortlicher Hauptschriftleiter der Ostpreußen-Warte sind, möchte ich es Ihnen anempfehlen, einmal darüber nachzudenken, welche Maßnahmen Herr Dönitz getroffen hat, um die unmenschlichen Schandbarkeiten, die in deutschen Konzentrationslagern begangen wurden, zu verhindern. Als amerikanischer Soldat ist es mir bekannt, daß Herr Dönitz speziell sehr genau vertraut war, wie es in Bergen-Belsen, Oranienburg und ähnlichen nazi-deutschen Kulturstätten zuging. Herr Dönitz hat nämlich diese europäischen Kulturstätten selbst besucht und kann sich nun nicht hinter die Ausrede verstecken, „er hätte davon nichts gewußt!" Da es sich aber meistens um unglückliche Polen, Rumänen, Juden, Russen etc handelte, die dann später in Auschwitz sogar durch Giftgase ums Leben gebracht worden sind, meinte Herr Dönitz, daß so etwas für ihn nicht so wichtig sei.

Wenn Sie Mut und Anstand besitzen, dann veröffentlichen Sie doch bitte diesen Brief in Ihrer Zeitung. Dann würde ich an eine bessere Zukunft Europas glauben, nicht vorher.

Hochachtungsvoll
John McDonald
c./o. Amerikanisch. Generalkonsulat Hamburg



INSTERBURG, Brücke über die Angerapp

Wir haben uns die Mühe gemacht, die „Prozeßakten gegen die Nachkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg 1948, Bd. I, XIII, XVIII." durchzusehen und haben festgestellt, daß die Anschuldigungen von Mr. McDonald gegen Großadmiral Dönitz in keiner Weise den Tatsachen entsprechen.

Dönitz wurde wegen der Anklagepunkte I (Gemeinsamer Plan oder Verschwörung), II (Verbrechen gegen den Frieden) und III (Kriegsverbrechen) vor Gericht gestellt und in den Punkten II und III für schuldig befunden. Im Punkt IV (Verbrechen gegen die Humanität — Konzentrationslager, Judenvernichtung usw.) ist überhaupt keine Anklage gegen Dönitz erhoben worden. Dönitz war also nicht betroffen.

In dem Verhör (XIII, 378) durch Maxwell-Fyfe sagte Dönitz eindeutig aus, daß ihm nur die Existenz der Konzentrationslager Dachau und Oranienburg der Erzählung nach bekannt waren.

Im Verlauf des Verhörs gab Dönitz [illegible] folgende Erklärung ab. „Ich habe bei Ende des Krieges die Aufgabe gehabt, in der Ostsee große Transporte durchzuführen. Allmählich ergab sich die Notwendigkeit, die Masse Hunderttausender von armen Flüchtlingen, die in Ost- und Westpreußen an der Küste standen, dort verhungerte, Seuchen unterlagen und beschossen wurden, nach Deutschland zu bringen. Ich habe aus diesem Grunde mich um Handelsdampfer gekümmert, die an sich nicht mir unterstanden, und habe dabei festgestellt, daß von acht Dampfern, die in Dänemark in Auftrag gegeben waren, sieben kurz vor der Fertigstellung durch Sabotage vernichtet worden waren. Ich habe dann eine Sitzung einberufen von all denen Stellen, die mit den Handelsdampfern zu tun hatten, und ich habe sie gefragt: „Wie kann ich Ihnen helfen, daß wir schneller zu Schiffsraum kommen und verschiedene Dampfer schneller reparieren können.

Dabei sind mir dann von diesen Seiten, die außerhalb der Marine standen, Vorschläge gemacht worden, zur Beschleunigung der Arbeit, der Reparaturen usw. KZ-Häftlinge einzusetzen, mit der klaren Begründung, daß diese Beschäftigung bei sehr guter Verpflegung sehr gern gemacht würde. Und da ich weder von Methoden und Zuständen in Konzentrationslagern wußte, so war es für mich selbstverständlich, daß ich in meiner Sammlung diese Vorschläge, dieses Angebot mit aufgenommen habe, zumal eine Schlechterstellung dieser Leute ja unter keinen Umständen in Frage kam, da zweifelsohne bei der Arbeit ihre Verpflegung besser war.

Die Sammlung von Vorschlägen, auf die sich Dönitz bezieht, ist von Dezember 1944 und in Band XXXIV, p 783 ff. abgedruckt. Dieses Dokument wurde von der Anklagevertretung benutzt, um Dönitz der Mitwisserschaft und Mittäterschaft bei den Konzentrationslagerverbrechen zu bezichtigen.

Bei dem Verhör durch seinen Verteidiger wurde nochmals auf die eben zitierte Erklärung Dönitz zurückgegriffen. Verteidiger Kranzbühler fragte Dönitz, ab er Beziehungen zu irgend welchen Insassen der Konzentrationslager hatte, worauf Dönitz aussagte: „Ich hatte zu niemand Beziehungen, zu keiner Person, die in das Konzentrationslager gekommen war, bis auf Pfarrer Niemöller. Pfarrer Niemöller war ein Marinekamerad von mir. Als mein letzter Sohn gefallen war, sprach er mir sein Beileid aus, und bei dieser Gelegenheit fragte ich ihn dann, wie es ihm ginge". Daraufhin fragte Kranzbühler, wann das gewesen sei. Dönitz: „Das war im Sommer 1944. Ich bekam darauf die Antwort, es ginge ihm gut". Die Frage des Verteidigers, auf welchem Wege Dönitz die Nachricht bekommen habe, beantwortete Dönitz: „Diese Nachricht habe ich über eine dritte Person bekommen." Die abschließende Frage seines Verteidigers, ob **er noch zu anderer Zeit Nachrichten aus Kon-**

zentrationslagern bekommen habe, verneinte Dönitz.

In seiner Verteidigungsrede (XVIII, 399ff) sagte Kranzbühler: „...daß Admarial Dönitz nach Punkt 4 der Anklage wegen direkter Begehung von Humanitätsverbrechen nicht angeklagt ist. In der Einzelanklage wird nicht einmal Teilnahme an der Verschwörung zur Begehung von Humanitätsverbrechen behauptet... Trotzdem hat die Anklage einige Dokumente vorgelegt, die anscheinend eine Mitverantwortung für gewisse Humanitätsverbrechen begründen sollen... daß dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ebenso wie seinen Mitarbeitern und dem überwältigenden Teil des deutschen Volkes die in den Konzentrationslagern vorgekommenen Mißhandlungen und Tötungen unbekannt waren, hat er hier bezeugt. Alles, was die Anklage dagegen vorgebracht hat, sind Vermutungen, aber keine Beweise."

In der gleichen Rede kommt Kranzbühler auch auf die Judenvernichtung und führt dabei aus: „Der Plan zur Vernichtung des Judentums war Dönitz ebenso unbekannt wie dessen Ausführung. Bekannt war ihm die Umsiedlung der in Deutschland ansässigen Juden nach dem Generalgouvernement. Ich glaube nicht, daß man eine solche Umsiedlung verdammen kann in einer Zeit, wo in noch viel größerem Ausmaße Austreibungen von Deutschen stattfinden vor den Augen einer ruhig zuschauenden Welt."

Kranzbühler wies dann auf eine Urteilsbegründung hin, die Dönitz gegeben hat. Es handelte sich um die Verurteilung von zwei Seeleuten, die gemeinsam mit Franzosen bei Juden geplündert hatten und zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt worden waren: „Daß sich die Taten gegen Juden richteten, kann die Angeklagten in keiner Weise entschuldigen."

In der Urteilsbegründung (I, 535) durch das Gericht heißt es: „Er gibt jedoch zu, daß er von den Konzentrationslagern wußte. Ein Mann seiner Stellung mußte notwendigerweise wissen, daß Bewohner aus den besetzten Ländern in großer Anzahl in Konzentrationslagern gefangen gehalten waren".

Daran ist die Bemühung bemerkenswert, Dönitz über dem Umweg des Anklagepunktes III (Verbrechen gegen Zivilbevölkerung des Feindgebietes) der Mitwisserschaft an der Existenz und Arbeit der Konzentrationslager zu beschuldigen, ferner die durch keinen eindeutigen Beweis gestützte Behauptung, daß ein Mann dieser Stellung unbedingt von den Details der Lager gewußt haben müsse.

Abschließend weisen wir noch auf eine Veröffentlichung der Wochenzeitschrift „Christ und Welt" vom 8. 2. 1951 hin, in der es heißt:

„Vom 1. bis 23. Mai 1945 amtierte in Plön, dann in Flensburg unter der Präsidentschaft des Großadmirals Dönitz eine Regierung, deren Rechtmäßigkeit nicht zu bezweifeln war und ist. Nachdem diese Regierung durch ausländische Rundfunksender und Zeitungen erfahren hatte, daß Deutschland beschuldigt werde, vielfache Greueltaten in Konzentrationslagern verübt und Verbrechen bei der Kriegführung begangen zu haben, unterzeichnete Dönitz auf den Vorschlag des Grafen Schwerin von Krosigk am 16. Mai 1945 eine Verfügung, die das Reichsgericht anwies, Untersuchungen anzustellen, Anklagen zu erheben und jeden Rechtsbruch abzuurteilen. Diese Maßnahme konnte zunächst nichts mehr als eine Geste sein: die machtlose Regierung, von deren Bestehen nur wenige Deutsche wußten, war auf eine Enklave beschränkt, und keiner der Männer in Flensburg ahnte, wie es um den Personalbestand des Reichsgerichts in jenen Tagen bestellt sein mochte. Dennoch ließ es Dönitz nicht bei einer Geste bewenden. Er übergab seine Verfügung dem amerikanischen Botschafter Murphy mit der Bitte, sie an General Eisenhower weiterzuleiten und unverzügliche Vorkehrungen zu treffen, die es ermöglichen sollten, das Reichsgericht für seine wichtige Aufgabe actionsfähig zu machen. Eine alliierte oder amerikanische Antwort ist nie erfolgt."

Ohne den Osten nicht lebensfähig

In diesen Wochen, da um die Gestaltung des Lastenausgleichs gerungen wird, hat erneut die Sorge in die Haushalte der Vertriebenen — und insbesondere der vielen Arbeitslosen unter ihnen — ihren Einzug gehalten. Diese Heimatvertriebenen tragen besonders schwer an der Last der verteuerten Lebenshaltung.

Es sind ernste Nachrichten, die uns erreichen: Die verfügbaren Dollarreserven der Bundesregierung sind bis auf einen kleinen Rest zusammengeschmolzen. Die Verschuldung gegenüber der Europäischen Zahlungsunion nähert sich der halben Milliarde Dollar. Man spricht von zehn Milliarden DM „Verteidigungsbeitrag", lies: Besatzungskosten. Dabei sank infolge Kohlenmangels und aus anderen Gründen die Produktion. Und Mitte des Jahres geht der Marshallplan zu Ende. Man spricht von Erhöhung „der Preise und Löhne". Was wird aber aus denen, die zwischen diese Schere geraten — und das werden gerade auch die Heimatvertriebenen sein?

Die Folgerung, die sich nahelegt, daß also der Lastenausgleich beschleunigt unter Dach gebracht werden muß. Aber sogleich erheben sich neue Fragen: Wird der Lastenausgleich gerade im Hinblick auf die Entwicklung noch das sein, was man von seiten der Heimatvertriebenen erhofft und erwartet? Niemand kann das sagen. Es bleibt zu hoffen, daß die Befürchtungen sich als gegenstandslos erweisen. Aber es zeigt sich deutlich, daß die Verzögerung des Lastenausgleichs sich eindeutig zu Ungunsten der Vertriebenen auswirkte.

Außerdem zeigt sich, auf welch schmaler Basis das Gebäude der westdeutschen Wirtschaft steht, nachdem Jalta und Potsdam die Kornkammern und die Absatzgebiete der westdeutschen Industrie jenseits der Oder und Neiße abtrennten und nachdem ein Eiserner Vorhang geschaffen wurde, der quer durch Rumpfdeutschland verläuft. Wenn jetzt z. B. das Problem der Getreideimporte mit im Vordergrund steht, so erinnere man sich daran, daß die Getreideproduktion Pommerns, Schlesiens und Ostpreußens zusammen fast so groß war wie die Getreideerzeugung des fünften Erdteils, Australiens. Und man bedenke auch, daß die von April 1948 bis März 1950, also in zwei Jahren, mit Marshallplanmitteln bezahlten Einfuhren in die Bundesrepublik den Wert der ostdeutschen landwirtschaftlichen Produktion eines einzigen Jahres nur um 16 v. H. überstiegen. Und wie bitter die Kohlenproduktion Oberschlesiens Deutschland und Europa fehlt, darüber gibt die Kohlennot dieses doch recht milden Winters hinreichend Auskunft.

Diese Ziffern erhalten angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen auf dem Wirtschaftssektor ein besonderes Gewicht, verdeutlichen sie doch ihrerseits indirekt den Gesamtumfang des Vertriebenenproblems. Gerade unter Hinweis hierauf wie auch auf das Erfordernis eines wahrhaft gerechten Lastenausgleichs aber besteht nicht nur für die Bundesregierung, sondern insbesondere auch für die Sprecher der Heimatvertriebenen die Notwendigkeit, darauf hinzuweisen, daß Westdeutschland durch das Tragen der Bürde der Kriegsfolgelasten bereits hinreichende Vorleistungen für Europa vollbringt, so daß es von zusätzlichen Besatzungskosten befreit werden muß.

Zugleich aber macht ein Blick in die eigentlichen Ursachen der ernsten wirtschaftlichen Lage Westdeutschlands deutlich, von welch zentraler Bedeutung nicht nur das Vertriebenenproblem als solches, sondern insbesondere auch das der ostdeutschen Gebiete für Deutschland und Europa ist.

Deutschland ist nicht lebensfähig ohne seine unter fremder Verwaltung stehenden Gebiete. Dieses sollte man auch auf der Pariser Vorkonferenz gebührend würdigen, wenn man dort die Deutschlandfrage erörtert.

An unsere Leser!

Die zur Zeit herrschende außerordentliche Papierknappheit zwang auch uns zu einer vorübergehenden Einschränkung, so daß wir die Ausgaben vom März und April zusammenlegen mußten. Wir dürfen hoffen, daß unsere Leser für diese zeitbedingte Maßnahme Verständnis haben werden.

Überdies sind wir bestrebt, trotz der ständig steigenden Papierpreise den niedrigen Bezugspreis von 0.35 DM im Monat (1,05 DM im Vierteljahr) unbedingt beizubehalten. Wir wissen genau, wie schwer es dem weitaus größten Teil unserer Landsleute fällt, auch nur diesen niedrigen Bezugspreis aufzubringen. Es ist jedoch unser Bestreben, möglichst allen Ostpreußen den Bezug eines Heimatblattes zu ermöglichen.

Deshalb richten wir an alle Leser die herzliche Bitte, weiterhin für die Ostpreußen-Warte zu werben und sie überall bekannt zu machen. Je mehr Landsleute die Ostpreußen-Warte lesen, um so eher ist es uns möglich, den bisherigen Bezugspreis beizubehalten und den Inhalt unserer Zeitschrift noch besser zu gestalten.

Elchland-Verlag.

Königsberg, vorgeschobene Bastion Rußlands

In einem für die Studenten der Wirtschaftsgeographischen Fakultät der Universität Moskau herausgegebenen „Wirtschaftshandbuch" der Sowjetunion wird die Bevölkerungszahl in dem unter sowjetischer Verwaltung stehenden Nordostpreußen auf 750 000 sowjetische Staatsangehörige beziffert. Von der rund 1,2 Millionen zählenden deutschen Bevölkerung waren bei der Besetzung durch die sowjetischen Truppen etwa ein Drittel im Lande geblieben, das während der vergangenen Jahre in das Innere der Sowjetunion abtransportiert wurde. Der Bericht des Handbuches schließt mit den Worten: „Heute ist die Provinz Kaliningrad eine der stärksten Festungen Europas, die vorgeschobene Bastion Rußlands im Verteidigungssystem gegen den Westen".

Allenstein soll Mittelpunkt „Westpolens" werden

Während Allenstein 1939 rund 50 400 deutsche Einwohner zählte, leben jetzt nur noch etwa 500 Deutsche unter primitiven Verhältnissen in der ehemaligen Regierungsbezirkshauptstadt. Seit 1945 sind 40 000 Polen nach Allenstein eingewandert, das zu einem Mittelpunkt Westpolens gemacht werden soll, während der Aufbau auf dem flachen Land weit zurückbleibt. Dabei wird Allenstein in erster Linie zu einem polnischen Propagandazentrum entwickelt, wobei der Schwerpunkt auf kulturellen Veranstaltungen liegt. Dadurch soll einerseits für Polen geworben und andererseits der Fremdenverkehr intensiviert werden. So spielt im einstigen „Treudank-Theater" jetzt ein polnisches Ensemble; Solistenkonzerte finden regelmäßig statt, ferner wurden dreißig ständige Dorfkinos eingerichtet, die mit russischen Vorführapparaturen ausgestattet sind.

*

In der Wojewodschaft Allenstein soll ein „Denkmal der Roten Armee" errichtet werden, für das von der Bevölkerung „freiwillig" 25 Millionen Zloty gesammelt sein sollen. Bei den Trümmern des vor dem Rückzug der deutschen Truppen gesprengten Tannenberg-Denkmals haben die Sowjets bereits ein großes Holzkreuz aufgestellt.

Ostpreußen siedeln in der Eifel

In einigen Nebentälern der oberen Ahr wurden jetzt 66 Familien aus dem Ermland angesiedelt. Sie bezogen eingerichtete Zweizimmerwohnungen, die später in ihr Eigentum übergehen. Nach einer Flurbereinigung und Neuplanung werden 70 Höfe von je 8 bis 14 Hektar sowie 120 Waldarbeiter- und Handwerkerstellen mit jeweils etwa 4 Hektar zur Verfügung gestellt. Die heimatvertriebenen Ostpreußen haben sich zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen, die nicht nur den Warenverkehr ihrer Mitglieder regelt, sondern auch Saatgutbewirtschaftung, Bullenhaltung, Pflügen und Dreschen in Gemeinschaftsarbeit betreiben will. Weitere Arbeitsplätze sollen durch die Ansiedlung von Industriebetrieben eingerichtet werden, so hat eine Gablonzer Glasfabrik bereits ihre Tätigkeit aufgenommen. Die Leitung der ganzen Ansiedlung liegt beim Siedlungswerk Rheinland-Pfalz.

Trakehner Pferde nach Amerika

Kürzlich haben 28 Warmblutpferde Trakehner Abstammung im Alter von drei bis fünf Jahren die Fahrt nach Südamerika (Columbien) angetreten. Damit ist ein weiterer Verlust an dem nach Westdeutschland geretteten Bestand Trakehner Zucht eingetreten, nachdem im Vorjahre 50 Tiere an Polen veräußert wurden. Doch sind auch Bestrebungen im Gange, die verbliebenen edlen ostpreußischen Warmblutpferde zu erhalten. Aus Mitteln der „Sankt-Georg-Olympia-Spende" soll ein ostpreußisches Pferd zur Ausbildung für die nächsten olympischen Spiele vom Deutschen Olympischen Komitee erworben und „St. Georg" getauft werden. Dieser Ankauf soll zugleich die Öffentlichkeit für die Wiederaufzucht der Trakehner interessieren. Sämtliche 6 gold. Medaillen und außerdem eine silberne wurden auf der Olympiade 1936 von deutschen Pferden gewonnen, fünf davon durch Trakehner.

Helgoland wird frei!

Nach der militärischen Kapitulation Deutschlands wurde auch die Bevölkerung Helgolands ausgetrieben und konnte kaum die dürftigste Habe mitnehmen. Die politische Gemeinde Helgolands wurde aufgelöst.

Weihnachten 1950 unternahmen die beiden Heidelberger Studenten von Hatzfeld und Leudesdorff, ein Westfale und ein Ostpreuße, den bekannten gewaltlosen Protest gegen dieses Unrecht. Prinz zu Löwenstein und viele andere gesellten sich zu ihnen, und nun erging von Helgoland der Ruf an ganz Deutschland und die ganze freie Welt, dieses Unrecht zu beseitigen. Helgoland wurde zum Prüfstein europäischer Solidarität.

Heute wissen wir, Helgoland wird frei! Heute dürfen wir uns für die Helgoländer freuen und für uns selbst neue Hoffnung schöpfen, denn der Westen hat sich zum Recht des Menschen auf seine Heimat bekannt.

Obmänner für den Unterricht „Ostdeutscher Raum"

Zu der Meldung über die Berücksichtigung Ostdeutschlands im Unterricht an den Schulen Schleswig-Holsteins liegt jetzt ein Erlaß des Kultusministers vor, in dem es heißt, daß es die Aufgabe der Schule sei, in Zeiten äußerer und innerer Zerrissenheit unseres Volkes den Blick der Jugend auf das Ganze unseres gemeinsamen Schicksals zu lenken. Deshalb gehöre nach wie vor das ganze Deutschland zum Unterrichtsstoff aller Schulen. Jedem Kreisschulrat wird ein Obmann für den Unterricht „Ostdeutscher Raum" zugeteilt, der in Zusammenarbeit mit den landsmannschaftlichen Organisationen vorgeschlagen und dann vom Minister bestellt wird. Dieser Obmann soll den Schulrat und die Lehrerschaft über die Möglichkeiten und einschlägigen Fragen beraten. Ferner wird auch an jeder Oberschule vom Lehrerkollegium ein solcher Obmann bestellt werden.

Eigene Hausbank

Der Landesverband Niedersachsen des ZvD, die Landsmannschaften sowie die Berufsverbände der Vertriebenen in Niedersachsen haben sich durch Übernahme einer Spar- und Darlehnskasse im Bezirk Braunschweig eine eigene Hausbank geschaffen. Sie führt den Namen „Wiederaufbau-Kredit, e. G. m. b. H.", und gründet sich auf den Gedanken der traditionellen genossenschaftlichen Selbsthilfe. Der Genossenschaftsanteil beträgt 200 DM. Die Gründung der „Hausbank" wird als ein besonders überzeugender Schritt zu produktiver Einschaltung der Vertriebenenorganisationen bei der Neugründung von Existenzen angesehen. Die Bank wird ihren Sitz in Hannover haben.

Ostdeutsches Pfingsttreffen in Detmold

Anläßlich eines ostdeutschen Pfingsttreffens in Detmold wird, wie seinerzeit bei der Königskrönung in Königsberg, ein Ochse am Spieß gebraten. Dieses seltene Schauspiel dürfte viele unserer Landsleute aus Ostwestfalen und dem südlichen Niedersachsen veranlassen, in diesem Jahr einen Pfingstausflug nach der wunderschönen Stadt Lippe-Detmold am Fuße des Hermannsdenkmals im Teutoburger Wald zu unternehmen. Im Rahmen der Veranstaltung finden auch ostpreußische Heimattreffen statt. Anfragen sind zu richten an „Ostdeutsches Pfingsttreffen in Detmold", Postfach 43.

Auf Schnepfenstand

Zahllose Abende meiner Jugend habe ich auf dem Schnepfenstand verbracht, mehr als zehn Jahre lang, und immer war es das gleiche Erlebnis: die langsam fallende Dämmerung, der Abendstern flimmert und glimmert über den dunkler werdenden Schäften der Bäume, der leise Wind als ein gläserner Ton in dem vorjährigen oder gilbenden Laub; das Bellen des Uralkauzes über die Gründe hinweg, der süße und geheimnisvolle Gesang der Drossel und in die Stelle hinein der unverkennbare, gurrende und zischende Laut der Schnepfe, das Flattern und Taumeln der Flügel über die Schneise hin und dann das Donnern des Schusses, der süßliche und beißende Geruch des Rauches, das weithin in Wellen über das Revier hinlaufende und wie am Ende der Welt ersterbende Echo, das Bellen des Hundes, und am Ende der Anblick des toten Vogels, der aus dem Netz über der Jagdtasche herabhängt und mich mitunter erschaudern läßt.

Es ist alles noch in ein natürliches Geschehen auch in meiner Empfindung eingeordnet, ich bin nicht sentimental, ich bin mit allen Sinnen den großen und unveränderlichen Gesetzen der Jagd hingegeben, und nur, wenn wir auf dem Rückweg zwischen den schwarzen Tannen gehen, fürchte ich mich, zur Jagdtasche hinüberzusehen, wo nun die Beute hilflos baumelt.

Schöne unvergeßliche Abende in den tiefen Forsten meiner Heimat, wenn das Echo der Schüsse von überall her herüberhallte, wenn die Dämmerung wie ein Mantel langsam über den Wald sich legte, wenn wir stundenlang in die Stille horchten und das Flimmern der ersten Sterne wie Musik aus der Höhe erklang: was alles habe ich euch zu danken, wie tief seid ihr in mein Wesen übergegangen, wie kommt mir euer Bild jeden Abend vor dem Einschlafen zurück nach einem unruhigen Tag, wenn Sorge und Not mich zerquält haben und ich keinen Schlaf finde. Eine Tempelstätte seid ihr mir gewesen, ein Bild fast aus dem Ur- und Vorweltlichen und sicherlich das Größte von allem, was in der Natur mir zur Offenbarung wurde. Ich habe bei euch gewußt, wir groß und still und unerforschlich das Wesen sein muß, das unser aller Leben umfängt, und ich weiß, daß es Gnade war, wenn ich den Saum seines Schoßes manchmal zu berühren glaubte.

Gerhard Kamin: Aus einem werdenden Erinnerungsbuch.

Wesentlicher Anteil am Wiederaufbau

Von den mit leeren Händen nach Westdeutschland gekommenen Heimatvertriebenen ging ein wesentlicher Teil der Initialzündung zum Wiederaufbau der westdeutschen Wirtschaft aus, stellt das „Hamburger Echo" unter Hinweis auf wirtschaftsstatistische Erhebungen fest. So stellen die von Heimatvertriebenen neugegründeten Betriebe in manchen Gewerbezweigen bereits einen beachtlichen Anteil dar, z. B. in der westdeutschen Spielwarenindustrie 35 Prozent, Musikinstrumenten 35 Prozent, Textil- und Bekleidungsindustrie 12 Prozent, holzverarbeitende Industrie 10 Prozent, lederverarbeitende Industrie 5 Prozent. Insgesamt befinden sich in Westdeutschland etwa 50 000 derartige Betriebe mit rund 300 000 Beschäftigten, wobei Bayern, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen an der Spitze stehen. In der Land- und Forstwirtschaft des Bundesgebietes sind rund 400 000 Heimatvertriebene beschäftigt. In den Besitz eigener Höfe ist bis jetzt aber nur ein kleiner Teil der vorwiegend aus der Landwirtschaft kommenden Heimatvertriebenen gekommen.

Ein „Remter im Kleinen"

Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Hannover weihte im Rahmen einer kleinen Feier ihr Geschäftszimmer im Leineschloß ein. Ratsherr Walter Moeller wies in seiner Ansprache auf die dem Remter der Marienburg ähnliche Bauweise des Raumes hin: Auch hier ist ein einzelner Bogenpfeiler Mittelpunkt des Ganzen. — Das neue Geschäftszimmer dient auch der gemeinsamen Jugendgruppe der Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen „Ordensland", als Heim.

Am 22. März vereinte sich die Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Hannover, zu ihrer Jahreshauptversammlung. Der 1. Vorsitzende, Reg.-Insp. Kehr, konnte in seinem Jahresbericht vor allem auf die Verdoppelung der Mitgliederzahl und den erfolgreichen Verlauf des „Ostpreußen-Tages 1950" im Juli in Hannover verweisen. — Der bisherige Vorstand wurde im wesentlichen wiedergewählt. 1. Vorsitzender Kehr, 2. Vorsitzender Pieper, Kassenwart Matzki, Schriftführer Zobel, Beisitzer Frau Frederich und (neu) Chorleiter Neujocks, Pressewart Bednarski.

Am Himmelfahrtstage, dem 3. Mai, trifft sich die Landsmannschaft um 15 Uhr auf dem Lindener Markt zu einem Ausflug zu Landsmann May am Benther Berg.

Ostpreußen-Warte

Elchland-Verlag, Göttingen, Lg. Geismarstr. 22, Postfach 522, Postscheckkonto H. K. Wander, Hannover 25 991.

Herausgeber und verantwortl. Hauptschriftleiter **Helmuth Kurt Wander.**

Die Ostpreußen-Warte erscheint monatl. einmal. Einzelnummer 35 Pfg., vierteljährlich 1,05 DM. Bestellungen: bei jeder Postanstalt oder beim Verlag. Anzeigenverwaltung: Götting., Lg. Geismarstr. 22. Anzeigenpreis für die 46 mm breite Millimeterzeile 30 Pfg., für Familienanzeigen 20 Pfg. — Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch.

Druck: Bohrßen & Co., GmbH., Göttingen.

Ein Freund unserer Heimat

Zum Ableben des letzten Kurators der Albertus-Universität, Dr. h. c. Friedrich Hoffmann, schreibt Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Carl Schiemann als letzter Universitätsrat der Albertus-Universität:

Mir, seinem langjährigen amtlichen Vertreter und persönlichen Freunde, der als Rechts- und Universitätsrat in ständigem Verkehr mit ihm stand, sei es gestattet, ergänzend allen Heimatvertriebenen, insbesondere allen Universitätsangehörigen die Persönlichkeit und die Leistungen Hoffmanns für unsere Heimat in Erinnerung zu rufen.

Er sah seine Lebensaufgabe in der ständigen Fürsorge für unsere ostpreußische Hochschule und ihre Angehörigen. Als Vorgesetzter und Leiter seiner Behörde brachte er allen, die ihm unterstanden, ein weitgehendes Wohlwollen und ein mit Herzensgüte gepaartes Verständnis für ihre Sorgen entgegen.

In dieser Hinsicht war er unübertrefflich.

Trotz der beschränkten Mittel, die er zur Verfügung hatte, verstand er es, viel Not und Elend zu mildern. Zahlreiche Dankesbriefe, die mir durch die Hände gegangen sind, legen Zeugnis für seine warmherzige Hilfsbereitschaft ab. Zahlreichen Doktoranden, die hilfsbedürftig waren, wurden in großzügiger Weise die Gebühren erlassen. Beamte und Angestellte, die fähig und tüchtig waren, wurden nach Möglichkeit gefördert. Hierbei galt nur charakterliche und fachliche Eignung. Alle anderen Gesichtspunkte schieden aus. Vereinzelte Versuche, die politische Zugehörigkeit in den Vordergrund zu schieben, blieben erfolglos.

So war es denn auch kein Wunder, daß er ganz allgemein die Liebe und Verehrung der Universitätsangehörigen, insbesondere derjenigen des Kuratoriums genoß. Bei kleineren festlichen Behördenveranstaltungen, die regelmäßig auch nach 1933 stattfanden, wurde er, wie ich selber öfters gehört habe, als Vater seiner Betriebsangehörigen bezeichnet und gefeiert, und zwar von allen ohne Unterschied ihrer sonstigen politischen oder religiösen Einstellung.

Die Universität zu modernisieren und auszubauen, war ihm ein besonderes Herzensbedürfnis. Mit Hilfe des hochverdienten Oberbaurates Gerlach entstanden neue moderne Kliniken und Institute. Es sei hier nur an die neue Anatomie, die Poliklinik für innere Krankheiten, die Zahnklinik, die Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten, den Erweiterungsbau der Frauenklinik usw. erinnert.

Und doch genügte dieses alles dem Nimmermüden und Nimmerrastenden nicht. Er plante für Königsberg eine völlig neue Universität, die ein Vorbild für ganz Osteuropa werden sollte. Auf dem Gelände des vor den Toren von Königsberg gelegenen Gutes Beydritten sollte diese Universität mit den wichtigsten Kliniken, einem modernen Hörsaal- und Verwaltungsgebäude, mit Studentenheimen, Sportplätzen und vielen Grünanlagen entstehen. Die ersten Zeichnungen für diese Schöpfung ganz großen Stils lagen bereits vor, und er kämpfte auch schon um die Mittel zur Verwirklichung.

Der unglückliche Ausgang des Krieges hat alledem ein Ende gemacht. Kein Wunder, daß dieser nur auf das Allgemeinwohl bedachte Mann, der selbst von vorbildlicher preußischer Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit war, und dessen Dienstraum so einfach ausgestattet war, wie ich es bei keinem andern Behördenchef gefunden habe, eine Reihe ihm ergebener Freunde hatte, zu denen auch ich mich zählen durfte. Und er selber war der zuverlässigste und treuste Freund, den man sich denken konnte. Vielen von uns hat er mit seinem klugen Rat und seiner großen Welterfahrenheit geholfen und Mißgeschicke, die den einen oder andern trafen, gemildert und in ihren Folgen abgebogen.

Öfters bis in die letzten Jahre in Königsberg unterhielt er im Verein mit seiner Gattin eine gepflegte Geselligkeit. Hier kamen Menschen der verschiedensten Berufe zusammen, lernten einander kennen und erleichterten auch denen, die von auswärts nach Königsberg kamen, wesentlich das Einleben. Bei solchen Gelegenheit wurden geistige Gespräche aller Art geführt, oft verschönt durch musikalische Darbietungen, so daß jeder reiche Anregung mit nach Hause nahm.

Sein Bild wäre nicht vollständig, wenn sein vorbildliches Familienleben nicht erwähnt würde. In seiner Gattin hatte er eine an allen seinen Interessen teilnehmende Lebensgefährtin, die ihm ein Heim geschaffen hatte, in dem er nach der Arbeit Entspannung, Ruhe und Erholung finden konnte. Von den vier Kindern (3 Söhne und 1 Tochter) sind 2 Söhne als Fliegeroffiziere im letzten Kriege geblieben. Die Kinder liebten und verehrten ihn, kamen auch, als sie erwachsen waren, immer wieder, so oft sie es konnten, ins Vaterhaus.

Jetzt ist er schneller, als wir es gedacht haben, von uns gegangen. Wir werden ihn sehr vermissen. Seine Arbeiten in Göttingen in der stark beanspruchten Meldestelle, die einzig in ihrer Art ist, und im Göttinger Kreise waren noch lange nicht abgeschlossen und beendet.

Immer aber werden wir seiner in tiefer Liebe, Verehrung, Dankbarkeit und Anhänglichkeit gedenken.

Möge er nach einem Leben, reich an Erfolgen, aber auch reich an Mühe, Arbeit und mancherlei Leid sanft und in Frieden ruhen.

Nachruf des „Göttinger Arbeitskreises"

Seinem Vorsitzenden, Kurator Dr. h. c. Hoffmann, widmet „Der Göttinger Arbeitskreis" folgenden Nachruf.

Mit Friedrich Hoffmann ging eine jener Persönlichkeiten von uns, die in verehrungswürdiger Gestalt Träger ostdeutschen Geistes und ostdeutscher Lebensform waren. Sein Leben war geprägt von der Liebe zur Heimat und von der Pflichterfüllung an jedem Orte, an dem ihm ein wechselvolles Schicksal Aufgaben stellte. Seine Verdienste um die Universität Königsberg und um die ostdeutschen Hochschulen sind unvergessen.

In der dunkelsten Zeit des Zusammenbruchs war er es, der alle die Kräfte der Überlieferung ostdeutscher Wissenschaft und ostdeutschen Geisteslebens sammelte. So entstand unter seiner Mitwirkung im Jahre 1946 „Der Göttinger Arbeitkreis", in dem wir uns unter seiner Führung aus dem gleichen Gefühl der Heimatliebe und in dem Bewußtsein zusammenfanden, daß es Rechte zu wahren und Werte zu verteidigen gilt, deren Verlust für die Deutschen und das Abendland dem Verzicht auf eine eigene Zukunft gleichkäme. Es geschah dies in einer Zeit, in der selbst eine rein wissenschaftliche und objektive Beschäftigung mit den Problemen des deutschen Ostens und der Heimatvertriebenen bereits als gefährliches Politikum galt. Bewußt nahm er diese Gefährdung im Interesse einer freien Wissenschaft und im Dienste der Heimat auf sich. Damit wurde — wie in seiner ganzen Lebensarbeit — verdeutlicht, daß die Wissenschaft sich niemals durch politische Strömungen und Beeinflussungen behindern lassen darf.

Der Göttinger Heimatkreis betrauert in dem Heimgegangenen eine Persönlichkeit, die uns Vorbild, deren Wirken uns Verpflichtung bedeutet. Wir glauben ihm für seine unermüdliche Arbeit nicht besser danken zu können als in treuer Fortsetzung dessen, was er für Volk und Heimat getan hat.

Für den Göttinger Arbeitskreis und seine Mitarbeiter

gez. Dr. Freih. v. Wrangel-Waldburg

Göttingen, im März 1951

Am 7 März 1951 verschied in Lugano im 77. Lebensjahre der Kurator der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen

Dr. phil. h. c. Regiomontanus

Friedrich Hoffmann

Ehrensenator der Technischen Hochschule Danzig
Ehrenbürger der Georg - August - Universität Göttingen
Ehrenmitglied der Gesellschaft der Freunde Kants
Vorsitzender des Göttinger Arbeitskreises.

In Goldberg in Schlesien geboren, besuchte er Vorschule und Gymnasium in Görlitz und studierte an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Breslau. 1896 trat er in den Justizdienst im Bezirk des Oberlandesgerichts Breslau und wurde 1905 zum Landrichter ernannt. Bereits im Jahr darauf trat er in den Verwaltungsdienst über und war bis zum Jahr 1922 in den Regierungen von Posen, Bromberg und Schneidemühl tätig. 1919 wurde er Oberregierungsrat und ständiger Vertreter des Regierungspräsidenten. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1922 wurde er zum Kurator der Albertus-Universität in Königsberg ernannt.

Mit Friedrich Hoffmann war der erste vollamtliche Kurator an die Albertina gekommen. Die Preußische Staatsregierung wollte mit dieser Ernennung zum Ausdruck bringen, welche erhöhte Bedeutung sie dieser an äußerster und gefährdeter Stelle des Landes gelegenen Hochschule beimaß. Die Erwartungen, die man dem neuen Kurator entgegenbrachte, sollten in vollem Maße erfüllt werden. Friedrich Hoffmann, selbst ein Sohn des deutschen Ostens, begriff sofort die große Aufgabe, vor die er sich gestellt sah. Bereits beim Wiederaufbau der Danziger Hochschule griff er tatkräftig ein, man dankte ihm durch die Verleihung der Würde eines Ehrensenators. Denn keineswegs beschränkte sich Hoffmanns Denken und Planen auf die engere Tätigkeit in der Universitätsverwaltung. Das trat deutlich hervor, als es darum ging, die Königsberger Albertina von innen heraus neu aufzubauen, im Sinne Jahrhunderte alter Überlieferung, als eine Pflanzstätte deutschen Geistes, die ihre Kraft nach Osten ausstrahlt, und die ihren Sinn fand als Mittler zwischen Ost und West. Wer die mannigfach gespannten Fäden hier verfolgt, der sieht, daß sie in irgendeiner Form, wenn auch nicht immer sichtbar, in der Persönlichkeit Friedrich Hoffmanns sich verknüpfen. Die hier von ihm geleistete Arbeit — die Universität dankte ihm durch Verleihung der Würde des Dr. phil. honoris causa — hat ihre Wirkung ausgeübt bis weit in das vierte Jahrzehnt, das ihm freilich manche Anfeindungen gebracht hat. Indes hat er der Königsberger Universitätsverwaltung bis zum Ende vorgestanden, bis er selbst ihre Pforten im Januar 1945 schließen mußte.

Ein neuer Abschnitt des Lebens begann für Friedrich Hoffmann, und dies zu einer Zeit, in der andere sich der wohlverdienten Ruhe des Alters hingeben. Friedrich Hoffmann, dem der Krieg selbst schwerste Wunden geschlagen hatte, trat als erster und einziger bald auf den Plan und rief zur Sammlung der Geister und der Menschen auf, die da dem Chaos entronnen waren. Nunmehr weithin für jeden sichtbar, begründete er die allen Königsbergern bekannte Meldestelle der Albertus-Universität, an die sich ein jeder wenden konnte, der da in Not und Bedrängnis geraten war. Zum zweiten Male in seinem Leben stand er vor einer Aufgabe, an die wohl niemand gedacht hatte, die aber, einmal in ihrem Wesen erkannt, ostpreußisch, ostdeutsch im reinsten Sinne des Wortes war. Zum zweiten Male in seinem Leben wurde Friedrich Hoffmann zum Mittelpunkt der alten Albertina, wenn diese auch jetzt nicht mehr sichtbar war. Ein Helfer, ein Berater, ein Freund wurde er uns allen, die wir von Königsberg kamen, ein getreuer Ekkehard, wie man von ihm gesagt hat. Und heute, wo wir in tiefer Trauer dieses erfüllte Leben, das ein reiches war, überblicken, da bedenken wir, aus welchen Wurzeln dieses Dasein seine Kraft nahm, und wir sind dankbar, uns eines Wortes erinnern zu dürfen, das er selbst in einem seiner Rundbriefe zu uns gesprochen hat: „Die innere Wahrheit eines Geschehens liegt nicht in den äußeren Ereignissen, sondern im Menschen selbst, in der Reinheit und der Kraft seines Herzens, im Charakter, in seiner innersten Persönlichkeit".

Für die Angehörigen der Albertus-Universität Königsberg/Preußen

Professor Dr. Götz von Selle

Ein Brief aus der Schweiz

Liebe Ostpreußen-Warte!

Eine Landsmännin außerhalb Deutschlands will Dir hiermit ihre Freude und herzlichen Dank sagen, einfach dafür, daß es Dich gibt. Wieviele besinnliche und auch heitere Stunden bereitest Du oft. Immer wieder liest man Altvertrautes und fast Vergessenes: ostpreußische Sitte und ostpreußische Art. Du gibst alles so getreu wieder, daß man plötzlich Heimweh nach diesem fernen Land verspürt und das fremde Brot hart erscheint. Deine parteipolitische Unabhängigkeit ist bezeichnend dafür, daß Du „Heimat-Warte" im getreuesten Sinne des Wortes bist. Die Aufsätze werden mehrmals gelesen, um ja alles gut zu behalten und weitergeben zu können. Eine Bekannte erwartet Dich jeden Monat mit großer Ungeduld, und dann an freien Wochentagen, nach aller Arbeit, treffen wir uns zur Lesestunde. Immer wieder heißt es dann: „Weißt Du noch, damals?"

Nun wünsche ich Dir, liebe Ostpreußen-Warte, ein erfolgreiches Fortbestehen und recht dankbare Leser!

Mit herzlichem Heimatgruß!

Deine Charlotte T., Basel-Schweiz.

Treffen der Heimatkreise

Die meisten ostdeutschen Landsmannschaften veranstalten in den kommenden Monaten allgemeine Bundestreffen ihrer Mitglieder, deren Termine zum größten Teil bereits festgesetzt sind. In den Pfingsttagen treffen sich die Westpreußen in Hamburg. Die Ostpreußen veranstalten statt eines allgemeinen Bundestreffens im Laufe des Sommerhalbjahres Treffen der einzelnen Heimatkreise

Es wird Frühling im Pregeltal / Carla v. Bassewitz

Im Westen ist der Übergang zum Frühling nicht so plötzlich wie bei uns in Ostpreußen, wo die Fröste schärfer sind, und die Kälteperiode länger ist. Welch' ein Aufatmen geht durch die ganze Natur, wenn zum ersten Mal der Tauwind mit seinem hohlen, gewaltigen Ton über die Feld- und Wasserflächen, durch die Gärten und Forsten donnert!

An den weitläufig in den Niederungen und hügeligen Flußtälern verstreuten Gehöften kleben wie große Vogelnester winzige, parkartige Anlagen — meist von einem gerade verschnittenen Lindengang umgeben, — hinter dem sofort der Acker beginnt. Je nach der Größe des Besitzes staffeln sie sich bis zu den pflanzenkundlichen Sehenswürdigkeiten um rein barocke Schlösser.

Der alte Park, an den ich denke, liegt auf der Höhe am Rande des Pregeltals bei Königsberg. Ebenso gut könnte er überall in Ostpreußen liegen — „überall wäre er ein Stück Heimatgeschichte. Er liegt oberhalb des Dorfes und etwas abseits vom Wirtschaftshof — mit dem Wohnhaus verbunden durch terrassenförmig nach dem Pregel zu abfallenden Rasenflächen mit blausilbrigen Koniferen zwischen denen noch klamme, bräunliche Schneewehen festsitzen.

Er ist waldartig gehalten — mit lauter kleinen Hügeln — alte „Fliehburgen" oder „Schloßberge" — oder auch Endmoränen diesese Urstromtals — mit dichtem Unterholz, sorgfältig beschickten Wildfütterungen, wintergrünen Fichtengruppen und einigen Rotbuchen. Diese können hier von Rechts wegen garnicht stehen, denn Königsberg ist Buchengrenze, und wir sind schon östlich davon. Aber die liebevolle Hand der Besitzer, die überall spürbar ist, hat sie trotzdem hochbekommen.

Zwischen ihren silbrigglatten Stämmen, an der „Großmutter" vorbei, einer uralten Eiche, die immer noch knorrig und fest da steht, soviel Äste sie auch jährlich den Winterstürmen opfern muß, steigen wir einen steilen, schmalen Pfad zum „Luisenberg" hinauf. Hier hat die Königin Luise mit ihrem Gefolge auf der Flucht vor Napoleon Rast gemacht.

Nun erinnert an dies Ereignis nur noch ein mächtiger Findlingsblock mit der Inschrift „Königin Luise", und der Jahreszahl. Sonst nichts.

Man kann von hier oben durch die unbelaubten Büsche so recht ins Herz des alten Parkes hineinsehen — bis auf die Wiese mit zartweißen Birkenstämmchen, die vor einen „Husch" grüner Fichten gepflanzt sind. Kupfern leuchtende Blutbuchen vollenden im Sommer dies schöne Farbenspiel. — Jetzt haben sie erst ihre feinen spitzen Knospen angesetzt.

Vor uns ist in den Bestand ein Durchblick auf den Pregel geschlagen. An seinen Ufern türmen sich Eisschollen, die das gurgelnde Wasser mitführt — nicht mehr bläulichgrün und glasklar wie im Winter — sondern etwas schmuddelig-gelb, wie es ihnen zukommt in einer Zeit, in der schon wieder die ersten Dampfer von Tilsit her nach Königsberg streben. Da zieht unsere gute, wohlbekannte „Germania" gerade vorbei, Frachtkähne mit blökendem Vieh, flatternder Wäsche und fröhlich winkendem Schiffsvolk im Schlepptau.

Die Pregelwiesen sind bis ans Dorf spiegelblank vom Hochwasser, das bei Stauwind über die Sommerdeiche tritt. Selig patschen Enten und Gänse darin herum. Vor den weißgekalkten, niedrigen Häusern kakeln die Hühner, durch die blasse Sonne angeregt, wie verrückt. Die Omas binden ein warmes Kopftuch um und machen sich auf, im windgeschützten Park etwas Strauch zu sammeln. Auf der Dorfstraße laufen die Kinder mit Zweigen silbergrauer Weidenkätzchen und singen: „Wir traten auf die Kette — und die Kette klang — — —".

Linker Hand sehen wir auf der Höhe jenseits der kleinen Schlucht das 300 Jahre alte Haus mit seinem sandfarbenen Putz und dem roten Dach aus „Mönchen" und „Nonnen" — den wetterfesten, ostpreußischen Dachziegeln — herüberleuchten. Dahinter liegt der Hof. Dort toben jetzt Fohlen und Jungvieh mit gesträubten Winterhaar in den Ausläufen, daß erdige Schneebrocken in die Luft fliegen — und alle Menschen sind fieberhaft mit Überholung der Maschinen und Geräte für die Frühjahrsbestellung beschäftigt.

Umjubelt vom Gesang der Meisen und Rotkehlchen und beim Klopfen der Spechte und Kleiber steigen wir zwischen mächtigen Kastanien und Ahornstämen den „Luisenberg" hinunter. Ein herber Duft von Baumrinde, welkem Laub und Reisig steigt zu uns auf. Hinten zwischen den Kastanien leuchtet grün der Winterungsschlag. Durch ein schmales Torchen an der Südseite des Parkes blicken wir über die Saat zum „Mühlenberg" herüber, wo unter Lärchen und einem wilden Rosenbusch ein moosbewachsener Mahlstein liegt — „schon immer", wie die Dorfleute sagen.

Und sieh — um die Gräber herum zieht sich an der dunklen Thujahecke entlang ein weißer, strahlender Kranz: Die Schneeglöckchen sind heraus! Hier, auf dem kleinen geschützten Friedhof im Park blühen sie jedes Jahr zuerst. Bei den Gräbern und dem Kreuz steigt zuerst das neue Leben aus der Erde . . .

Bald werden ihnen mit leuchtendem Blau die Scilla folgen — die Lerchen werden über der Wintersaat jubeln, und der ganze Park wird voll lichter Anemonensternchen sein und voll gelber Kätzchen an den Haselbüschen. Schließlich wird auch der wilde Rosenbusch auf dem „Mühlenberg" wieder blühen, und das ganze, geliebte Land wird aufblühen in goldener Sommersonne. Das kommt immer wieder, — in der Heimat und in der Fremde . . .

Und wenn auch in unseren Herzen wieder grünen und Frucht tragen soll, was an Fähigkeiten in der Heimat darin lebendig war, so muß dazu auch ihr Bild in uns lebendig bleiben. Dann sind wir wahrhaft „getreu", überall und in allem.

So lasse ich denn ein Lied aus der an Ausdruck und Melodie so reichen Zeit der Romantik hier folgen, welches meine Mutter sang, als wir Kinder waren:

In meiner Heimat wird es jetzt Frühling —
Der aber grünt auf den ältesten Gräbern sogar.
Da springen die Brunnen, da locken die Lieder —
Da wandert mit Kätzchen die Kinderschar.

In meiner Heimat — lachen die Mädchen —
Die wilden Rosen erblüh'n am Gesträuch.
Und nachts die Sterne — die leuchten viel goldener,
Viel tausendmal goldener — — als hier — — bei Euch!

Ostpreußische Städte im Bild



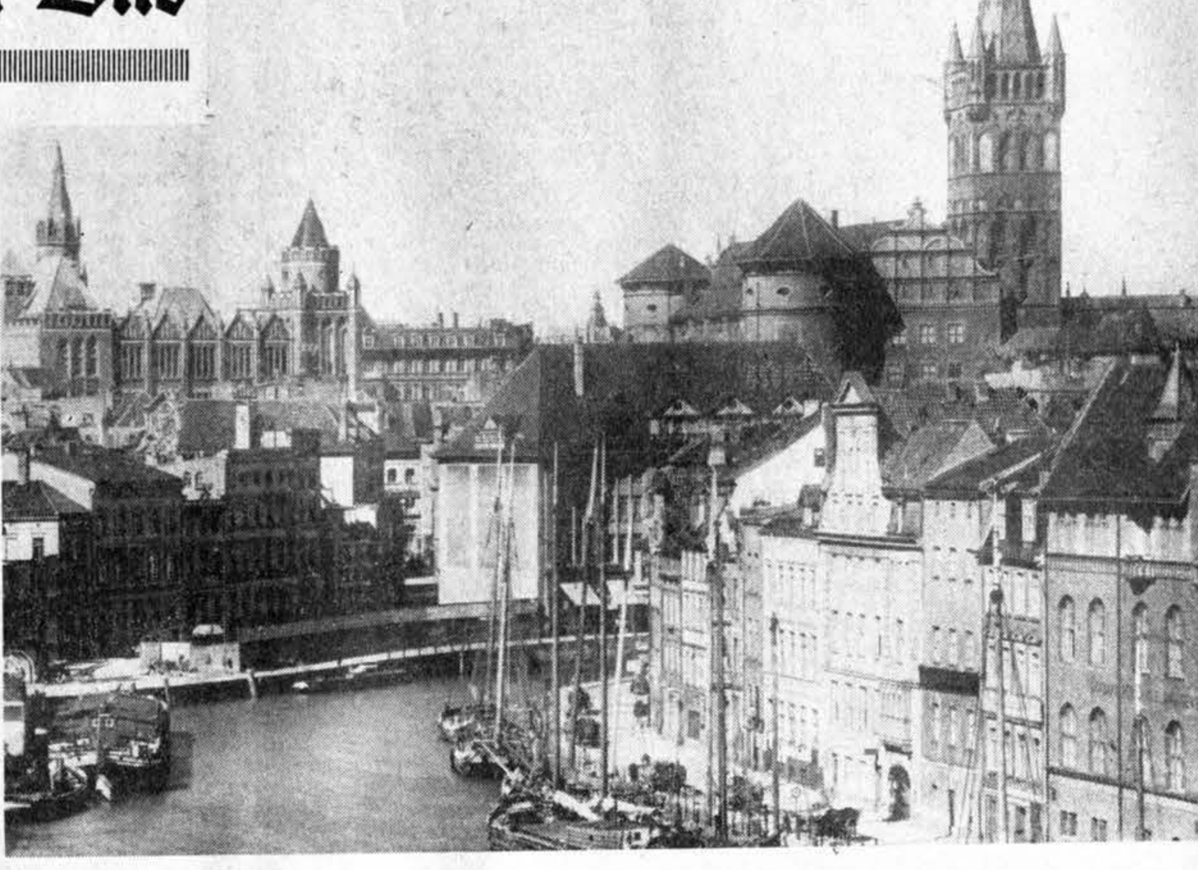
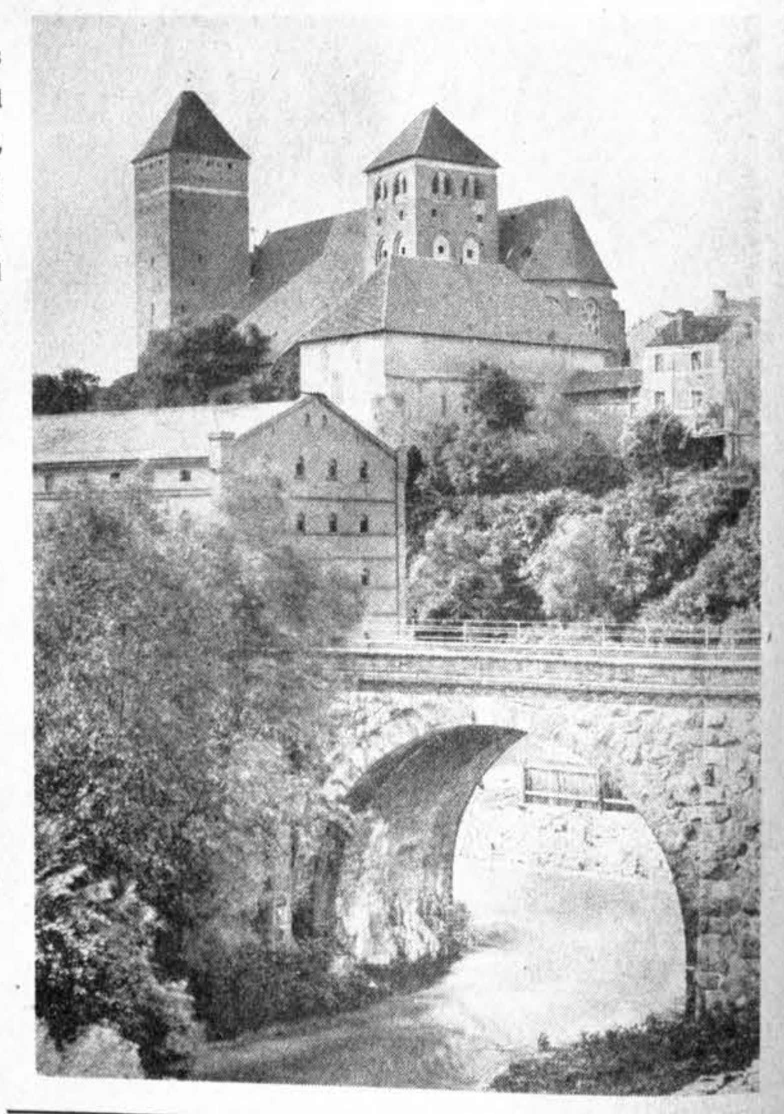






Bild oben links: Die Pfarrkirche in Wormditt. Bild oben rechts: Königsberg — Blick auf das Hundegatt. Bild Mitte links: Darkehmen — Marktplatz. Bild Mitte rechts: Memel, Börse und alte Post. Bild unten rechts: Rastenburg, Blick vom Gubertal auf die Stadt mit der Georgskirche, Wehrkirche aus dem 14. Jahrhundert mit Bergfried. Bild unten links: Elbing, Wasserstraße und Elbingfluß. Im Hintergrund der Turm der aus dem 14. Jahrhundert stammenden katholischen Pfarrkirche St. Nikolai. Diese Kirche wurde im Jahre 1777 durch Blitzschlag völlig vernichtet und konnte erst im Jahre 1907 wieder aufgebaut werden. Sämtliche Aufnahmen: Archiv





Wie man zur Zeit einer Hungersnot den tiefsten Sinn des schlichten Gebetes erkennt: Unser täglich Brot gib uns heute! — so ist uns der eigenste Sinn des einfachen Wortes **Heimat** in voller Größe aufgegangen.

August Sauel

Jetzt kommen unsere Störche

Ostpreußen wurde wohl vor allen anderen Provinzen von den Störchen am meisten bevorzugt, und besonders das zwischen Haff und See gelegene Samland mit seinen saftigen Wiesen und großen Weideflächen war ein wahres Paradies für Meister Adebar.

Auch das Dorf, in dem unser Gut lag, war bei den Störchen wohl besonders beliebt; hatte es doch 24 Storchennester, davon entfielen auf unseren Hof, als dem größten und mit den meisten Gebäuden, 15 Nester.

Morgens galt mein erster Blick den Störchen. Und mein Morgen- und Abendgruß war Storchengeklapper. Der Storch war mir fast ein liebes Haustier geworden. Ein 16. Nest hatte sich ein Storchenpaar in unserem Garten auf einem sehr hohen Lärchenbaum gebaut und hatte darin viele Jahre gebrütet. Es war immer ein hübscher Anblick, diesen schwarz-weißen Vogel in dem hellen Grün der Lärche zu sehen. Leider warf ein schwerer Novembersturm dieses Nest wieder herunter. An der Auffahrt zu dem Hof unseres Nachbarn hatte sich auf einem geköpften Lindenbaum (etwa fünf Meter über dem Erdboden) auch ein Storchenpaar angesiedelt. Der rege Verkehr, der dicht an diesem Nest vorbei ging, störte die Störche nicht im geringsten. Auf dem Wege zum Nachbardorf thronte auf einer Telegrafenstange ein anderes Nest. In der Regel baut der Storch sein Nest auf den Giebel des Hauses, aber zwei Nester auf ein Dach. Nur selten kommt es vor, daß er noch ein drittes Nest auf die Mitte des Daches baut. Auf unserem Hof waren zwei Scheunen und ein Viehstall mit je drei Nestern besetzt.

Ziemlich pünktlich zwischen dem 25. März und 6. April trafen im Frühjahr die Störche ein; nicht alle zusammen, sondern in einzelnen Paaren wurden die Nester beflogen. Dann hub ein großes Freuen im Dorfe an; war doch der Storch der sicherste Frühlingsbote! Auch war es nach altem Aberglauben sehr wichtig, wie der einzelne Mensch den Storch zuerst sah. Wer ihn stehend sah, war in dem Jahre faul; wer ihn zuerst fliegen sah, fleißig; wer ihn klappern hörte, würde viel Porzellan zerbrechen.

Ein anderer, ganz gegensätzlicher Spruch lautet:

„Wer den Storch sieht stehen, dem wird die Arbeit gehen,
Wer den Storch sieht fliegen, der läßt die Arbeit liegen."

Bald nach ihrem Eintreffen fingen die Störche an, ihre Nester auszubessern. Junge Storchenpaare, die noch kein eigenes Heim hatten, bauten sich in kurzer Zeit ein Nest auf. Der Storch baut sein Nest in der Hauptsache aus dürrem Reisig, trägt aber auch Rasenstücke, Teile alter Säcke oder Packpapier in sein Nest. Böse Zungen bezichtigen ihn sogar des Diebstahls an Wäschestücken von der Bleiche. Schlimm erging es einem Mann, der sich einen Haufen Birkenreisig kleingemacht hatte. In kaum drei Tagen war dieser Reisighaufen verschwunden und stand als stattliches Storchennest auf dem nächsten Gebäude.

Auch etwas ganz Seltenes habe ich erlebt. Bei uns im Dorfe ist auf jedem größeren Hof — auf einem Stallgebäude — eine Glocke angebracht, durch welche zur Arbeit gerufen wird. Die Glocke hing in einem Eisengestell. Unmittelbar hinter diesem baute der Storch ein Nest und fing gleich zu brüten an. Anfangs erhob er sich, wenn die Glocke geläutet wurde und ging ein paar Schritte aufs Dach, kehrte aber gleich wieder zurück. Bald aber war er so an diese Töne gewöhnt, daß er ruhig sitzenblieb, obgleich ihn die Glocke bei ihren Schwingungen fast berührte. Auch den Eiern hatte die kleine Erschütterung nicht geschadet, denn es schlüpften vier junge Störche aus.

Im Frühjahr fanden auch häufig erbitterte Storchkämpfe statt. Oft versuchte ein fremder Storch ein bewohntes Nest anzufliegen. Unter Zischen und Fauchen fuhr dann der rechtmäßige Besitzer auf ihn los. Mit Schnäbeln und Flügeln entbrannte ein heißer Kampf. War der Gegner in die Flucht geschlagen, kehrte der Storch stolz zu seinem Nest zurück und ließ langanhaltendes Klappern hören, in das nun auch die Störchin miteinstimmte, die dem Kampf teilnahmslos zuschaute.

Bei den Jägern erfreute sich der Storch keiner großen Beliebtheit, denn er nahm nicht nur Frösche, Mäuse, Fische und Eidechsen, sondern auch Junghasen, junge Rebhühner und Fasanen. Sogar die in der Nähe des Nestes weidenden Gänschen verschmähte er nicht. So haben wir einmal zugesehen — ohne es ändern zu können — wie der Storch, in seinem Neste stehend, eines meiner 14 Tage alten Gänschen verspeiste.

Bald nach dem 20. August fingen die Störche an, sich zu sammeln, denn die Stunde des Abschieds nahte. Auf leeren Feldern oder Wiesen sah man sie zusammenstehen, traurig mit eingezogenen Köpfen! Eines Morgens, Ende August, waren die Nester leer; alles fröhliche Geklapper verstummt.

Durch den Krieg haben auch unsere Störche viel zu leiden gehabt, denn es kamen mit jedem Kriegsjahr weniger auf den Hof, so daß im Sommer 44 nur noch die Hälfte der Nester beflogen waren.

Zwei Versuche möchte ich noch erwähnen, die die Vogelwarte Rossitten mehrere Jahre vor dem Kriege durchführte.

Der erste Versuch sollte feststellen, ob der junge Storch bei seinem Zug nach dem Süden auch ohne Führung den rechten Weg findet. Zu diesem Zweck wurden aus unseren Storchennestern junge Störche entnommen. Die Jungstörche wurden zur Vogelwarte gebracht, dort mit Fußringen gezeichnet, in künstliche Nester gesetzt und mit Fischen großgefüttert. Als die Zugzeit herankam, wurden sie eingesperrt und erst freigelassen, als alle Störche im weiten Umkreis fortgezogen waren. Tagelang sind sie dann noch im Samland umhergekreuzt, als ob sie Anschluß suchten. Dann waren sie verschwunden.

Den richtigen Weg nach dem Süden haben sie doch gefunden, denn mehrere Wochen später bekamen wir von der Vogelwarte die Nachricht, daß einer unserer Störche in Griechenland, wohl auf dem Wege nach Ägypten, gefangen worden war.

Der zweite Versuch galt, Störche aus storchreichen Gegenden in storcharme oder sogar storchleere Gegenden zu verpflanzen. Die Jungstörche wurden bis zum Rhein gebracht, dort auch in künstliche Nester gesetzt und großgefüttert. Die Störche wurden auch am Rhein groß, lernten fliegen und kehrten abends in ihre Nester zurück. Im Spätsommer waren sie plötzlich verschwunden und kehrten im nächsten Frühjahr nicht wieder zurück.

Ob sie wohl mit anderen Gefährten in die alte Heimat nach Ostpreußen geflogen waren?

W. Bloech

Birke im Frühling

Der Birke goldenschimmernd Grün
Wiegt sich im lauten Frühlingswinde,
Vielhundert zarte Kätzchen blühn,
Und strahlend lacht die weiße Rinde.

Wie weißgelockte Schäfchen treibt der Wind
Die Wolken auf die blaue Himmelsweide,
Er hütet jede wie ein liebes Kind
Und küßt die Birke in dem Frühlingskleide.

Und auf der Lämmlein leuchtend Fell
Wie auf den leis' gewiegten Zweigen,
Da tanzt das Gold der Sonne hell,
Und alle Vögel Frühlingslieder geigen.

Otto Losch

Braunsbergs Hochwasserkatastrophe

Auf der Kunststraße Braunsberg-Königsberg nahe der Kreuzungsstelle mit der Ostbahn, liest man auf einem Markstein: „Wasserstand 31. 3. 1888" (etwa 20 cm).

Ein ebensolcher Stein stand an der Königsberger Straße. Die damalige Überschwemmung erstreckte sich über das ganze Allluvialgebiet der Passarge. Das Wasser überspülte das Gleis auf dem Eisenbahndamm, der zwischen den beiden Wärterhäusern an der Königsberger und Mehlsacker Kunststraße etwa 1,5 km horizontal verläuft. Er wurde drei Jahre später erhöht. Diese Hochwassergefahr hatte jeder Einheimische vorausgesehen.

Der Winter 1887—88 hatte ununterbrochen drei Monate eine Durchschnittstemperatur von 15 Grad. Zehn Wochen hindurch brachten schreckliche Schneestürme oftmals den Eisenbahnverkehr zum Stillstand, im Zusammenhang damit den Post- und Zeitungsbetrieb. Auf die damals nur dreimal wöchentlich erscheinende „Ermländische Zeitung" mußten die auswärtigen Bezieher oft genug recht lange warten. Das Brennmaterial war frühzeitig verbraucht, Kohlentransporte trafen spärlich ein, und mancher, der es sonst nicht nötig hatte, mußte jetzt frieren, von der armen Bevölkerung schon garnicht zu reden.

Gegen Ende des Monats März ließ die Kälte nach, und ein paar Tage Tauwetter genügten, um das Wasser der Passarge in nie dargewesenem Maße anschwellen zu lassen. Das Wasser drang überall in die Keller der Stadtbürger ein und vernichtete dort Kartoffelvorräte und Futtermittel. Manche mußten sogar ihre Schweine in Sicherheit bringen. Bis zum Nachmittag des folgenden Tages stieg das Wasser allmählich, von da ab einer Springflut gleich. Es war der Karfreitag. Ostersonnabend morgens war rechtsseitig der Passarge alles überflutet. Den ganzen Tag vernahm man ein Rauschen, ähnlich wie am Ostseestrand. Wo in der Bahnhofstraße (früher Ermländische Straße) die Anlage einen freien Durchgang bot, hatten die Wogen Granitphatten des Bürgersteiges ausgehoben und die Giebelwand eines Hauses zum Einstürzen gebracht. Die Strömung war so stark daß nur ein sehr kräftiger Mann imstande war, seinen Kahn vorwärts zu bringen. Das in den Ställen stehende Vieh konnte nicht in Acht genommen werden.

Noch mehrere Jahre konnte man an den Außenwänden der geschädigten Häuser die Höhe des Wasserstandes am 31. 3. 1888 erkennen. Das kalte Aprilwetter ließ den Schnee nur langsam schmelzen. In den Wäldern lag er stellenweise noch bis Mitte Mai. Noch Jahre später dachten die Braunsberger Bürger mit Schrecken an die Schreckenstage im März 1888.

Ernst Kluckert

Plattdeutsche Redensarten

Von Dr. K. Bink

Dat dräänt möt.
Dat ös so e Fingerhoot voll.
Dat ös man so e Kikel.
Dat ös man so e Noschroapsel.
Da ös all een Opwasche.
Dat ös man so e Natzke.
Mi geit e Licht, e Talglicht op.
Dat ös een opgetäämt Prömmel.
Das ös een Stöckke Mäst.
Dat ös een ol Steenpilz.
Dat sönd domme Nuschte.
Dat ös een ganz ander Verkiek.
Dat ös een grot Pungel Nuscht.
He deelt Spötze ut.
He seekt dem Eergistrige.
He titt Licht.
Se fanterseert öm Höpp.
Dat stett mi rein dat Hart av.
Dat ongeschöckte Fleesch mott weg.
He wöll ene hindre Bind, op e Lamp gete.
Oek mußt mi rein de Tung avbite.
De Ko lett nich meer to.
Möt Gewalt lett sök nich emoal e Katt sattele.
Man darv nich dem Divel an e Wand moale.
Dat schmeckt foarts tom Huckeblive.
Dat ös rein Fingerke dano to löcke.
Hier ös tom Opflege.
Et ös tom Koappke stoane.
Et geit so dorch e Boom.
Se knepelt möt em Muul.
He gröppt dem witte Wulf hindre Kachel.
Se backt Dwarg ut Peerdschiet.
Wi beide hebbe noch keine Dutzkielkes gegäte.
Se ös doov op beide Backe.

Ostpreußischer Humor

Als es im Königsberger Hafen noch keine Kräne gab, mit denen die Schiffe entladen wurden, trugen die Königsberger Sackträger die Getreidesäcke im Akkord vom Schiff auf den Speicher. Der Aufseher stand am Speichereingang und machte sich seine Striche in sein Buch. Die Sackträger aber waren mißtrauisch und hatten ihre eigene Kontrolle mit Kreide. Der eine machte seine Striche an der Bordwand des Schiffes, der andere am Speicherbalken und der Koarl hatte seine Kontrolle am Bordstein. Als nun der August gerade oben auf dem Speicher ist und sich so ein bißchen „verpustet", da sieht er aus dem Fenster, wie an Koarls Bordstein ein kleiner Hund sich zu schaffen macht. Da ruft er mit Stentorstimme herunter: „Du, Koarl, renn rasch emoal henn, da radeert eener in Dinem Hauptbook!"

*

Und noch einmal ist die Grüne Brücke hochgezogen. Neben August steht ein General. Da ruft August dem Brückenwärter empört ob des langen Wartens zu: „Du Koarl, lot rasch emoal de Brügg runner, ick und de Herr General, wie stoahne hier wie die Oappes!" **Sch.**

SCHACKTARP / Von Erminia v. Olfers-Batocki

Es war um Ostern des jungen Jahrhunderts 1901. Meine Freundin hatte mich über die Feiertage nach Tilsit eingeladen, aber als die Ostern vorüber waren, erklärte sie, zusammen mit der ganzen Familie, es führe im Frühling niemand aus Tilsit, ohne „das große Wasser" gesehen zu haben, das jeden Tag zu erwarten sei. Und ich blieb. — Ich blieb 3 Wochen länger als ich eigentlich gewollt hatte. Oft genug wanderten wir beide auf die Luisenbrücke, von deren Höhe aus wir in die weite Niederung schauten. Grünlichgrau dehnten sich Wiesen und Felder aus, geteilt durch die Doppelreihen der Bäume, wo die Landstraßen zu Dörfern und großen Höfen führten. Dort zeichneten sich die Gehöfte mit Gärten, Scheunen und Staken ab, einige, von alters her auf Hügeln erbaut, oder von schützenden Wällen umgeben. Die Bäche, deren Wellchen sonst dem Strom entgegen eilten, schliefen noch ihren eisigen Winterschlaf, während die harte Decke der Memel sich schon senkte. Dennoch vergnügte sich Jugend darauf mit Schlittschuhlaufen, auch wenn man auf schiefer Ebene dahin glitt. Die Fischer unten am Ufer eisten mit Äxten ihre festgefrorenen Kähne los und schleppten sie höher an Land, Leitern wurden an Dächer gestellt, alles was fortschwimmen könnte, befestigt und geboren. Aber das Hochwasser ließ auf sich warten.

Und wir warteten. —

Die blauen Dragoner ritten, den jungen Mädchen zunickend, durch die Hohe Straße, während „der alte Berger" vornvoran zum Rossegetrappel sein Frühlingslied aufspielen ließ, taktfest in Marschtempo gesetzt: „Alle Vögel sind schon da . . ." O, sie waren noch lange nicht da, sie kamen nach und nach über die Stadt gezogen: ganze Wolken von Staren, Rotkehlchen, Lerchen, wie Schleier sah man sie ziehen: nach Osten, nach Osten! Und zuletzt zogen die Störche ein, oft paarweise, von den Bachstelzen begleitet. Wenn in den Nächten die wilden Gänse schrieen, ganz niedrig über die Dächer zogen, eilten wir ans Fenster und blickten hinaus gegen den Sternenhimmel. Ja, das waren die Vögel der Kassiopeia, die wir so liebten — sie zogen haffwärts. Und die Birken dufteten schon durch unser offenes Fenster, es roch nach Frühling. Draußen hallten Schritte, Stimmen riefen: „Das Eis kommt!" oder „Hochwasser!" oder „Die Memel ist hoch"! — Uns war es, als wäre mit einem Mal der Frühling da. —

Und wieder standen wir an einem der hohen Bogen auf der Brücke. Ja — das russische Eis war da. Immer mehr Schollen schoben sich näherkommend übereinander, türmten sich an den Pfeilern auf, schwammen einander folgend hindurch. Das Wasser stieg höher und höher, bedeckte das Land weiter und weiter, Tag und Nacht wurde die Brücke bewacht.

Wo an Markttagen die Stadt von ländlichen Wagen belebt war, herrschte Stille, denn die Wege waren vom Hochwaser gesperrt, auch die Dampfer mußten ihre regelmäßigen Fahrten einstellen. Nachts donnerte und krachte die platzende Eisdecke und an jedem Morgen war das Wasser mit schwimmenden Schollen weiter und höher gestiegen. Grau in grau dehnte sich die Ferne, gleich ob Himmel oder Wasser, silbern schimmerten die Weidenkronen, die sich von der bewegten Fläche schaukeln ließen.

Endlich hieß es, der Dampfer ginge wieder. Und da war auch schon ein Einladung, die uns abenteuerlich begeisterte, der alte Herr Weiß würde uns beide im Kahn vom Dampfer abholen — mitten auf der Memel. Der Anlegesteg war freigelegt worden und die Rinne der Dampferstrecke war klar. Mehr oder weniger ängstliche Fahrgäste unterhielten einander, mancher prahlte mit seinen Erlebnissen. Irgendwo war eine Kuh fortgeschwemmt worden. Dem Lehrer seine 16 Bienenvölker seien mit der Bank losgerissen und fort. Die Frau Buttgereit hätte keine Hebamme gehabt. Bei Pluschkes in Ixtupönen sei Großmutters Schwester durch den Schornstein aufs Dach gefallen und das Dach sei schon unter Wasser gewesen. Hüfte zerschlagen — kein Doktor da. Wir hörten die Erzählungen an, während wir in das gurgelnde Wasser, in die rauschenden Schollen schauten, auf denen allerlei mitgeschwommen kam: Stroh, Holz, ein Kaninchenstall, ein Rodelschlitten.

Da kämpfte sich ein Kahn durch den Strom, bog den gefährdenden Schollen aus. „Da ist er!" rief meine Freundin, „Herr Weiß, Herr Weiß!" und grüßte hinunter. Er hatte den Gruß wohl nicht vernommen oder nicht Zeit dafür. Mit kräftigen Händen arbeitete er rudernd dem Dampfer entgegen. Dann legte er die Ruder hin, wir stiegen — ungeübt, ungeschickt — die Strickleiter hinab, da hoben mich zwei starke Arme und ließen mich auf die Bootsbank gleiten, ebenso folgte meine Gefährtin, und schon hatten die festen Hände wieder die Ruder ergriffen. Das Boot brachte uns zu Hofe. Unterwegs hatten wir erst Zeit zur Begrüßung und dann erklärte unser Schiffskapitän: „Jetzt fahr ich über unsere Christorbeeren, jetzt über die Himtbeeren — und nun über Caro seine Hundsbud. Ausbiegen!" Da fuhr eine Frau in den Kuhstall. "Aukstatsche, Vorsicht, fahr sie nicht gegen den Wäschepfahl, der steht grad unter ihr!" Nun bogen wir um Obstbaumkronen. „Da oben ist ein Eichkaternest. Armes Paarchen! Hoffentlich hat es sich genug eingehamstert."

Während des Mittagessens erzählte unser Gastgeber allerlei lustige Erlebnisse aus seiner Familie: „Mein Urgroßvater hatte so um Ostern geheiratet. Bald darauf setzte der Schacktarp ein — nicht biegen, nicht brechen. Keine Post — kein Schiff. Nur Wasser — Wasser — Wasser. Auch die Augen der jungen Frau werden schon wäßrig. Als sie eines Morgens aufwachte, in die rosa Wuschchen schlüpfen wollte, fuhr sie mit den Zehen in kaltes Wasser. Autsch, schrie sie auf. Da schwammen zwei rosa Kähnchen und zwei graue größere Dito daneben lustig umher und sahen so spielerig aus, daß die junge Hausfrau wirklich laut lachen mußte, und der Ehemann lachte mit." — „Noch ein Geschichtchen!" baten wir. — „Noch eins? Das Hochwasser kommt meist in der Nacht und zieht plötzlich durch die Fundamente ein. Da wacht meine Großmutter auf: „Sebastian, was ist das für ein Geräusch? Immerzu — immerzu." — „Sei ruhig, Linchen, das macht garnuscht. Das ist der Pendel von der großen Standuhr, der spielt man blos bischen im Wasser, schlaf, man ruhig weiter."

Nachmittags wurde in die Ställe gefahren, neben jeder Tür war ein Ring angebracht, an dem man den Kahn festmachen konnte, die Fußböden waren mit Brettern erhöht. „Mein Bestand hat sich in diesen Tagen der Einsamkeit recht vermehrt", sagte Herr Weiß „hier zwei frische Kälber, Zwillinge, dort ein gutes Fohlchen von der besten Stut und einem Vollblut-Trakehner — und nun kommen Sie in den Schafstall. Außer meinen Osterlämmern sehen Sie in die größer Junghasen. Als das Wasser stieg, nahm ich die Dorfjungens zusammen, kahnte mit ihnen auf die hohen Himpels, da hatten sich die Hasen hingerettet. Die stopften wir koppheister in Säcke — dann eingebootet — ausgeschüttet — eingesperrt. Und nun haben sie sich im Stall verjungt — wie die Kaninchen! Ich glaube, es werden noch mehr kommen. Das Vergnügen, sie nachher wieder in Freiheit zu setzen! Nun fahren die Dorfjungens alle Tage auf die hohen Himpels Kiebitzeier suchen."

Ja, Abends gab es Kiebitzeier hartgekocht, aber der alte Herr verlangte, daß man sie sich gegen die Stirn aufklopfen müßte! —

Von Herzogswalde zum Kurfürstendamm

Wir besuchen den Maler Karl Kunz in Berlin

Der Maler Karl Kunz, Schüler von Prof. Pfuhle-Danzig, lebte bis 1945 in Herzogswalde, einem der schönsten und ältesten Bauerndörfer Ostpreußens. 1904 wurde er dort als Sohn eines Stellmachers geboren. — Nach seinen Studienjahren in Danzig, Berlin, Dresden und Florenz ging er zurück in sein Heimatdorf und erwarb sein elterliches Haus. In den hohen Giebel baute er ein großes Fenster, darüber wurde der alte Bibelspruch in den Jahrhunderte alten Balken gehauen: „Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände.“

Gottes Segen ruhte über diesem Haus, und viele der in alle Winde verwehten Ostdeutschen werden sich an dieses Dorf und an dieses Malerhaus erinnern. Auch ausländische Gäste aus fernen Ländern betraten das von außen so schlichte Bauernhaus und fanden darin eine Perle deutscher Bauernkultur vor, denn Karl Kunz pflegte die alte ostpreußische Volkskunst unter diesem tiefen Strohdach. Er hatte sich ein Atelier geschaffen, wie es in solch einer Raumstimmung nur ganz wenige Maler ihr Eigen nennen konnten.

Ich erinnere mich, als wäre es heute, wie ich mit dem Maler in einer höchst behaglichen Ecke am Fenster saß, von wo der Blick auf die Häuser des Dorfes und die Bäume vor dem hellen Frühlingshimmel ging und hinab in den Arbeitsraum. Die Landschaft und die Staffelei, das waren die Pole, um die diese Malerwelt kreiste. Ich erinnere mich noch ganz genau an ein großes Bild, das gerade auf der Staffelei stand: „Blick ins Memeltal“. Geheimnisvoll verloren sich die braunen und grauen Erdtöne in der Unendlichkeit des Raumes, über dem ein schwerer Himmel wie eine schicksalhafte Bedrohung stand. Auch ein anderes Bild: „Das Land der dunklen Wälder“ gab das Erlebnis des Ostens in äußerster Verinnerlichung und Abstraktion wieder. Wie aus Urelementen schien diese Landschaft gebaut, wie ein gewaltiger Orgelakkord brausten die Wolken über sie hin.

Ehe es Abend ward, gingen wir noch einmal hinaus auf die Felder, über den eigenen Grund und Boden des Malers. Welch ein Glücksgefühl, diese Frühlingserde mit den Augen zu umfangen. Hoch und gewaltig stand der Himmel über uns, immer voll grauer Wolkenfetzen, die sich da und dort in Regenschleiern lösten. Himmelsberg und Teufelsberg standen als höchste Erhebungen über dem gewellten, grünenden Erdteppich, traulich kuschelten sich die Häuser von Herzogswalde davor, und am Horizonte webten in Dunst und Nebel die Sehnsuchtsfarben des Frühlings. Ich ahnte, was von solchen Bildern in den Augen eines Malers haften bleibt! Glücklich die Hände, die sie an uns weitergeben können, beseelt und verinnerlicht durch die geheime Sprache der Natur, die immer nur die Auserwählten zu enträtseln wissen.

Vor 5 Jahren mußte Karl Kunz mit seiner Familie mit unzähligen Anderen seine Heimat verlassen. Ich verlor den Künstler aus den Augen. Da begegneten mir im Sommer 1950 auf der Ausstellung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg wieder Bilder von Karl Kunz! Die ganze herbe Schönheit Ostpreußens kam bei diesen Bildern wieder über mich, so daß ich ganz stark an jenen Frühlingstag damals im Malerhaus denken mußte.

Dann erfuhr ich, daß Karl Kunz seit 1945 sein Atelier in Berlin am Kurfürstendamm hat. Mit eigenartigem Gefühl stieg ich nun eines Tages die breiten Treppen des Hauses 188/189 zu Karl Kunz hinauf, klingelte und dachte: „Wie anders ist alles!“ Die Tür ging auf, und ebenso strahlend wie damals steht der Maler vor mir, als wäre es die weiße Gartentür, an der mir dort entgegenkam. Ich vergesse ganz, wo ich bin! Das große, wiederum sehr schöne Atelier umfängt uns, und wieder sitzen wir in einer behaglichen Atelierecke. Von draußen rauscht gedämpft durch die Höhe der Verkehr herauf. Karl Kunz sagt lachend: „Das ist der Wind für mich.“ Von den Staffeleien grüßt mich heimatliches Land, einsame Felder, über die der Pflug geht. Die



„An der Memel“ Ölgemälde von Karl Kunz-Herzogswalde

Bilder atmen eine Erdnähe, die man förmlich zu riechen glaubt und die sich wie eine rätselhafte Beklemmung aufs Herz legt. Das ist der Osten, spürt man aus jedem dieser Bilder, mögen es nun Aquarellskizzen sein oder in Öl oder Tempera gemalte Bilder, bald flächig aufgebaut, bald scharf konturiert aus der Atmosphäre herausgehoben ernst und eindringlich von einer wunderbaren Kraft der Mitteilung. Alle malerische Technik ist eingeschmolzen in ein Geistiges, in das als Ganzheit empfundene Erlebnis, das durch Farben und Formen hindurch zum Seelischen vorstößt. Ich muß wieder sagen, wie damals an dem Frühlingstag: Karl Kunz ist einer der großen Landschafter, die dazu berufen sind, die herbe Schönheit der heimatlichen Erde und die Eigenart des Ostens zu künden.

Getreue Kunstfreunde hatten den Maler gut beraten, wie er mir erzählt, und somit hat er einen wahren Schatz an Skizzen und Aquarellen retten können. Da oben am Kurfürstendamm stehen wir nun und sehen auf das strahlend farbige Bild der Lichtreklame herunter, auf das Gewühl der Großstadt. Es regnet und unzählige Lichter spiegeln sich wieder. Karl Kunz ist begeistert davon und sagt: „Ich liebe Berlin und die Berliner, deren Humor mir eine Quelle der Kraft ist. Ich liebe aber vor allem die schöne märkische Landschaft von ganzem Herzen! Auch hierher habe ich meinen Hausspruch mitgenommen. Und wenn es auch keinen eichenen Balken gibt, um ihn einzuschnitzen, in meinem Herzen wird er immer bleiben.“ — Wirklich, ich sehe es an seinen Bildern, daß der alte Hausspruch sich bewährt!

Trotzdem Karl Kunz auch am Kurfürstendamm in Stille und Zurückgezogenheit lebt und die Schwere des Künstlerdaseins heute zu spüren bekommt finden seine Bilder wieder in Ausstellungen und bei Kunstfreunden große Beachtung. Die Bundesregierung in Bonn und Berlin erwarben in letzter Zeit Arbeiten des Künstlers. Auf der großen Ausstellung in Berlin „Der deutsche Osten“ ist er mit mehreren sehr guten Bildern vertreten gewesen. Die fröhlichen Eisläufer auf dem heimatlichen Dorfteich, die er auf einem der schönsten Winterbilder festhielt, waren besonders eindrucksvoll.

Auch der Volkskunst gehört weiter seine Liebe. Unter seiner Leitung ist in einem Vorort Berlins eine Werkstätte der Inneren Mission entstanden, in der Flüchtlinge lohnende Arbeit gefunden haben. Wertvolle Holz- und Binsenarbeiten entstehen hier, Stühle mit Binsensitz, schöne Teppiche.

Durch alles, was ich gesehen und gehört hatte, wurde mir beglückend klar: Der innere Reichtum ist bei starken Persönlichkeiten durch keinen äußeren Verlust und die Änderung äußerer Umstände zu zerstören.

H. L.

Es lenzt!

Soll es schon wirklich lenzen?
O Frühling, kommst du bald?
Wie deine Augen glänzen,
mein lieber, heil'ger Wald!
Wie hell die Quellen lachen
so schäumend übervoll;
o Welt, was wirst du machen
nun lust- und freudenvoll?

Der Spatz trägt Stroh zum Neste,
hell jauchzt der Fink vom Baum;
die schlanken Zweig' und Äste
erwachen aus dem Traum.
Wie sanft die Abendröte
die Wasser rings beglänzt —
ich stehe stumm und bete:
Es lenzt, mein Herz, es lenzt!

Johanna Ambrosius † 1939



Burg Heilsberg / Gemälde von Karl Kunz-Herzogswalde

Prof. Dr. Walter Stoeckel



Am 14. März wurde Geheimrat Prof. Dr. med. Walter Stoeckel in Berlin 80 Jahre. Sein Vater, K. M. Stoeckel, hat im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts als Generalsekretär den Landwirtschaftl. Zentralverein in Insterburg über 25 Jahre lang gefördert und zu einer Bedeutung ausgebaut, die, wie sich die alten Ostpreußen sicher erinnern, weit über die Provinz hinausging. Er hat das Ostpreußische Stutbuch für Warmblut gegründet und organisiert. Der Sohn wurde auf dem Gut Stobingen bei Insterburg geboren, seine große Passion durch ein langes Leben waren die Pferde, Pferdezucht und Pferdesport.

Aus dieser Passion heraus wollte er in jungen Jahren Tierarzt werden und wurde dann aber ein an der Spitze der Gynäkologen stehender und überall verehrter und geachteter Frauenarzt und Lehrer, der zuletzt 25 Jahre lang Leiter der Universitätsfrauenklinik in Berlin war. Er hängt mit ganzer Liebe an seinem Geburts- und Kinderland Ostpreußen und ist, so oft es ihm möglich war, seiner begeisterten Freude am ostpreußischen Pferd nachgegangen und hat die alten Erinnerungen an das ostpreußische Landleben aufgefrischt, wenn er seine dort verheirateten Töchter besuchte, (Karl Rothe in Samonienen und Oberforstmeister Frevek in Nassawen). Er hat im Herbst 1950 seine klinische und Lehrtätigkeit beendet und lebt in körperlicher und geistiger Frische und Tatkraft weiter in Berlin NW 7, Artilleriestraße 18.

100 000 Danziger starben

Wie der „Bund der Danziger“ ermittelte, fielen von den rund 400 000 Einwohnern der Freien Stadt Danzig über 100 000 dem großen Sterben zum Opfer, das in den Tagen und Wochen nach der Besetzung Danzigs durch sowjetische Streitkräfte begann. Viele Tausende Danziger Männer und Frauen, die in die Weiten des Ostens verschleppt wurden, müssen noch heute in Rußland Sklavenarbeit verrichten.

Die Danziger, die jene furchtbare Zeit überlebten oder der Verschleppung entgingen, wurden sämtlich aus ihrer Heimat vertrieben. Sie gelangten vorwiegend in das nordwestliche Deutschland, verstreut auch in die südlichen Landesteile Westdeutschlands.

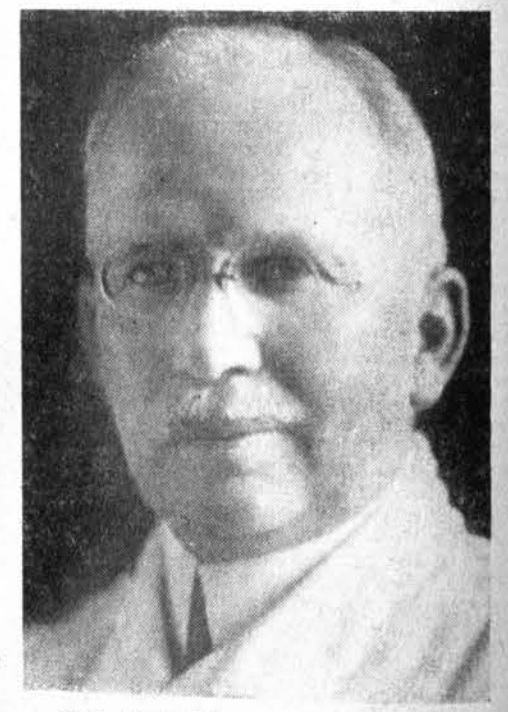
Adalbert Bezzenberger zum Gedenken

Am 14. März jährte sich der Geburtstag des Indogermanisten Adalbert Bezzenberger zum hundertsten Male. Bezzenberger stammt aus Hessen, hatte sich in Göttingen habilitiert und war schon 1880 nach Königsberg gekommen, wo er bis zu seinem 1922 erfolgten Tode gewirkt hat. Er hat nicht nur in seinem engeren Fachgebiet, das damals einen großen Aufschwung erlebte, in vorderster Reihe gestanden, sondern er erwarb sich besondere Verdienste um die Erforschung des Litauischen. Er erschließt die eigentliche wissenschaftliche Behandlung dieses Gebietes und wird der Begründer der Baltischen Philologie, die er im weitesten Sinne aus dem Volkstum heraus entwickelt. Das Land Ostpreußen hat er wie wenige gekannt, zu seinen Pflichten als Universitätslehrer übernahm er 1891 das Amt des Landesarchäologen. Dem Prussia-Museum galt seine besondere Aufmerksamkeit. Er war ein universaler Geist. Das zeigte sich auch in seiner Tätigkeit in der Verwaltung der Universität, der er zweimal als Rektor vorstand. In schwierigster Zeit, als Ostpreußen durch den Korridor vom Reich getrennt war, hat er dieses Amt zum größten Segen der Universität verwaltet. Wie wenigen war ihm bewußt, welche hohe Rolle die Albertina zu spielen berufen war.

Prof. Dr. Götz von Selle schreibt in seiner „Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen“ (erschienen 1944) über Adalbert Bezzenberger:

Selten in der Geschichte war das Rektorat der Albertina wohl schwieriger zu verwalten, als in jener Zeit, da man Ostpreußen vom Reiche losgelöst hatte, dieses selbst aber, in schwerste zentrale Sorgen verstrickt, kaum die Zeit fand, das doppelt notwendige Augenmerk auf die Grenzmark zu richten. Bezzenberger stellte seine Tätigkeit unter die Kraft eines Gedankens, dem er selbst einmal diese Worte gab: „Die Stimme unserer Geschichte gilt uns mehr als eine politische Doktrin“. Er rief zur Gründung eines Universitätsbundes auf, wie er wohl an anderen Hochschulen bereits bestand, aber gerade in Ostpreußen eine besondere Notwendigkeit sein mußte.

Immer wieder betonte Bezzenberger, daß die Universität Königsberg nicht an denen des Reiches gemessen werden dürfe. Ihre Isoliertheit, die Armut der Bevölkerung bestimmten ihre Sonderstellung. Der Gedanke der Selbsthilfe, **der der Entstehung des Universitätsbundes zu**grunde lag, hatte hier also einen besonderen Sinn. Aber auch der Staat mußte sehen lernen, um was es ging.



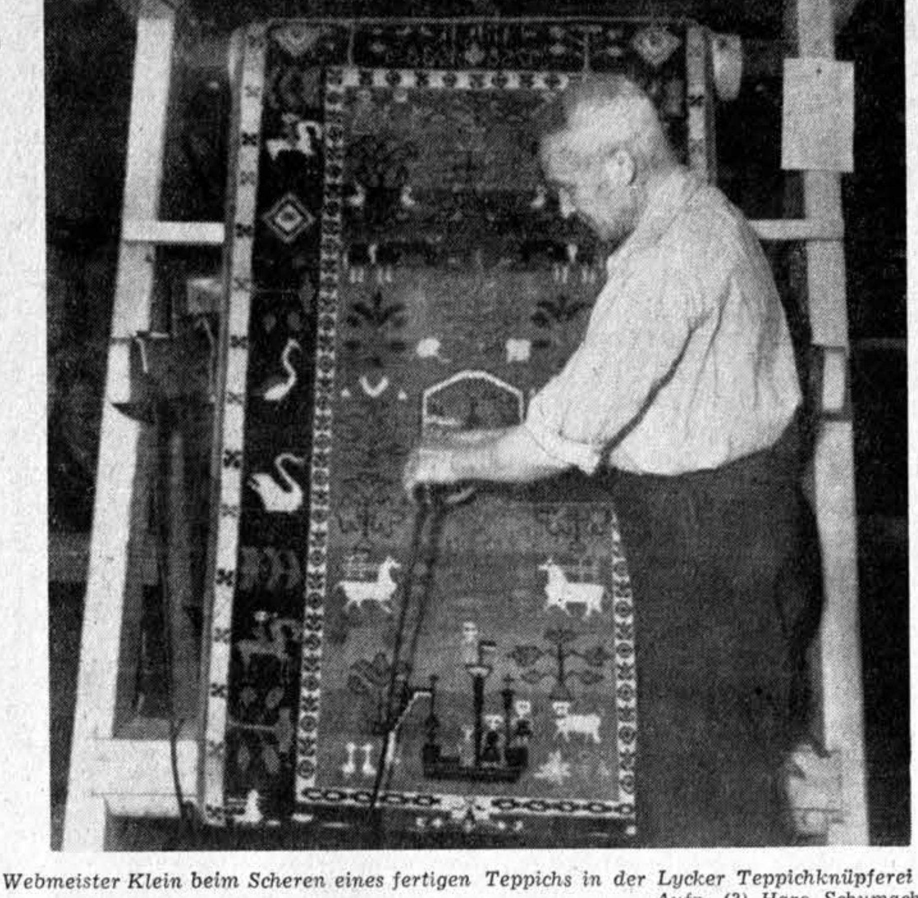
Univ.-Prof. Geheimrat Bezzenberger

„Gelingt es nicht“ rief er aus, „Königsberg zu einem Anziehungspunkt und Sammelplatz für Forscher und Lehrer in weit höherem Grade zu machen, als es bisher der Fall war, so laufen wir Gefahr, daß gerade die tüchtigsten Dozenten und ebenso die fleißigsten Studenten von hier abwandern.“ Und ein anderes Mal: „Nur wenn die Königsberger Universität erstrangig wird, kann sie ein Bollwerk Deutschlands bleiben und der Gefahr entgegentreten, die ihr durch Rigas und Wilnas Gründung die Supremetie der deutschen Wissenschaft **aus der Hand schlagen soll.**“

Ostpreußische Teppiche

Walter Schlusnus erzählt von heimischer Volkskunst

Ostpreußen besaß eine jahrhundertalte Teppichknüpfkunst. Einen Schatz von 31 Knüpfteppichen, 2 Wirketeppichen und 10 Doppelgeweben — Restbestand eines hochentwickelten und einst blühenden volkskünstlerischen Hausgewerbes — hatte die Volkskunstforschung in mühevoller Such- und Sammelarbeit zusammengebracht. Die einzelnen aufgefundenen Exemplare stammen alle aus der Zeit zwischen 1706 und 1827.



Webmeister Klein beim Scheren eines fertigen Teppichs in der Lycker Teppichknüpferei
Aufn. (3) Haro Schumacher

Man darf es wohl bedauern, daß auch diese ebenso seltenen wie prachtvollen Zeugnisse einer bodenständigen Hauskultur und handwerklichen Volkskunst spurlos verschwunden sind. Aber vielleicht hat der eine oder andere diese Teppiche gesehen, als sie im Jahre 1935 im Deutschen Volkskundemuseum in Berlin alle zu einer Ausstellung vereint waren, vielleicht erinnert sich mancher noch an die Pracht der Farben und Bilder, die einem von den großen Flächen entgegenleuchteten, vielleicht hat einer die Technik des Knüpfens und die Webeart der großen Doppelgewebe an den alten Originalen damals studiert. Auch im Prussiamuseum in Königsberg war ein Teil dieser kunstvollen Teppiche und Decken zeitweilig ausgestellt, und vielleicht hat mancher Ferienreisende in der ostpreußischen Teppichknüpferei in Lyck Neuanfertigungen gesehen, wie sie dort den alten Stücken getreu nachgearbeitet wurden und von wo aus sie ihren Weg in die Häuser kultivierter und heimatverbundener Menschen nahmen.

Bei der mißlichen Lage, die uns Heimatvertriebene ebenso wie unsere Kulturschätze betroffen hat, sind wir glücklich, wenigstens



Ein neuer Teppich mit alten Ornamenten der ostpreußischen Volkskunst

die Bilder jener ostpreußischen Teppiche zu besitzen. Betrachtet man diese Bilder, so erstaunt man nicht nur über die Gediegenheit der Arbeit der handwerklichen Teppichknüpfer, sondern vor allem über die abgewogene Farbzusammenstellung und die symmetrische Komposition einer Fülle von Ornamenten und Bildmotiven, deren Gehalt und Bedeutung nur der Kundige erschließen kann, der um die seelischen Vorgänge des heimatverbundenen Menschen Bescheid weiß und ihren Ausdruck im Brauchtum und Volksglauben kennt.

Die ostpreußischen Bildteppiche und Gewebedecken sind Volkskunst im besten Sinne des Wortes. Sie stammen aus einer uns schon ferner liegenden Zeit, in der es noch selbstverständlich und ein alter Brauch war, daß man zur Ausstattung des Hauses Teppiche und Decken selbst herstellte und sie zu bestimmten, an die Stufen des Lebenslaufes gebundenen, festlichen Zwecken im Gebrauch hatte. Seitdem aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die handwerksmäßige Arbeit durch die maschinelle Webindustrie zum Absterben verurteilt war, geriet auch die ostpreußische Teppichknüpfkunst allmählich fast in Vergessenheit, und erst unsere Zeit hatte sie vor dem drohenden gänzlichen Verfall bewahrt. Ihre Tradition nach rückwärts aber reicht über die Ordenszeit hinweg bis in die altpreußische, die p r ü ß i s c h e Zeit hinein. Diese standhafte Überlieferung einer Volkskunst stellt nach Technik und Formengehalt ein seltenes Zeugnis dar für den ununterbrochenen Zusammenhang des alten preußisch-baltischen Kulturbodens Ostpreußen mit dem germanisch-baltischen Ostseekulturkreis seit einer Zeit, in der Slawen im westlichen Osteuropa überhaupt noch garnicht aufgetaucht waren.

Die Mehrzahl der uns im Bilde erhaltenen alten ostpreußischen Teppiche und Gewebe-Decken stammt aus den Kreisen L y c k und T r e u b u r g. In altpreußischer Zeit erstreckte sich das Gebiet der Teppichkunst weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus um umfaßte das ganze altsudauische Gebiet bis zum Memelknie und in die Gegend von Grodno. Dies entsprach dem Siedlungsbereich des altpreußischen Stammes der Sudauer, die bei der Eroberung Preußens durch den Deutschen Ritterorden am längsten Widerstand leisteten und der in diesem Zusammenhang erfolgenden Zerteilung des altpreußischen Kulturgebietes am längsten standhielten. Daß aus der Zeit vor 1700 kein Stück der ostpreußischen Teppichkunst erhalten blieb, erklärt sich aus der Vergänglichkeit aller materiellen Werte und besonders aus der Tatsache, daß um 1700 in Ostpreußen die Pest wütete, die die Grenzkreise fast restlos entvölkert hat. So werden wohl die Menschen alle Webestücke haben verbrennen müssen, um der Seuche Herr zu werden.

Folgt man den Fasern der Volkskunstüberlieferung bis in die Gegenwart, so kann man feststellen, daß die alten ostpreußischen Knüpfteppiche nur bis gegen 1850 hergestellt wurden. Natürlich wußten einige Liebhaber die wenigen Rest- und Erbstücke wegen ihrer Seltenheit und ihres schönen Aussehens zu schätzen. Sie gaben sie nicht aus der Hand und vererbten sie nur ihren Kindern. In anderen Fällen hatte man für diese Wertstücke heimatlicher Kultur keine Achtung mehr. Die Sammler und Heimatforscher fanden sie auf den Märkten als unscheinbare Pferde- und Wagendecken. Die Teppiche gingen den Weg alter, abgelegter Kleidungsstücke herunter bis zum Aufwischlappen. Die Lycker Lehrerin Erna K o l l e r spürte eine Anzahl solcher Stücke auf, und Professor H a h m vervollständigte die Sammlung aller in Ostpreußen und im Reich verstreuten Stücke.

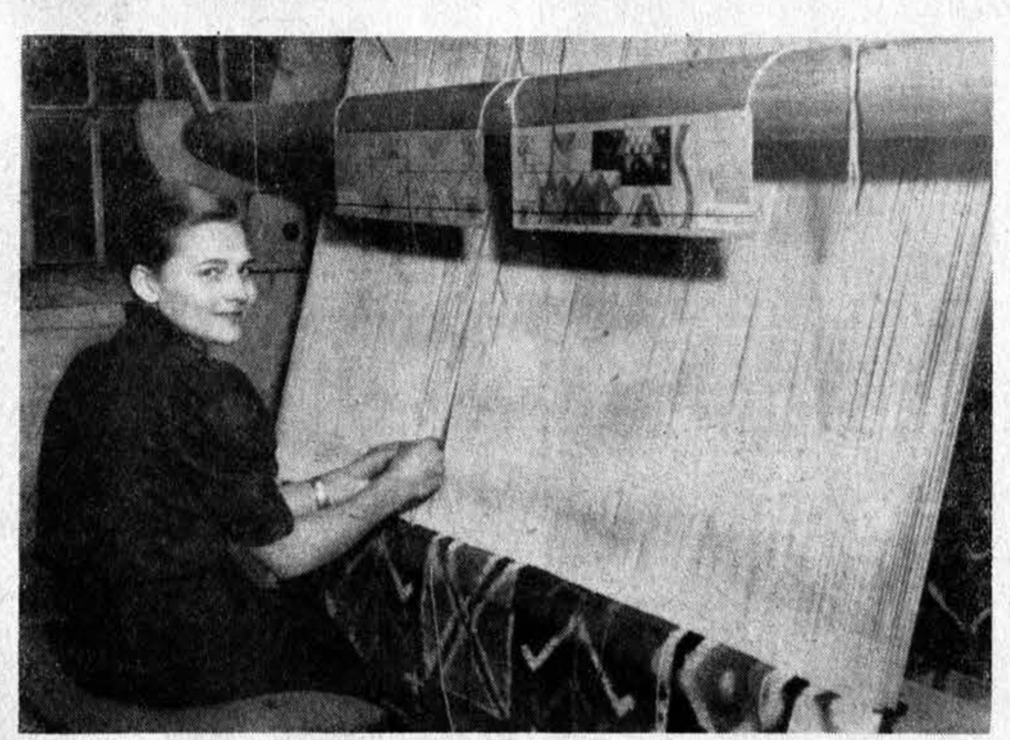
Nun hatte sich die Stadt Lyck das Verdienst erworben, die Tradition der altheimischen Teppich-Knüpfkunst wieder belebt zu haben. Man hatte richtig erkannt, daß es hierbei nicht so sehr auf eine möglichst technisierte Produktion ankam, sondern auf das Erlernen der überlieferten handwerklichen Technik, das Wiedervertrautwerden mit den alten Mustern und Färbungsweisen, die zu erweckende Liebe zum heimatlichen Kunstgewerbe und zur wirklichen Volkskunst. So erhielten junge geschickte Mädchen in der Lycker Teppichknüpferei und in der W e b s c h u l e L y c k eine sorgfältige Ausbildung, und viele dort hergestellte Teppiche schmückten wieder das Heim deutscher Familien. In der Güte waren sie nicht durch türkische Teppiche zu übertreffen, weil bei den ostpreußischen Teppichen die Knoten viel d i c h t e r geschlagen wurden. Die Werkstoffe waren heimische Erzeugnisse: F l a c h s, H a n f u n d W o l l e. Früher war das Material durch Pflanzenfarbstoffe gefärbt worden, wozu besondere, überlieferte Kenntnisse nötig waren, neuerdings versuchte man dieselbe Güte und Dauerhaftigkeit der Färbung durch Chemikalien zu erreichen.

Freilich bahnte sich das Verständnis für die S i n n b i l d - O r n a m e n t i k der ostpreußischen Teppiche in weiteren Kreisen nur langsam seinen Weg. In bäuerlicher Umgebung hatte sich lediglich die Erinnerung bewahrt, daß diese Teppiche besonderer Art gewesen waren und zu besonderem Gebrauch gedient hatten. Man konnte sie zwar noch beschreiben, aber die Bedeutung der Ornamente war im Volke nicht mehr lebendig. Es gehört eine umfassende Kenntnis der deutschen und nord-europäischen Volkskunst dazu, heute die Sprache dieser Teppiche zu verstehen und ihren Sinnbildgehalt richtig zu deuten. Die Übereinstimmung der Schmuckformen der Volkskunst mit den einzelnen Motiven des Brauchtums gibt uns den Schlüssel dazu.

So kann man beispielsweise das Sinnbild des Schwans nicht naiv und voll Phantasie als fromme Unschuld deuten, den Reiter als Tapferkeit, den Baum als Lebenskraft oder die Sterne als Glücksbringer. Die Sinnbild-Figuren spiegeln auch weniger den Umkreis des täglichen Lebens wieder, sondern es handelt sich bei fast allen Mustern und Figuren um a l t e r e r b t e S i n n b i l d e r des volkstümlichen Glaubens und Brauchtums, die uns von der hohen Gesittung unserer Vorfahren reiche Kunde geben. So erscheint in der Reihe der Tiersinnbilder der Schwan in der Bedeutung des Seelengeleitvogels, der Storch, der Adebar, als Kinderbringer. Ebenso bekannt wie dieser, ist aus dem Brauchtum der Schimmelreiter, gleichbedeutend mit dem Wodansreiter in den heiligen 12 Nächten. Das Pferd überhaupt als heiliges Tier kultischer Bedeutung, von dem man sagt, daß es den Tod zu sehen vermöge, ist oft vertreten. Der Hirsch, meist ein Zwölfender, ist mit dem Jahreslauf verknüpft, was auch aus verschiedenen Stellen der Edda hervorgeht. Im Zusammenhang mit ihm steht der Lebensbaum, der in sehr zahlreichen Beziehungen und Formen im Brauchtum und in der Volkskunst vorkommt. Sein Bild beruht auf dem Begriff der germanischen Weltesche als des tragenden Gerüstes der Welt. Sehr häufig sind auch die paarigen Vögel am Lebensbaum vertreten. Sie haben im Volksglauben die Bedeutung der Träger des Lebens, nachweisbar an vielen Heimatsagen. Unter den geometrischen Ornamenten kommen am häufigsten vor die Raute, das schräge Kreuz, der Achtstern und besonders der Sechsstern als Schutzzeichen. Daneben fehlen auch nicht die bekannten Zeichen der Sonnendarstellung.

Diese Sinnbild-Darstellungen fügen sich ganz in die brauchtümliche Verwendung der Teppiche als Hochzeitsteppiche. Kein Mädchen heiratete früher ohne einen solchen Teppich. Er war der wichtigste Teil der Aussteuer und bildete darüber hinaus den feierlichen Hintergrund für alle wichtigen Familienereignisse: bei der Hochzeit, der Geburt des Kindes, der Taufe und schließlich beim Tode. Noch meine Mutter deckte mit solch einem Teppich im großväterlichen Hause Jakob Krisch, im Dorfe Goldensee, Krs. Lötzen, den Hausaltar für die sonntäglichen Außen-Gottesdienste des Pfarrers. Der Hochzeitsteppich trägt die Initialen des Namens der Braut und die Jahreszahl der Hochzeit. Die Darstellung der Uhr zeigt mit den auf 12 gestellten Zeigern den Höhepunkt des Lebens an. Auch das Brauttor ist dargestellt, die goldene Brücke des bekannten Kinderspiels. Der ganze Segen, der dem Brautpaar auf den Lebensweg mitgegeben wird, ist in der Sinnbildsprache auf diesem Hochzeitsteppich ausgedrückt. Selbst das Brautpar ist dargestellt. Braut und Bräutigam werden also im wahrsten Sinne des Wortes durch den Teppich fürs Leben verknüpft. Es liegt ein ernster und tiefer Sinn darin, Ausdruck einer hohen Gesittung, daß bei einer Ehetrennung der Teppich, der ursprünglich als Bettdecke gebraucht wurde, in zwei Hälften zerschnitten wurde. Wir kennen die Anwendung dieses Brauches noch beim Tischtuch, das in einer symbolischen Handlung zerschnitten wurde, wenn eine Lebensgemeinschaft zerfiel. Ein Sprichwort sagt uns das Gleiche, daß man nach altem Sippenrecht „zu Bett und Tisch" getraut wurde.

In diesem besonderen Sinn, nicht allein als bloßer Wertgegenstand hatte der ostpreußische Hochzeitsteppich seine hohe und überlieferte Bedeutung. Er ist uns heute mehr denn je ein Symbol für all das, was in dem Worte „Heimat" beschlossen ist.



Ein ostpreußisches Mädel beim Knotenschlagen in der Teppichknüpferei Lyck

Ostpreußische Webschule bekommt neue Wirkungsstätte

Der „Verein Webschule Lyck in Osnabrück e. V." wird jetzt die Gebäude der ehemaligen Kondensatorenfabrik in Hagen, die seit längerer Zeit unbenutzt standen, zu einer Heimschule ausbauen. In dieser Schule sollen die Schülerinnen in der Handweberei, Näherei und Schneiderei und in der Haus- und Gartenarbeit ausgebildet werden. Ferner soll auch der internationale Jugendaustausch zur Förderung des europäischen Gedankens gepflegt werden. Vom Hauptamt für Soforthilfe wurden bereits insgesamt 3,3 Millionen DM zur Verfügung gestellt.

Heimat im Osten

Waldemar Kuckuk, Band 1: Ostpreußen — Westpreußen — Danzig, Kulturverlag „Unitas", Kiel-Wik, Zehn-Sprachen-Verlag. Preis DM 2.40.

Es sind in den Jahren nach unserer Vertreibung bereits mehrere Ostpreußenbücher erschienen. Dennoch bedeutet das vorliegende Büchlein „Heimat im Osten", das der den meisten Ostpreußen noch von seiner früheren Tätigkeit beim Reichssender Königsberg bekannte Rundfunksprecher Waldemar K u c k u k verfaßt hat, etwas Besonderes. Diese geschickte Darstellung unserer Ostpreußenheimat mit ihrer einzigartigen Landschaft, ihren Menschen, der Kultur, den Sehenswürdigkeiten usw. mutet wie ein meisterhafter Reiseführer durch die alte Heimat an. Aber die Sprache, die der Autor spricht, ist so wohltuend heimisch, so typisch ostpreußisch und die Schilderungen sind so voller Würze und Humor, daß man das Büchlein, innerlich losgelöst von aller Alltagsschwere, wenn man es einmal zu lesen begonnen hat, nicht gern wieder aus der Hand legt.

Man hat fast die Gegenwart in der Fremde vergessen: Königsberg, die herrliche Samlandküste, zu der wir früher so oft und gern zu den Möwen an die See fuhren, die einzigartige Kurische Nehrung, das Große Moosbruch, Tilsit und die reiche Memelniederung, Trakehnen, das Paradies der Pferde, die masurischen Seen mit den dunklen Wäldern, Elbing, das Ermland und Oberland, die Marienburg und das alte, historische Danzig, — der ganze deutsche Osten der entrissenen Heimat spiegelt sich hier wieder!

Viele Bilder und Strichzeichnungen ergänzen den Text. Die Broschüre kann allen Landsleuten nur wärmstens empfohlen werden. Sie soll ein Dokument von gestern und ein Ruf nach morgen sein! Der alte und bekannte ostpreußische Rundfunksprecher hat noch einmal sein Mikrophon zur Hand genommen und bringt hier eine g r o ß a r t i g e R e p o r t a g e von **der unvergeßlichen Ostpreußenheimat.** sch-

Wild-West im Städtchen B.

Das kleine Städtchen B..., in dem sich folgende ergötzliche Geschichte zugetragen hat, liegt ziemlich in der Mitte Ostpreußens, nicht weit „von der Grenze der Kultur, wo der Mensch wird zum Masur". Es war die kleinste Stadt Ostpreußens, es wurde sogar behauptet, Deutschlands. Böse Zungen sagten, es gäbe dort mehr Schweine als Einwohner. Mehrmals sollte es schon zum Flecken degradiert werden, aber die Einwohner verteidigten heftig und mit Erfolg ihr Stadtrecht, das aus der Zeit des Ritterordens stammte, da B. die Hauptstadt des gleichnamigen Gaues war. Die Stadt bestand aus der Hauptstraße, dem Marktplatz und dem anliegenden „Flinsenwinkel", einer beschaulichen Ecke, in der es eigentlich immer nach frisch gebackenen Flinsen roch. (Hierzulande nennt man sie Pfannenkuchen.) Jedes der kleinen freundlichen Häuser hatte natürlich seinen „Spion" am Fenster. Als der Sohn eines prominenten Bürgers sich einst verlobt hatte, führte er eines Sonntagsvormittags seine Braut durch die um diese Zeit ganz menschenleere Hauptstraße und sagte dann zu ihr: „So, nun habe ich Dich der Stadt vorgestellt".

In diesem Städtchen regierte ein gestrenger, treu zur Weimarer Republik haltender Bürgermeister. Ihm zur Seite stand sein dito Stadtwachmeister, beide erfüllt von der Würde ihrer Ämter und der Last der Verantwortung, die sie für ihre Stadt zu tragen hatten. Aus verschiedenen Gründen hatten sie sich bei den umliegenden Gutsbesitzern und Bauern unbeliebt gemacht. Der Herr Stadtwachmeister — im Gegensatz zu seinem ländlichen Kollegen, der auf allen Gütern und Bauernhöfen gern gesehen war, schrieb jedes unbeleuchtete Fuhrwerk und ebenso jeden Milchwagen, der an der Straße mit „Parkverbot" vor einem Laden hielt, auf, wo dieser doch für das halbe Dorf die Einkäufe machen mußte! Man nahm das damals noch nicht so tragisch, es war doch immer so gewesen, und man ärgerte sich über diese „neuen Moden". Einige junge Leute aus der Nachbarschaft sannen nun auf Rache.

Eines Nachts, es regnete in Strömen und war stock dunkel, bewegte sich eine Kavalkade von fünf Reitern gen B. Alles schlief in süßer Ruh, als plötzlich auf dem Marktplatz ein wildes Geschieße losging. Es knallte nach allen Seiten, — natürlich in die Luft, aber das konnten die erschreckten Bürger ja nicht wissen, — und dann hörten die so unsanft aus der wohl verdienten Ruhe Gerissenen ein wildes Getrappel von auf der Hauptstraße entlang galoppierenden Pferden, verbunden mit wüstem Geschrei und Schießen. Ehe der Bürgermeister noch in seinen Schlafrock stürzen und ans Fenster eilen konnte, war der ganze Spuk verschwunden. Als nun wieder draußen alles ruhig geworden war, begab er sich revolverbewaffnet und vorsichtig in Deckung zum Stadtwachtmeister, in dessen Wohnung der Schalter für die Straßenbeleuchtung war, und fragte ihn, warum er nicht wenigstens Licht gemacht hätte, damit man die Störenfriede hätte erkennen können. Der lehnte aber noch bleich in einer Ecke und meinte, dadurch wäre die Gefahr nur noch größer geworden. In allen Häusern war es nun inzwischen hell geworden, und verängstigte Menschen lehnten zu den Fenstern heraus und fragten, was eigentlich los wäre. Nachdem festgestellt war, daß Niemand ein Leid geschehen war, beruhigten sich die Gemüter allmählich. Am nächsten Tage ging natürlich gleich eine gewaltige Meldung zum Landratsamt und die ganze Polizei der Umgegend wurde alarmiert, um die Attentäter zu suchen. In der Zeitung stand ein geharnischter Artikel „Wild-West in B" und die Bevölkerung wurde zur Mitarbeit aufgerufen. Aber alles blieb ohne Erfolg. Wer die Wild-West-Reiter gewesen sind, ist nie herausgekommen. Es ging nur ein ungeheures Gelächter durch den ganzen Kreis.

Nun hatte diese Episode noch ein ergötzliches Nachspiel. Ein junger Gutsbesitzer kam bald danach spät abends mit seinem Fuhrwerk durch B. gefahren. Da der Vollmond taghell schien, wollte er die damals auch schon knappen Wagenlichte sparen, und fuhr unbeleuchtet. Plötzlich stand der Herr Stadtwachtmeister vor ihm. Er schrieb ihn auf, und nach einigen Tagen erschien das fällige Strafmandat über RM 5.00. Darauf schrieb er einen Beschwerdebrief an den Bürgermeister, als oberste Polizeibehörde der Stadt, und erklärte ihm, da laut Pressemeldungen ja in B. Wild-West-Zustände herrschten, könne niemand von ihm verlangen, daß er sich als beleuchtete Zielscheibe durch die Stadt bewege. Er dächte nicht daran, die RM 5.00 zu bezahlen. Nun ging ein Papierkrieg hin und her, der allmählich ein dickes Aktenbündel füllte. Schließlich ging die Sache bis zum Gericht, das den Gutsbesitzer trotz seiner donnernden Verteidigungsrede seinerseits zur Zahlung der Strafe verurteilte. Der Herr Bürgermeister sonnte sich im Glanze dieses gerechten Urteils. Er meinte, die Angelegenheit wäre nun erledigt. Aber so schnell gibt ein echter Ostpreuße nicht klein bei! Nach einigen Tagen erschien der Milchfahrer dieses Gutes und brachte ein wohlverschnürtes Päckchen, das er dem Herrn Bürgermeister gegen Quittung abgeben sollte. Dem ahnte nichts Gutes. Er öffnete es erst und fand einen Karton mit 1- und 2-Pfennig-Stücken mit einem Begleitschreiben „Anbei die 5 RM".

Wutschnaubend packte er das Päckchen wieder ein und schickte es mit dem Bemerken zurück, er dächte nicht daran, das anzunehmen. „Nun gut", sagte der diabolisch grinsende Landmann, als der Milchfahrer Bericht erstattet hatte, „dann bleibt es eben hier". Nun ging das Hin und Her wieder los zum Gaudium der ganzen Umgebung. Mehrmals wurde nun der Amtsvorsteher, ein Onkel dieses betreffenden Gutsbesitzers, der viel Sinn für Humor hatte und dem die Sache einen Riesenspaß machte, vom Landrat beauftragt, die 5 RM einzuziehen. Aber jedes Mal hieß es, „bitte, da stehen sie ja, ich weigere mich ja gar nicht zu zahlen". Schließlich wurde dem guten alten Onkel das aber doch zu viel, und er bat seinen Neffen, ihm zu liebe vernünftig zu sein. Er wüßte wirklich nicht mehr, was er dem Landrat berichten solle. Da gab der schließlich nach und bezahlte seine Schuld in Scheinen, besonders, da ihm von zuständiger Seite gesagt worden war, daß niemand verpflichtet sei, eine derartige Summe in Pfennigstücken anzunehmen. Aber belacht wurde diese Geschichte noch jahrelang im Kreise. **I. K.**

Lachendes Ostpreußen

An einem schönen Sommerabend saß eine Gesellschaft ostpreußischer Landwirte mit Königsberger Bekannten beim Glase Bier fröhlich zusammen; Stadt und Land hänselten sich. Da machte der eine die bösartige Bemerkung: „Man sagt, wenn auf einem ostpreußischen Gut etwas Kleines geboren wird, dann wirft man es zuerst auf den Dunghaufen und wartet ab. Bekommt es Borsten, kommt es in den Schweinestall, bekommt es Haare, dann in die Kinderstube." Der Witz wurde entsprechend belacht und als eine Erschöpfungspause eintrat, sagte Frau Gutsbesitzer P. zu ihrem Mann: „Mir scheint, bei dir haben sie nicht lange genug gewartet."

*

In einer kleinen Stadt ist der Kantor gestorben und in der Kirche aufgebahrt. Von der Feierlichkeit kommt die alte Mine ganz aufgeregt nach Hause: „Madamche, ich hab' gesehn, wie dem Herrn Kantor seine Seel' in'n Himmel fuhr". „Aber Mine red' doch nicht solchen Unsinn!" „Madamche, es ist wirklich wahr; ich war mit de Lehmannsche schon ganz früh hingegangen, de Kirch war noch leer. Mit ein Mal kam aus'm Herrn Kantor e Blitz und e dicker Rauch und weg war se." Und als „Madamche" immer noch zweifelt: „Madamche, ich war dabei und de Lehmannsche — und der Fotograf war auch inne Kirch!"

*

Auf einer Auktion der Ostpreußischen Holländer Herdbuch-Gesellschaft wird ein Bulle versteigert, sehr hell gezeichnet, fast weiß. Es wird nur zögernd darauf geboten. Der Auktionator Meitzen blickt in den Katalog und sieht nach, woher der Bulle stammt, und mit großer Schlagfertigkeit sagte er: „Aber Kinder, was wollt ihr denn? Schönes Bullchen, 'n bißchen weiß, weil er aus Mehlsack kommt." **E. F.**

*

Koarl steht auf der Grünen Brücke in Königsberg und spielt mit einem Geldstück. Plötzlich fällt es ihm in den Pregel. Da sieht er ihm traurig nach und sagt tiefsinnig: „Versupe wull ick die joa, oaver nich op dise Oart!"

*

Aus dem Schulleben der kleinen Ostpreußen gibt es eine Menge origineller Geschichten: Eine Lehrerin ging mit kleinen Mädchen einmal im Sommer am Zaun eines Weidegartens spazieren. „Da kannst du gleich Naturkunde treiben", dachte sie und nahm die „Familie Rindvieh" durch. Sie erzählte von der Mutter Kuh und ihren Kindern, den Kälbchen, und auch von dem Vater, dem Bullen, der in einem besonderen Weidegarten eingesperrt war. So machte sie den Kindern an lebendigen Beispielen das Familienleben der Kuh anschaulich. — Da kam ein Ochsengespann vorüber, das man in Ostpreußen selten antrifft. „Fräulein, ei was sind denn nu die Ochsen?" fragt Lottchen. Einen Augenblick steht die Lehrerin etwas verlegen da, dann hat sie sich gefaßt bleibt im „Familienbilde" und sagt: „Das sind die unverheirateten Onkels."

*

In einer Schule in Sauseningken ist die Rede davon, wie notwendig es sei, dann und wann einmal nach innen zu schauen. Plötzlich sieht der Landmagister, daß Annchen schrecklich schielt und die Augen verdreht, bis fast nur das Weiße zu sehen ist. „Annchen, was machts Du mit Deinen Augen?" ruft er entsetzt. „Ach, ich wollt bloß mal nach innen kiken, aber das geht doch nicht!"

Humor der Heimat

Der sehr bekannte Rittergutsbesitzer von Sch. hatte sich bei Glatteis ein Bein gebrochen. Er telegraphierte an den Arzt: „Bein gebrochen, bitte um Besuch!" Um sich zu orientieren, welche Verbandsmaterialien usw. notwendig wären, kam die Rückfrage des Arztes: „Wo Bein gebrochen?" Und v. Sch. drahtete zurück: „Hinterm Schafstall."

*

An einem Fahrkartenschalter einer kleinen ostpreußischen Stadt verlangt ein biederer Landsmann eine Fahrkarte zu seinem etwa 40 km von seiner Arbeitsstätte entfernt liegenden Wohnort: „Eine Arbeiterrückfahrkarte nach Plimballkischkonowken!" Beamter: „Wohin?" Landsmann: „Eine Arbeiterrückfahrkarte nach Plimballkischkonowken!" Beamter: „Wohin, nach Plimballkonischken?" Landsmann: (wütend und ärgerlich) „Schiet, dann goa ick eben to Foot!!" Und damit verschwand er. **O.P.**

Abendliches Besuchsgespräch

Nachbar: Gon Dag ok!
Bauer: Gon Dag, Noawer!
Nachbar. Na, wie jeiht?
Bauer: Na, et jeiht, et jeiht.
Nachbar: Na, denn jeiht et joa.

Pause

Bauer: Scheenet Wädder hiede.
Nachbar: Joa, de Schwoalke fleeje hoch.

Pause

Bauer: Bätke Räje kunn nuscht schoade.
Nachbar: Ne, fam Klewer nich, awer fat Koorn es nicht needig.

Pause

Bauer: Dien Rogge steiht got ditmoal.
Nachbar: Värchtet Joahr weer bäter.
Bauer: Kick moal de Toffles, de stoahne god.

Lange Pause

Nachbar: De ok. — Pause. — Wie jeiht dienem Schwoager?
Bauer: Minsch, de värkehrt doch goar nich mehr met mi.
Nachbar: Woso?
Bauer: Siet de von sienem Kuseng de twintig Morje gearwt hadd, doa denkt he doch, he steiht mettem lewe Gottke op du on du. De kann nich mehr groadut kicke vär Hochmut. He lett nich moal sienem Hund mienem Koater schichre.
Nachbar: Joa, joa, so jeiht et, wenn utem Schlorr e Pareeske ward.

Pause

Bauer: Hettst doch sullt dien Olsche metbringe.
Nachbar: Se wull nich, de Kluck bringt geroad Gisselkes ut. Flietig es se on klok. Wat es secht, hewt Hand on Foot. Denk di dit! Värchte Middwäk, Klock tie, lieg eck noch enne Bedd, — wie weere e bätke lang bi de Gemeinderoatssitzung geblewe, — doa heer eck se brisle mette Karlin, wo emmer noch nich dem loahme Schnieder genoahme hewt. Eck dänk, se schömpt op mi. Odder ne! „Korlin," secht se, „spod di, nemm em! Mann es Mann! Es doch e Stetz, es doch wat to berede, on wenn he em Bedd licht on kickd noa di." — Sittst! —

Pause

Heer emoal, wat eck wull segge: Gewt dien Schwartbunte emmer noch so wenig Melk!
Bauer: To wat wellst weete?
Nachbar: Eck red man so.
Bauer: Egentlich, so schlecht es se nich. Oder wenn eener se wo hebbe will, värkeepe michd eck se em. Doa leet seck dräwer rede — Scheenet Stick — fleeschig. — Will se wer hebbe?
Nachbar: Ne, geroads hebbe nich. De Fleescher ut Niehasteburg säd, he kunn een bruke, man eh eck se dem Luntrus genn, da nehm eck se lewer sülwst.
Bauer: Na, wat wellst gewe?
Nachbar: Na, wat dänkst?
Bauer: E Pries mott se hebbe. Dem Ogorreck sien Scheck hewt 80 Doaler ingebrocht. On dat es man e Värtelke von miener.
Nachbar: Proahl se man nich so ut. De Jingste es dien Schwarbunte nich mehr.
Bauer: Na, fer 100 Doaler kannst se nehme.
Nachbar: Minsch, wellst mi am hillige Sinndach-Noahmiddag bedreeje?
Die Frau kommt aus dem Hause: Oler, koam, de Kaffee es prat. Noawer koame Se ok e Schluckske drinke. Emmer met dem dammlige Kohhandel!!!! **Peter Heydeck**

Wir gratulieren!

Am 19. 4. begeht Frau Gertrud Drewnack, fr. Königsberg, Büttelplatz, ihren 75. Geburtstag. Sie ist die Gattin des verstorbenen Friseurobermeisters Albert Drewnack, Kbg., Steindamm 50, und dazumal die erste Meisterin im Friseurberuf gewesen. Sie wohnt heute mit ihrer Tochter Eva in Bevensen, Kr. Uelzen.

„De Hund hefft Mönscheverstand!"

Heute wollen wir einmal die Schar unserer unvergessenen vierbeinigen Kameraden in der Erinnerung Revue passieren lassen. Welche prächtigen Burschen und Charakterköpfe waren darunter! Zwar waren sie nicht immer reif und geeignet für Zuchtprüfungen auf Rasseschönheit oder gar Rasseeinheit. Dies traf besonders auf den ersten Hund meiner Erinnerung zu.

Von diesem Hund pflegte Guste, die Betreuerin unserer Kindheit, immer zu sagen: „De Hund hefft Mönscheverstand, dem fehld bloß de Reed!" Er war speziell uns Kindern, zugeeignet und führte daher den symbolischen Namen „Wächter". Nomen est Omen! Er nahm seinen Auftrag sehr ernst! Nur wenig ingrimmig als wir, war er uns haushoch überlegen, da ja ein Hundejahr für 7 Menschenjahre zählt. Er ließ sich nie dazu herab, unsere törichten tollen Spiele mitzumachen. Unsere Versuche, ihn daran zu beteiligen, trugen uns, wenn sie allzu aufdringlich waren, recht empfindliche Kratzer und Bisse ein. Ich habe noch jetzt eine deutliche Narbe davon, daß wir ihn einmal zum „Sackhüpfen" mit uns zwingen wollten. Aber er begleitete uns auf Schritt und Tritt. Und er beschützte uns! Wie oft hat er größere Kinder, die uns verhauen wollten, in die Flucht gebellt und Schlachten zu unsern Gunsten entschieden. Ich muß noch heute lachen, wie schnell er einmal auf modischem Gebiet erfolgreich war: Ein großes etwa 14jähriges Mädel hatte uns Knirpse gehauen, worauf Wächter wütend der Flüchtenden nachstürzte und sich in den knöchellangen, erwachsen-sein-wollenden weiten Rock verbiß. Mit aller Kraft, wie er sonst den Ratten die Wirbelsäule brach, schlug er mit den Ohren um sich, sodaß im Handumdrehen das Mädel im kniefreien Röckchen dastand, rundherum sauber „awjekreest".

Zu unserer Mutter, einer vielbeschäftigten überaus fleißigen Frau, die sich nie mit den Hunden abgab, hatten diese ein überaus respektvolles Achtungsverhältnis. Aber selbst diese sonst äußerst von ihm respektierte Distanz wurde mutig von unserm Beschützer überwunden, sobald er uns angegriffen glaubte.

Meine Mutter war immer viel zu angespannt, um mit unsern Kinderstreitigkeiten viel Federlesens zu machen, sondern verfolgte das probate Prinzip, bei unsern Klagen der ganzen Gesellschaft eine handfeste Abreibung zu verabfolgen. Wenn nun aus solchen oder sonstigen Gründen eine Exekution drohte, erhoben wir prompt und einmütig ein überlautes Wehgeheul, worauf ungesäumt, selbst aus weitester Entfernung, unser Schützer herbeistürmte, sich auf das lange Kleid unserer Mutter stürzte, sich heftigst darin verbiß und sie unwiderstehlich rückwärts im Kreise herumzerrte. Mit kluger Berechnung rückwärts, weil es vorn ja Schläge setzte! Die Situation; die strafende Gerechtigkeit sozusagen am Schwanz von solch kleiner roher Gewalt machtlos im Kreise herumgezerrt zu werden, war von so zwingender Komik, daß meine humorbegabte Mutter meist wider Willen lachen mußte und die Sünder laufen ließ.

In ganz schweren Fällen aber befreite sie sich von der hemmenden Gewalt mit so heftigen Schlägen, die unsern getreuen Eckard unter ein Sofa oder einen Schrank trieben, aus welchem Hinterhalt er jedes Mal von neuem mutig hervorbrach, sobald die Exekution und unser markerschütterndes Wehgeheul ihren Fortgang nahmen. Auf jeden Fall zog er so den Hauptzorn der rächenden Nemesis mutig und unerschrocken auf sich — und auch die heftigsten Schläge. Wir haben bitterlichst tagelang um ihn geweint bei seinem Tode, denn ein so treuer Schützer, selbst gegen die mütterliche „schlagende" Pädagogik, erwuchs uns leider nicht mehr.

Aber sein größtes Bravourstück folgt noch. Eines Tages geschah das große Ereignis, das unsern Wächter zum gefeierten Held des Tages machte, sodaß er sogar „önne Zeitung keem".

Es war im frühen Frühjahr während des großen Eisgangs, und die graue morsche Eisdecke war grad wieder mal „von jen Sied trigg jekoame" Meine Eltern waren verreist — aber lassen wir lieber unsere alte Guste erzählen, wie sie es unzählige Male zum Besten gab, noch von den ausgestandenen Schrecken und Ängsten geschüttelt und dabei doch voll die Wonne auskostend, alle Augen voll Spannung auf sich gerichtet zu sehen und im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu stehenn:

„Ju weere doch aller önne Woold un eck mit em Jungke" (mein jüngster Bruder war ihr besonderer Liebling, ein lustiger Schelm — jetzt modert er wahrscheinlich irgendwo in den weiten Steppen Rußlands) „weere ganz alleen oppe Hoff. Eck wull em groads tom Vespereete hoale on roop on roop. On kick on kick —. Kein Stömm on Andwoord! Eck teh de Schlorre äwer on go äwre Hoff on kick on alle Däre — nuscht! Wie önne Rötz jeschorrt on mit em Schlorr tojedeckt! Op eenmoal, — Herrjemersch nä, — miene Oarms wurde wi Mählsteen on miene Knee wi Wass — sull de Jungke vleicht?? — Eck rennd all wat eck kunn hindre groot Schien on kickd oppe Haff — Achottke nä, (Guste reißt die Hände unter der Schürze vor und schlägt sie über dem Kopf zusammen) wie wurd mi bloß!! Mine Beene kneckde foorts tosamme wi de Speeke vonne Sonneknäker on eck full so möt em volle Jewecht oppe grot Steen, dat mi de Knee noch ganz dick und blau ös. Doa, wöll Ju sehne? — On wenn eck hundert Joahr old war, dissem Dag verjeet eck nich! — Nä nä, wi wurd mi bloß, wi eck doa e ganz End oppe Haff dem Schlädke von onsem Jungke seech — leddich! — On dobie onsem Wächter, wi he önne groot Waoterloch kickt on jämmerlich hielt! On en dissem Oojeblöck, do stuukt doch de Koppke von onsem Jungke hoch on stoodert e poarmaol opp on aff, opp on aff — on do ons ohl Hund — eck hebb je all ömmer jeseggt, de Hund hefft Mönschevestand, dem fehld bloß de Reed! — springd to on packd dem Jungke önne Schöpprin! Eck schrie: Wächter min truutst Hundke — hool fast — hool fast! De grötst Worscht ute Rökerkoama kröchst Du! — Oh Du lewet Gottke — oh help doch! Oh help! On schmiet de Schlorre on renn op Socke wat eck kann! Ons Wächter zorrd on zorrd on bet eck möt Schorre on Utjlötsche on Henschloane rankoam, heffd he doch all onsem truutste Jungke bet anne Schoft oppe Ies jezorrd. Ons Jungke weer all ganz bedammeld. Had em de Wächter nich so öm letzde Oojebläck to packe jekreeje — Achottke nä, wat hadd eck bloß de Fruu segge sulld, wi sö to Huus keem?! Wi hadd eck ehr bloß sulld undre Ooje goahne?! —

Oh Wächter, min ohl truutsted Hundke, on wenn eck hundert Joahr old war, verjeet eck Di dat nich! — On von jede Worscht, wo eck anschnied, kröchst Du dem erschte Happe!"

Wanda Wendlandt

Ein Paddler hat Heimweh.

Gedanken eines ostpreußischen Kanuten / Von Hak

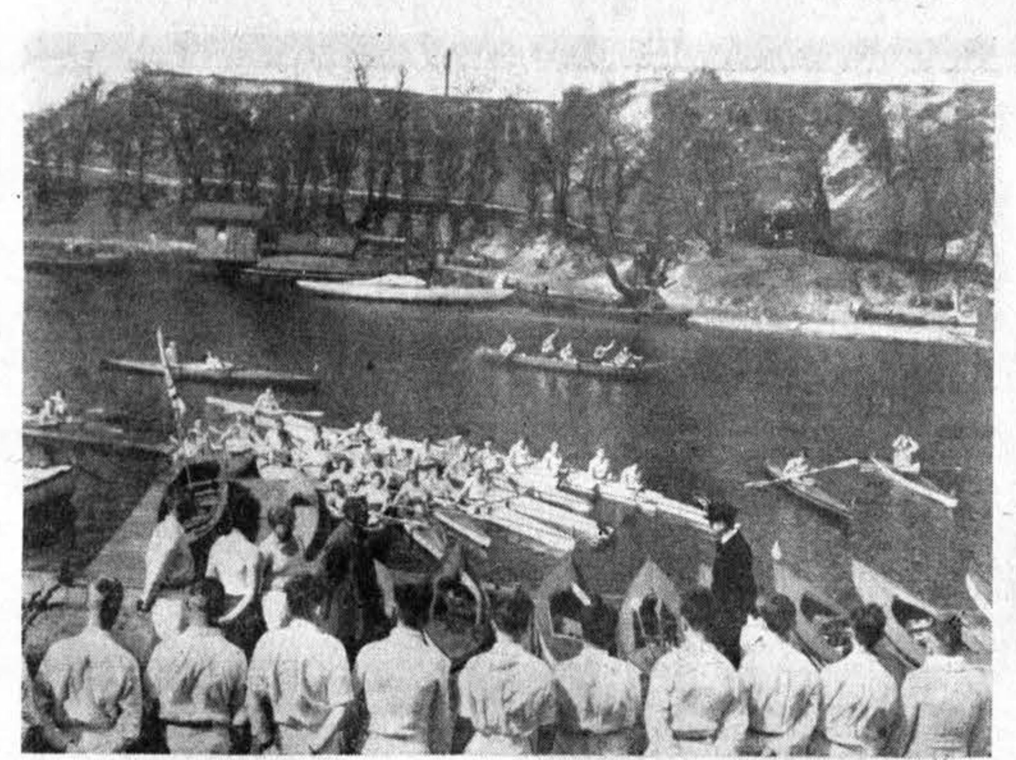
Den Winter über geht es. Aber in diesen Frühlingswochen, in diesen Tagen, da die Sonne das erste Grün hervorlockt, da die Baumschatten so unsagbar zart auf die feuchten Alleen fallen — da wird es schlimm. Sehnsüchtig strecken die Birken ihr wehendes Haar in den Wind, und Sehnsucht erfüllt mein Herz. Verdammt noch einmal — man hat ja allerhand mitgemacht, ist hart geworden, und manchmal glaubt man, das verrückte Heimweh wäre längtst überwunden. Aber jetzt wäre es doch Zeit, ins Bootshaus zu gehen. Versteht ihr das? Daß einen die Unruhe packt, wenn der Wind eine mittlere Regenpfütze kräuselt, wenn er einem in die Haare fährt mit frohem Ungestüm: Mensch, es ist Zeit!

Das Bootshaus am Memeler Festungsgraben! Die grünen Bretterwände, die weißen Fenster — das muß doch alles noch da sein. Und da muß sich doch jemand drum kümmern. Noch wenige Wochen sind es nur bis zum Anpaddeln. Da muß doch was geschehen! Unsere geliebten Kähne, die selbstgebauten Plätteisen, die rassigen Einer „Max" und „Moritz", die einem auf Maß an den Hüften saßen, die grünen und blauen Kanadier — die müssen doch in Schuß gebracht werden! Und ich balle die Hände zu Fäusten und bohre sie in die Manteltaschen, und wer mir in die Quere gerät, dem komme ich grob. Und ich laufe in den lauen Wind und will es nicht begreifen, daß wieder ein Frühling im Kanutenparadies an der Ostsee — und daß wir aus diesem Paradies ausgestoßen sind.

Im Wasserparadies rund um Memel

Memel, liebe Freunde, ist die älteste Stadt Ostpreußens. Und die alten Kreuzritter, die vor 700 Jahren hier ihre Burg anlegten, wußten, warum sie sich gerade diesen Platz aussuchten. Da war zunächst einmal die schön geschwungene Ostseebucht zwischen dem Samland und der Holländischen Mütze, die Bucht mit smaragdgrünem Wasser und dem feinsten Dünensand der Welt, aus dem golden die großen Brocken des Bernsteins hervorleuchteten. Da war der mächtige Binnensee des Kurischen Haffes, ein gigantischer Naturhafen, den der Sandwall der Kurischen Nehrung vor den Herbst- und Winterstürmen schützte. Da war die Dange, ein kleiner Küstenfluß, der mit seinen Mündungsarmen die junge Burg schützend umschloß. Und da war endlich das Delta des Memelstromes, jener wichtigen Wasserstraße, die Rußland, Polen und Litauen gleichermaßen benötigten, um mit dem Reichtum ihrer Wälder das offene Meer zu erreichen.

Brauche ich noch zu erklären, warum Memel ein Kanutenparadies war? Worte über die Blüte jeglichen Wassersportes in dieser äußersten Nordostecke des verlieren — das hieße Salzwasser nach Memel bringen. Begreift ihr nun, warum mich diese Frühlingswochen verrückt machen! Warum ich durchaus an den Festungsgraben will! Der Festungsgraben rund um die alte Zitadelle, mit Buchten und Armen, war ein Stück Alt-Memel. Aus alten Patriziergärten senkten die Weiden ihr Geäst ins tief-



Anpaddeln in Memel. Der MKV holt seinen Bruderverein PSK zum Start ins Kanujahr ab.
Aufn. (2) Haro Schuhmacher, Oberammergau

grüne Wasser. Die alten Reisekähne spiegelten ihre unglaublich hohen Masten in seiner Stille. Die Gemüsekähne aus den Haffdörfern breiteten am Marktufer ihre bunte Fülle aus. Dicht heran rückten die duftenden Bretterstapel der Holzplätze. Unweit dröhnten die Niethämmer der Lindenau-Werft. Da stand das aus Granit gefügte Bootshaus des Rudervereins „Neptun". Und dort waren auch unsere Kanuten zu Hause. Sie hatten sich den stillsten Winkel ausgessucht, der Memeler Kanu-Verein am Heumarkt, der Padel-Sport-Klub an der Grabenstraße. Zwei Vereine waren es, die in echter Sportskameradschaft zusammenhielten und die doch eine gesunde Rivalität entfachten, die ihnen beiden dienlich war.

Mögen auf den süddeutschen Flüssen und Wildwassern die Faltboote dominieren — an der Ostsee waren fast ausschließlich starre Boote vertreten. Die Allgegenwart des Wassers machte das Zusammenlegen der Boote zum Transport unnötig. Wer etwas auf sich hielt, der schmirgelte in diesen Wochen die Leinwand- oder Holzhaut seines „Kahnes" ab und versah sie mit strahlend weißem Bootslack. Liebevoll wurden die Namen nachgezogen, die Rücklehnen und Waschborde gefirnist und gelackt. Boote mit Heckruder waren die Ausnahme. Gleichfalls gab es Kanus mit Besegelung. Die böigen Küstenwinde verboten auf den großen Wasserflächen Segelführung ohne Kiel oder Stechschwert aus Sicherheitsgründen. Da man aus Grundsatz auch Außenbordmotore ablehnte, die sich in den starren Booten leicht hätten montieren lassen, so war und blieb der Kanusport hier in seiner sportlichsten, ursprünglichsten Art erhalten.

Anpaddeln im Memel

Der Frühling kam spät in Deutschlands äußerste Ecke. Der April war oft genug noch winterlich, und bis in den Juni hinein dauerte es, bis sich die riesigen Wasserflächen genügend erwärmt hatten. Ein Maisonntag aber brachte auf jeden Fall das Anpaddeln, das Ereignis des Kanutenfrühlings, das beide Vereine zusammenführte zum gemeinsamen Start in das Paddlerjahr. Dann durfte kein Boot im Schuppen bleiben. Immer wurde das gleiche Zeremoniell eingehalten. Im traditionellen weißen Dreß, zu dem auch für beide Geschlechter die lange weiße Hose gehörte, die sich nie durch Shorts verdrängen ließ, standen beide Vereine auf ihrem Gelände angetreten. Die kernige Rede, die Käptn Landowski seinen MKVern mit auf den Weg gab, hallte herüber zum PSK, wo Käptn Gorny das gleiche mit anderen Worten sagte. Fast immer war mit dem Anpaddeln eine Bootstaufe verbunden. Hatten zuerst die privaten Einer- und Zweierkajaks vorgeherrscht, so kamen in den letzten Jahren prächtige Gemeinschaftsleistungen zustande: zuerst als schüchterner Anfang Fünfer-Kanadier, dann — nach guten Erfahrungen in den Jugendgruppen — Zehnerkanadier mit Steuermann und pfeilschlanke Viererkajaks mit Spitzengeschwindigkeiten.

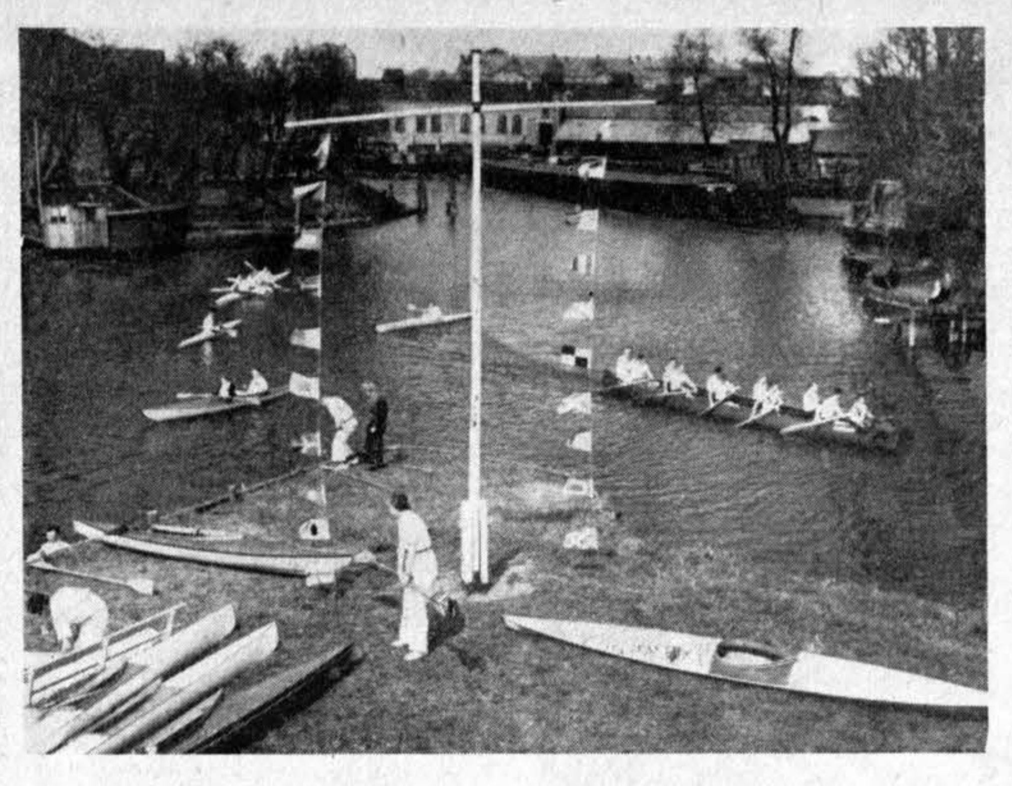
Zuerst startete der MKV, einen Kanadier mit der Vereinsflagge an der Spitze. Auf der Höhe des PSK-Bootssteges wurde gehalten. Unter dem über die Toppen beflaggten Signalmast mit dem PSK-Stander begrüßten sich beide Vereine, worauf sich die Boote in Zweier-Kiellinie formierten. Unter der alten drehbaren Kettenbrücke hindurch, bog die Kanu-Flottille in die Dange ein, um stromauf durch die Stadt zu paddeln. Sonntägliche Spaziergänger standen an den Bollwerken und winkten. Auf den Brücken drängten sich die Menschen. Die breite Sandkrug-Fähre wartete mit der Abfahrt, bis die letzten Boote passiert hatten.

O herrliche Stadtfahrt auf der Dange! Vorbei an schwarzen Seedampfern, flachen Schleppern, behäbigen Boydaks. Vorbei an den hohen Fachwerkbau der Reismühle, an den Flachsspeichern und Heringsbraken. Vorbei am Rathaus mit dem Borussia-Denkmal, wo einst das preußische Königspaar in trübster Zeit wohnte, vorbei am Schiffahrtshochhaus, dem Sitz des vielumstrittenen memelländischen Landesdirektoriums, vorbei an der Börse und der Alten Post, an Kohlenbergen und Holzplätzen, an Fabrikschloten und Sägemühlen. Dann die Rückfahrt, die bis hinauf auf das Haff führte. O dieser Augenblick, zwischen Norder- und Süderhuk die Dangemündung zu passieren, die wie ein Tor war in die weite Welt eines herrlichen Sommers voll sonniger Wasserwandertage.

Den Winter über geht es ja. Aber in diesen Tagen wird es ganz schlimm. Sehnsucht erfüllt mein Herz, und all meinen heimatlosen Kanukameraden aus Ostpreußen und Schlesien, aus Westpreußen und Pommern geht es nicht anders. Unsere Bootshäuser warten fern im Osten, und unsere Kanus haben keine Herren. Und doch sind wir verstoßen aus unserem Kanuparadies. Könnt ihr verstehen, was uns bewegt in diesen Wochen des nahenden Frühlings?

Turnerfamilie Ost- und Westpreußen

Unser 5. Wiedersehenstreffen findet vom 27. bis 30. Juli 1951 in der Landessportschule Flensburg-Mürwik statt. Näheres wird durch Rundschreiben bekanntgegeben. Auskunft gibt Wilhelm Alm (23) Oldenburg (Oldbg.), Bloherfelder Straße 20.



Über die Toppen hat der Festungsgraben geflaggt

Käthe Andrée:

Erinnerungen an Frieda Jung

1907, als ich die Sommerferien bei meinen Verwandten im Pfarrhaus von Buddern (Kr. Angerburg) verlebte, lernte mich Frieda Jung kennen. Damals wußte ich nicht, daß auf ihre sonnige Kindheit in Kiaulkehmen bei Gumbinnen viel Leid und Not gefolgt waren: der Verlust des geliebten Vaters und später der Mutter und einer Schwester, die kurze, unglückliche Ehe der kaum Zwanzigjährigen, der jahrlange Broterwerb in fremden Häusern als Erzieherin und Gesellschafterin. Die „Gedichte" von 1900 hatten ihre dichterische Tätigkeit eröffnet, die Sammelbändchen „Maienregen — Gottessegen" (1906) und „Freud und Leid" (1906) ihren Namen weiter bekannt gemacht, und jetzt lebte sie in der ihr so zusagenden dörflichen Umgebung, im täglichen Umgang mit der Familie ihrer lieben Schwester Martha und der vertrauten Dorfbewohnern, ein glücklich geborgenes und schaffensfrohes Leben.

Mit dem Pfarrhause verband sie herzliche Freundschaft — meine jüngste Base Lotte war ihr Patenkind —, und für ihr gütiges Herz war es selbstverständlich, daß sie auch mich, den kleinen Gast aus der Stadt, in ihre Liebe mit einbezog, zumal ich kurz vorher meine Mutter verloren hatte. Von da ab war sie meine „Tante" Frieda Jung. Ich durfte sie auf ihren Gängen begleiten, und sie ließ mich alle Reime und Verslein hersagen, die ich im Kindergarten und in meinen ersten Schuljahr gelernt hatte. Und wenn ich sie in ihrem eigenen Heim besuchte, staunte ich die Fülle von Blumen und Blattpflanzen an, die sie, wie auch später in ihrer Insterburger Wohnung, zum großen Teil selbst gezogen hatte. Kindern und Blumen galt immer ihre besondere Liebe.

Dann hörte ich sie in der Königsberger Schule von Fräulein Cochius aus ihren Werken lesen. Es muß vor Ostern 1912 gewesen sein, denn da wurde diese Schule aufgelöst. Inzwischen waren ihre „Neuen Gedichte" 1908) und der erste Teil ihrer entzückenden Kindheitserinnerungen „In der Morgensonne" (1910) erschienen. Aus diesen Büchern las sie das „Reiseerlebnis" mit dem alten Herrn vor, dem sie auf der Fahrt durch Thüringen die Schönheiten Ostpreußens begeistert geschildert hatte, und das Kinderkapitel „Die Versuchung". Einen bis heute unvergessenen Eindruck hat das Schlänglein auf mich gemacht, das sein spitze Zunge durch das Schlüsselloch des Glasschrankes steckte und die kleine Friedel überredete, Zucker zu naschen. Und welch ein Hochgefühl, nach diesem Schulereignis zu der Dichterin heranzutreten, die Grüße des Vaters zu bestellen und von ihr in der Erinnerung an Buddern aufs Freundlichste angesprochen zu werden!

Während des ersten Weltkrieges sah ich sie dann häufiger. Mit der gleichen Leidenschaft, die sie für ihre Heimat und ihr Vaterland in sich trug, hatte Frieda Jung ihre nicht starken Kräfte darangesetzt, die Kriegsnot zu lindern. Selbst ein Flüchtling, hatte sie in 64 Städten meist Mitteldeutschlands Vortragsabende gehalten, deren Erträge dem verwüsteten Buddern und den ostpreußischen Flüchtlingen zugute kamen. Von den drei weißen Heften, die im Verlag des Dürerbundes in Köthen zum Besten ihrer vertriebenen Landsleute erschienen, schickte sie mir die Kriegsgedichte „Aus Ostpreußens Leidenstagen" „mit allerschönsten Gruß". Ein böses Halsleiden hatte ihre Liebestätigkeit damals beendet. Es war durch eine Kur in Reichenhall wohl gebessert, aber nicht völlig ausgeheeilt. Nach ihrer Rückkehr in die befreite Heimat benutzt sie daher einen Aufenthalt in Königsberg dazu, Sprechunterricht zu nehmen. Ich besinne mich noch genau, wieviel pflichttreue Sorgfalt sie auf die langweiligen, mühsamen Übungen verwandte, die ihre Sprechwerkzeuge bei größtmöglicher Schonung zur höchsten Leistung erziehen sollten. Ich verdankte diesem Aufenthalt manch liebes Zusammensein mit ihr, durfte immer auf ihre mitfühlende Teilnahme rechnen. Ein Geheimnis ihrer Wirkung bestand wohl darin, daß sie uns Kinder und Heranwachsende so ernst nahm. Einmal las ich ihr ein paar meiner Mädchenverse vor, und ich weiß heute noch, wie ich mich schämte, als sie mit freundlicher Sicherheit auf eine schwache Stelle hinwies, die ich wohl selbst schon erkannt, aber aus Bequemlichkeit nicht geändert hatte. „Pfuscherwerk" hat sie nie leiden mögen! Und ihre Erzählungen beweisen es, wie sorgfältig sie stets an ihrer geliebten Muttersprache gearbeitet hat.

Die erleichterte Sprachtechnik ist ihr dann zugute gekommen, als sie während der Abstimmungszeit erneut in einer Reihe von Vortragsabenden für die Heimat wirkte. Da lebte sie aber schon mehrere Jahre in Insterburg außerhalb meines Gesichtskreises. Als ich mich in jener Stadt einmal nach ihr erkundigte, war sie gerade auf Reisen. Ich habe sie nicht mehr wiedergesehen. Auch ihre letzte Samlung „Gestern und Heute" (1928) ist mir erst sehr viel später bekannt geworden. Nur einige Zeitungswürdigungen, die Ende 1929 aus Anlaß ihres Todes erschienen, sind zusammen mit den beiden Gedichtbänden in meinem Besitz geblieben — und ihre innig herzliche Glückwunschkarte zu meiner Einsegnung. Die anderen Bücher gingen verloren, auch ihr Bild mit den liebevollen Versen auf der Rückseite und das Gedicht, mit dem sie mich zu meiner Konfirmation im März 1916 beschenkte. Doch habe ich es in dankbarem Herzen über die Zeiten des großen Leides hinweg bewahrt und bin glücklich, es hier mitteilen zu können:



Frieda Jung

Hallendes Glockengehen,
Leuchtende Frühlingswende,
Fromm gefaltete Hände,
Augen, in denen Tränen stehen.

Und bei der Altarkerzen Schein
Knie, die tief sich beugen,
Lippen, die stammelnd zeugen:
„Herr, ich bin Dein, Du bist mein!"

Und aus der Höhe ein Jubelton,
Den die ewige Liebe ersonnen —
Erlöst — erworben — gewonnen —
Gott segne dir, Kind, deine Konfirmation!

UNSERE HEIMATKIRCHEN

Pfarrer Richard Paluk 50 Jahre alt



Richard Paluk, seit Januar 1927 Pfarrer der Kirchengemeinde Thierenberg, Kreis Samland (Ostpreußen) begeht am 11. April sein 25jähriges Ordinations-Jubiläum und vollendet am 12. Mai sein 50. Lebensjahr. Am Ende seiner Schulzeit Sprecher der Schülerschaft des Königsberger Friderizianums und als Student Vertreter der Studentenschaften der Universität und Handelshochschule Königsberg, der Technischen Hochschule Danzig und der Theologischen Akademie Braunsberg im Hauptausschuß der Deutschen Studentenschaft, wurde er nach Beendigung volkswirtschaftlicher und theologischer Studien 1926 in der Schloßkirche zu Königsberg als Synodalvikar des Kirchenkreises Elchniederung eingewiesen und 1927 zum Seelsorger der Kirchengemeinde Thierenberg berufen.

Seit 1931 ist er als Provinzialsiedlungspfarrer und regelmäßiger Mitarbeiter der Wochenzeitschrift der Landwirtschaftskammer und späteren Landesbauernschaft „Die Georgine" weithin bekannt geworden. Als Vorsitzender der Ostpreußischen Dorfkirchenfreunde arbeitete er mit dem ländlichen Genossenschaftswesen, der Volkshochschularbeit, den volkskulturellen Bestrebungen und der landwirtschaftlichen Fakultät der Albertus-Universität eng zusammen.

Unter seinem Vorsitz wurde die Arbeit des Deutschen Dorfkirchenverbandes in vertrauensvoller Fühlungnahme mit dem Zentralausschuß der Inneren Mission in den gesamtkirchlichen Rahmen eingegliedert und in der Männerarbeit der evangelischen Kirche in Deutschland die Abteilung „Bauern- und Landgemeinden" begründet, welche heute im Zusammenwirken mit den evangelischen Akademien und Volkshochschulen die Bemühungen der Bauernverbände bei der Gefährdung deutscher Dorfgemeinden anregen und fördern will.

Im August 1939 zur Wehrmacht einberufen, zwang ihn eine schwere Wehrdienstbeschädigung, am 1. Mai 1946 in den Ruhestand zu treten. Noch heute ist er in der dorfkirchlichen Arbeit tätig, beteiligt sich schriftstellerisch an der Volkstums- und Heimatarbeit und betreut von seinem derzeitigen Wohnsitz in Hamburg-Rissen seine weitverstreuten Thierenberger Gemeindeglieder und einen größeren Freundeskreis durch regelmäßige Rundbriefe.

Möge ihm die Kraft zu weiterer Wirksamkeit noch manches Jahr hindurch erhalten bleiben!

Pfarrer Emil Moysisch †

Am 1. März 1951 hat ein reiches Leben seinen Abschluß gefunden: Pfarrer Emil Moysisch starb im Alter von 70 Jahren in Wermutshausen, Kr. Mergentheim.

Pfarrer Emil Moysisch ist am 23. 7. 1881 als fünftes Kind eines Lehrers im Kreise Sensburg (Ostpreußen) geboren, aufgewachsen in Rastenburg und hat in Königsberg studiert. Seine theologische Ausbildung erhielt er am Predigerseminar in Wittenburg (Westpr.) und der Heil- und Pflegeanstalt Karlshof bei Rastenburg. Seine Ordination erfolgte 1907. Seine erste Pfarrstelle war der landschaftlich wunderbar gelegene Luftkurort Niedersee, Ostpr. Da es dort keine Kirche gab, mußten die Gottesdienste im Sommer auf einer Waldlichtung am See stattfinden und zählten später zu den schönsten Erinnerungen seiner langen, segensreichen Tätigkeit in Ostpreußen zwischen den beiden Weltkriegen.

Als großer Musikfreund versuchte Pfarrer Moysich mit seiner Frau überall die Liebe zur Musik zu wecken, er gründete in allen seinen Gemeinden Posaunenchöre und ließ sich die Pflege der Kirchenchöre besonders angelegen sein.

Eine zweite Pfarrstelle Dubeningken rief ihn in den Kreis Goldap, der ihm nach kurzer Teilnahme am Weltkrieg in seiner dritten Pfarrstelle Tolmingkehmen zur Heimat wurde. 28 Jahre hat er dort mit seiner Gemeinde Freud und Leid geteilt. Das Kirchspiel wurde der Mittelpunkt für 28 kleinere Gemeinden, und Pfarrer Moysich hat es verstanden, nach seiner Ausweisung aus Pommern seine über ganz Deutschland verstreute Gemeinde wieder zu sammeln. Mit 700 Familien aus der Heimat stand er bis zuletzt in regem Briefwechsel und unterrichtete sie durch regelmäßige Rundbriefe über das Ergehen der einzelnen Gemeindemitglieder.

Nach den schweren Erlebnissen auf dem Treck aus Ostpreußen und nach den Verfolgungen in Pommern, wo er in Schievelbein drei verwaiste Gemeinden als Seelsorger betreute, bis ihm auch dieses untersagt wurde, nach dem endlosen Warten in vier Flüchtlingslagern, bis er aus Pommern ausgewiesen wurde, nach all diesem schweren Erleben und vielfacher Todesgefahr genoß er dankbar die Zeit des Geborgenseins auf seiner letzten Pfarrstelle Wermutshausen, Kr Mergentheim. Es war ihm auf seinem langen Krankenlager eine besondere Stärkung und ein Trost, wenn er hörte, daß es mit seinen ostpreußischen Familien vorwärts ging. Am 1. März 1951 wurde er von schwerer Krankheit und von der Unruhe der Welt in die ewige Heimat gerufen, nachdem er seinem Herrn und seiner Gemeinde in 42 Dienstjahren treu gedient hatte.

Zur Trauerfeier hatten sich viele seiner Amtsbrüder, insbesondere die Pfarrer aus dem Osten versammelt. Dekan Aichelin, Weikersheim, Pfarrer Wagenmeier, Wermutshausen, und Stadtpfarrer Häußler fanden warme Abschiedsworte für den Dahingegangenen. Bürgermeister Hörner, und die Vertreter des Kirchengemeinderates, des Kirchenchores und der Lehrerschaft, sowie der Flüchtlingsobmann betonten, daß die Gemeinde Wermutshausen Pfarrer Moysich allezeit ein dankbares Gedenken bewahren werde.

ERMLÄNDISCHE NACHRICHTEN

Ermländisches Jugendtreffen in Schüren

Auch in diesem Jahr veranstaltete die ermländische Jugend ein Treffen vom 19. bis 27. März 1951 in Schüren, Kr. Meschede. Ermländische Jungen und Mädel wollten die hl. Liturgie der Karwoche und Ostertage in ihrem ganzen Reichtum erleben, wollten, wie es im Rundbrief „Junges Ermland" heißt, „Einkehr halten in religiöser Besinnung, wollten über unsere Situation und unsere Hoffnungen sprechen, wollten einen Weg suchen durch die verwickelten und schwierigen Fragen unserer Zeit und unseres Volkes, wollten wieder versuchen, klar und warm zu werden in dieser verwirrten und kalten Zeit. Wollten wieder einmal von Herzen froh werden. Ja, daß vor allem wollen wir, froh werden in unserem Glauben, Hoffen und Lieben als junge Christen, und froh in unserer Gemeinschaft als junge Ermländer." Ein ähnliches Treffen wird das Junge Ermland vom 11. bis 15. Mai 1951 auf Burg Gemen im Münsterland veranstalten.

Polen regelt die Kirchenverwaltung im Ermland

Die polnische Regierung hat die Diözesanverwaltung im Ermland von sich aus ohne Zustimmung des Hl. Vaters und des polnischen Episkopats neu geregelt. Der bisherige Administrator Dr. Bänsch mußte Allenstein, den Sitz der vorläufigen Kirchenleitung, verlassen und sein bisheriger Sekretär W. Zink wurde zum sog. Kapitularvikar des Bistums Ermland ernannt. Dieser Vorgang widerspricht dem Völkerrecht, weil Ostpreußen noch heute deutsches Reichsgebiet ist und als solches von den Westmächten anerkannt wird. Der Vatikan hat dieser Neuregelung seine Zustimmung versagt, weil auch kirchenrechtlich die ostdeutschen Gebiete bis heute in Rom als deutsche Bistümer betrachtet werden. Die polnische Regierung hat sich also durch die Bestellung des Kapitularvikars gegen das Kanonische Recht gestellt. Die Ernennung des neuen Kapitularvikars ist demnach kirchenrechtlich ungültig. Es sei ausdrücklich betont, daß sich Kardinal Sapieha und Erzbischof Wyszynski im Anschluß an eine polnische Bischofskonferenz mit Rom solidarisch erklärt haben.

Neues Priesterseminar in Allenstein

Das Priesterseminar in Allenstein, das bisher im früheren Altersheim Augusta-Viktoria-Haus untergebracht war, mußte infolge Aufhebung des Mietvertrages das Gebäude räumen. Im früheren Franziskanerkloster in der Klostertraße/Frauenstraße haben die Seminaristen neue Aufnahme gefunden.

Zwei Briefe aus Allenstein

„Du bangst Dich, so nach der Heimat. Aber hier ist es nicht mehr so schön wie früher. Andere Sprachen, andere Sitten, Teuerung und Not. Wir haben schon mit den Russen Schreckliches mitgemacht und haben auch jetzt noch keine Ruhe. Immer die ständige Angst, wer weiß, was uns der morgige Tag bringt." (P.)

„Unser Städtchen würden Sie nicht wiedererkennen. Die Oberstraße und Richtstraße sind ein schöner großer Platz geworden mit Anlagen und Bänken. Die schönsten Blumen können Sie am Platz sehen. Jakobsberg ist dahin. Die alte Kaserne, wo man zur Hindenburghöhe ging, ist in ein Hotel umgebaut. Es ist viel gemacht. Man kann nicht alles beschreiben. Herr Domherr ist gesund und sieht gut aus. Die Kirchen sind bei uns überfüllt. Wenn die Menschen in unsere Klosterkirche gehen, sehen wir die schönen Garderoben." (Z.)

Der Kapitularvikar an seine Diözesanen

Der Oberhirt der Diözese Ermland, Kapitularvikar Prälat Kather richtete an seine ermländischen Diözesanen folgenden Ostergruß: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden. Wahrer Gott, wir glauben Dir! Aus der Kraft dieses Glaubens soll Euch die Lebensfreude jeden Tag aufbrechen wie die Knospen im Frühling. Helft dieser armen Welt, daß sie noch einmal aus dieser Untergangsstimmung herauskommt! Daß sie inmitten der Gräber, die unsere Zeit für ihre Hoffnungen und Pläne schaufeln muß, das leere Grab Christi findet, daß sie an diesem Grab wieder zu hoffen anfängt. Ihr seid unseres Herrn Vertrauensleute. Die Welt geht zugrunde an Hoffnungslosigkeit und Haß. Nur die Liebe kann retten, die vom Leiden und Sterben Christi lebt. Es hängt viel davon ab für unser Volk, wie Ihr Eure Karwoche durchsteht. Wir Ermländer, die wir in unserm Wappen das Lamm mit der Osterfahne führen, wollen an diesem Hochfest wieder die Kraft des Glaubens spüren, der uns Jahrhunderte hindurch gesund und stark erhalten hat und die Verantwortung durch unsere irdische Heimatlosigkeit die seelische Heimatlosigkeit unserer Brüder und Schwestern zu bannen. Es lohnt sich zu leben, seitdem der Stein vom Grabe Christi rollte."

Gestorben sind:

Schulrat Anton Döring, zuletzt in Alfeld an der Leine.

Priesterjubiläum

Am 2. April feierte Albert Maier, der letzte Probst von Königsberg, sein 40jähriges Priesterjubiläum. Er wohnt jetzt in Berlin, wo seine Liebe den vertriebenen Ostpreußen gilt.

Am 27. Juni 1951 feiert Pallottinerpater Karl Schäfer aus Rössel sein silbernes Priesterjubiläum.

Am 29. Oktober 50 feierte in Dresden Schwester Stephania, Provinzialoberin der Grauen Schwestern in Königsberg, ihr goldenes Ordensjubiläum.

Am 11. Februar hat der Oberhirt der Diözese Ermland Prälat Arthur Kather in Osnabrück sein 45jähriges Priesterjubiläum gefeiert.

Aus Braunsberg:

Redemptoristenpater Altmann berichtet, daß die Kreuzkirche in Braunsberg wiederhergestellt worden ist und daß darin wieder Gottesdienste gehalten werden.

Die Ermländerkartei befindet sich jetzt in (21a) Wewelsburg, Kr. Büren (nicht mehr in Lippstadt).

40 Jahre im Schuldienst.

Am 1. März waren es 40 Jahre her, seit Lehrer Paul Raffel, früher in Gr.-Bößau, Kr. Rößel (Ostpr.), in den öffentlichen Schuldienst getreten ist. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Braunsberg (Ostpr.) begann seine Laufbahn als Lehrer im Kreise Allenstein (Ostpr.), wo er bis zum Jahre 1932 mehrere Lehrerstellen innehatte. Von 1932 bis zum Kriegsende war er erster Lehrer in Gr.-Bößau. Hier hat er auch bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht das Organistenamt an der Katholischen Pfarrkirche ausgeübt. Nach schwerer Verwundung geriet er Ende März 1945 in Danzig in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er am 15. Oktober 1946 zu seiner Familie, die inzwischen nach Schleswig-Holstein geflüchtet war, zurückgekehrt ist. Seit dem 22. Januar 1949 bekleidet er eine Lehrstelle an der Katholischen Volksschule zu Rees a. Rh.

Paul Kewitsch.

„Der preußische Messerschlucker"

Von Hans Konrad.

Es war im Jahre 1650, als in einem Dorf bei Preußisch-Eylau der Bauer Grunwald ein Gefühl der Übelkeit verspürte. Er beschloß sich zu erbrechen. Zu diesem Zwecke erfaßte er sein Messer, das etwa die Form und Größe unserer heutigen kleinen Küchenmesser zeigte, an der Spitze und wollte sich mit dem Griff im Halse kitzeln. Er hielt es wohl nicht fest genug, denn plötzlich war das Messer im Halse verschwunden. Er versuchte sich zu erbrechen, er stellte sich auf den Kopf, aber das Messer kehrte nicht zurück und kam auch auf natürlichem Wege nicht zum Vorschein. In den ersten Tagen waren die Beschwerden gering, dann aber mochte er nichts mehr essen und magerte sichtlich ab. Nun griff sein Gutsherr ein, ließ einen Leiterwagen mit Stroh auspolstern, den Kranken hineinlegen, und mit vier Pferden davor ging es auf holprigen Landstraßen nach dem 5 Meilen entfernten Königsberg ins Große Hospital auf dem Löbenicht.

Dort trat zur Prüfung des merkwürdigen Falles alsbald die Medizinische Fakultät der Albertus-Universität, bestehend aus 4 oder 5 Professoren, unter Führung ihres Dekans zusammen. Nach langer lateinischer Diskussion kam sie zu dem Ergebnis, daß der Kranke dem Tode geweiht sei, wenn es nicht gelinge, das Messer zu entfernen, wozu dem Patienten der Magen aufgeschnitten werden müsse. Man war sich darüber klar, daß dieser Eingriff ein unerhörtes Magnis bedeute, daß aber sonst der Patient dem sicheren Tode entgegengehe.

Am nächsten Morgen versammelten sich die gelehrten Herren von neuem, dazu auch die Theologische Fakultät. Die Ärzte wollten ein so schwieriges und gefährliches Werk nicht unternehmen, ohne dazu den göttlichen Segen zu erflehen. Sie wollten sich aber auch den Rücken decken, wenn etwa bei einem Mißlingen der Operation ihnen von Fanatikern vorgeworfen würde, daß ihr Eingriff in die göttliche Schöpfung des menschlichen Körpers, wie der Erfolg zeige, eine Gotteslästerung bedeute. So wurden einige Stellen aus der Heiligen Schrift verlesen und heilkräftige Gebete gesprochen, die Mediziner hielten sich noch einmal ihre schwere Verantwortung vor Augen und übergaben dann den Kranken der Barbier-Innung zur Durchführung der Operation, deren Ältermann mit zwei Meistern erschienen war. Eine Behandlung von Wunden usw. war damals nicht Aufgabe der gelehrten Ärzte, sondern der Barbiere, die zugleich das Gewerbe der Wundärzte, Zahnbrecher usw. ausübten, wie man dies in der köstlichen Lebensbeschreibung des kurfürstlichen Feldschers und Hofbarbiers Johann Dietz nachlesen kann.

Die drei Barbiere banden nun den Kranken mit Armen und Beinen auf eine Leiter und stellten diese im Zimmer schräg gegen die Wand. An Narkose und Asepsis war damals nicht zu denken. So schritt man gleich zur Tat. Einer machte an der Stelle der Bauchdecke, an der man die Spitze des Messers zu spüren glaubte, einen Einschnitt, aber die Eingeweide waren durch langes Hungern so eingeschrumpft, daß man nicht sofort den Magen fand. Alle Beteiligten waren in größter Aufregung, aber schließlich sah man ihn doch, machte einen Einschnitt und plötzlich wurde die Spitze des Messer sichtbar. Einer griff schnell zu und konnte es herausziehen. Genugtuung und Erleichterung bei allen Beteiligten. Die Wundränder wurden nun zusammengedrückt, blutstillende Kräuter aufgelegt und das Ganze mit alter Leinwand verbunden. Was der arme Patient zu dieser Pferdekur gesagt hat, wird leider nicht berichtet. Noch war aber nicht alle Gefahr überwunden. Den so wunderbar Geretteten besuchten Verwandte und Freunde, auch Neugierige und brachten Speck, Wurst und andere gute Sachen mit, die glücklich abgefangen werden konnten. Nur durch Zufall aber vermochte man dem Kranken ein Säckchen mit reifen Pflaumen wegzunehmen. Die durch sie verursachte Blähung hatte die Wunden wieder aufgerissen und vielleicht sein Ende herbeigeführt.

Die Kunde von dem Wagnis und dem Erfolg der Königberger Ärzte erregte ungeheures Aufsehen nicht nur in Deutschland, sondern weit darüber hinaus. Zahlreiche Flugschriften berichteten über den Fall unter der Überschrift „Der preußische Messerschlukker". In ihnen war der Bauer abgebildet, der seine Narbe zeigte, daneben in Origianalgröße das Messer. Der König von Polen schien der Nachricht, die auch ihn erreichte, nicht recht zu trauen; er erbat sich das Messer zur Ansicht. Nachdem es aus Warschau zurückgeschickt war, wurde es unter anderen Raritäten in der Universitätsbibliothek aufbewahrt und zwar zuletzt mit einigen der Flugschriften im Stadtgeschichtlichen Museum in Königsberg zu sehen.

Der Bauer Grunwald, der Held der Geschichte, wurde dank seiner gesunden ostpreußischen Konstitution wieder völlig gesund und überlebte sein gefährliches Abenteuer um 15 Jahre.

„Ostpreußenhütte" ein Schmuckkästchen

Die Ostpreußen-Hütte bei Werfen in Österreich ist durch die Tätigkeit des Hüttenwarts Eduard Justus wieder zu dem einstigen Schmuckkästchen geworden, wie der Hüttenwart dem Göttinger Arbeitskreis mitteilt. Nach Kriegsende war die Schutzhütte in einem unbeschreiblichen Zustand, doch gelang es, bis auf die Beschaffung unersetzlicher Inventarstücke und von Wäsche, das Hüttchen wieder instand zu setzen.

Im Jahre 46/47 wurde der Hütte sogar der Name genommen, aber es siegte die Vernunft, und die „Ostpreußenhütte" blieb erhalten.

Auch Bewerbungen verschiedener österreichischer Sektionen des Alpenvereins um die Hütte waren an der Tagesordnung, jedoch entschied der Hauptausschuß, daß die Angelegenheit erst nach Regelung des deutschen Eigentums spruchreif werde.

Alle ostpreußischen Mitglieder des Alpenvereins werden gebeten, sich mit dem ehemaligen ersten Vorsitzenden der Sektion Königsberg, Oberlandesgerichtsrat Walter Zippel, Göttingen, Reinhäuser Landstraße 51, in Verbindung zu setzen.

Statt besonderer Anzeige!

Gott erlöste am 7. März 1951 in Lugano von schwerem Herzleiden

Dr. h. c. Regiomontanus Friedrich Hoffmann

Kurator der Albertus-Universität Königsberg, Ehrenbürger der Technischen Hochschule Danzig und der Universität Göttingen

Namens aller Hinterbliebenen in tiefem Leid

Erna Hoffmann geb. Sanio
Heide Hoffmann
Dietrich Hoffmann
Gretel Hoffmann geb. Vosgrau
Brunhilde Stark, verw. Hoffmann, geb. Graf
und drei Enkelkinder

Göttingen, Berlin, Hildesheim

Suche ab sofort oder später für Dauerstellung ältere Hilfe für ostpr. Ehepaar mit zwei Kindern i. Alter von 9 u. 10 Jahren, welche mit Landhaushalt vertraut war. Angeb. an Frau Ines Kaeswurm, Gut Langlingen, Kr. Celle.

SUCHANZEIGEN

Wer kann Auskunft geben über Soldat **Heinrich Flügge**, geb. am 21. 11. 27, aus Hachmühlen üb. Bad Münder, letzte Feldp.-Nr. vom Januar 1945 aus Ostpreußen 08 619 C? Die letzte Nachricht vom 24. 2. 45 kam aus Pillau, wo der Gesuchte einen Granatwerferlehrgang (ohne Feldpost-Nr.) mitmachte. Nachr. erbeten an Rechtsanwalt u. Notar Günter Rausch, (20a) Hameln, Kastanienwall 11, früher Königsberg (Pr.)

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann, den Schneidermstr., Volkssturmmann **Fritz Hoppe** aus Königsberg Pr., Steindamm 178, zuletzt gesehen worden im russ. Gefangenenlager Georgenburg bei Insterburg. Nachr. erb. Frau Johanna Hoppe, (20b) Langenhagen über Herzberg/Harz.

Gerda Müller aus Königsberg Ostpr., geb. 21. 12. 1911 in Königsberg Ostpr. Von Sept. 1944 bis April 1945 als Rote-Kreuz-Aushilfsschwester bei der Rettungsstation VII, Drummstr. (Herderschule) tätig gewesen. Nach Einzug der Russen auch weiter als Schwester beschäftigt gewesen auf den Hufen. Von da aus nach Vierbrüderkrug zu Bekannten gegangen (etwa August 1945) und dann verschollen. Wer war mit ihr zusammen in Vierbrüderkrug? Zuschriften an Frau Margarete Szczesny, München 13, Adalbertstraße 102/O.

Gesucht wird: Oberstudienrat **Dr. W. Franz**, früher Königsberg, Kunkelstraße 22. Gesucht durch: R. Podehl, Taufkirchen/Vils/Obb., i. Fa. C. Hierl.

Achtung! Rußlandheimkehrer! Lager 7362 (Stalingrad).
Wer weiß etwas über das Schicksal meines Sohnes **Albrecht Turetschek**, des fr. Leiters der Ostpr. Feuersozietät? Seine letzte Nachricht v. 13. 9. 49 kam aus dem Lager 7362/5. Wer war dort oder in 7362/III (bei Stalingrad) mit ihm zusammen? Fr. M. Turetscheck, (17b) Rheinweiler, Krs. Müllheim Baden, (Altersheim).

Achtung, Wehlauer! Emil Sadlowski und Frau Margarete, geb. 18. 8. 1898, sowie Tochter Helga, geb. 2. 1. 1938, wohnhaft in Wehlau-Pinnau. Wer weiß etwas über ihren Verbleib. Nachr. erb. an Kurt Guth, (14a) Stuttgart-Degerloch, Bernhäuser Str. 39, I.

Oberjäger Arnold Leppin, geb. 18. 9. 1922. Letzte Einheit: Gebirgsjäger-Regt. Feldp.-Nr. 07 578 B, ist am 1. Januar 1945 vom Ers.-Batl. Brandenburg a. d. Havel nach Villach gekommen. Wer sah und sprach ihn Ende März 1945? Kameraden seiner Einheit meldet Euch bitte! Nachricht erb. Herbert Kruppa, Berchtesgaden, Haus Waldruh, Vorderbrandstr.

Bladt, Viktor, geb. am 12. 11. 84, und Ehefrau Berta geb. Schröder, geb. am 28. 8. 91, wohnhaft Königsberg, Holländerbaumstr. 15, letzter Aufenthalt Ostseebad Cranz, Villa Waltraudt, Willi-Hölger-Straße 7, werden gesucht von Tochter Ingeborg Hoffmann. Zuschriften erb. Adolf Nickstadt, (1) Berlin-Wilmersdorf, Berliner Str. 9.

Am 12. März 1945 verlor ich auf der Flucht, kurz vor Gotenhafen, meinen Vater, den Eisenbahnsekretär i. R. **Gustav Spisgatis**, geb. 25. 11. 72, aus Rehhof, Kr. Stuhm Wstpr. Wer hat ihn nach dieser Zeit noch getroffen und weiß etwa über seinen Verbleib. Nachr. erbeten an Frau Martha Gaul, Lette, Westfalen, Krs. Coesfeld, Kirchspiel 76.

Achtung, Marienburger!
Wer weiß etwas über den Verbleib der Familie **Horst Johannzen** aus Marienburg Westpr., Ziegelgasse 22? Nachr. erb. Alexander Schadau, Berchtesgaden-Stanggaß Obb., Dietfeldhäusl 34, II. (fr. Marienburg Westpr., Hartwigplatz 1).

Frau Rosa Grosan, zuletzt wohnhaft in Wehlau, Parkstr. 10, wird seit Januar 1945 vermißt. Wer etwas über ihr Schicksal weiß, gibt bitte Nachr. an Frau Ww. Martha Grosan, (13b) Reichersbeuern, Obb.

Frau Johanna Thimmler, früher wohnhaft in Allenstein, an der Eisenbahnbrücke, zuletzt zwischen 10. u. 20. 2. 45 auf der Flucht in Heiligenbeil bei Frau Olga Wölke gewesen, wird gesucht von Kreisbaumeister Wilhelm Knoll in Hemeringen üb. Hameln (20).

Frau Edith v. Heydebrand und der Lasa, zuletzt gesehen am 21. 1. 1945 in Allenstein, wird gesucht von Georg v. Heydebrand und der Lasa, (13b) Weipertshausen, Post Münsing, Obb. Wer kann Auskunft über das Schicksal meiner Mutter geben?

Kurlandkämpfer! Wer war am 8. Mai 1945 auf Flugplatz Libau? — Ist Flugzeug Ju 52, Besatzung Obfw. **Joachim Schmidt**, u. Bordfunker **Hans Bräuer** nach Westen gestartet? Hinderte Brennstoffmangel Start? Feindwirkung? Verbleib der Besatzung? Nachr. erb. an Alexander Jänz, (20a) Rodenberg (Deister), Lange Str. 76.

Achtung, Eisenbahner! Gesucht wird Herr **Friedrich Nitsch** geb. am 12. 9. 1908 in Godrienen, wohnhaft gewesen Bahnhof Kobbelbude Kr. Königsberg. Im April 45 zuletzt als Kleinlokführer gesehen worden in Königsberg. Wer gibt Auskunft über Herrn **Hermann Nagel**, geb. am 20. 8. 1871 in Klingenbeck Kr. Heiligenbeil. Zuletzt gesehen in Königsberg, Hammerweg 36. Nachr. wird erb. an Frau Traute Hohorst, Ritterhude (Bremen), Hüderbeck 240, Bäckerei.

Achtung, Königsberger!
Wer hat meinen Mann **Friedrich Lach**, geb. 18. 9. 1888, zuletzt wohnhaft Königsberg (Pr.), Samitter Allee 20, nach dem 5. April 1945 noch gesehen oder gesprochen? Er war Angestellter bei der Königsberger Molkereigenossenschaft und hat dort auch noch bis zur Übergabe der Stadt gearbeitet. Auch für geringste Mitteilungen und Anhaltspunkte bin ich sehr dankbar. Bitte geben Sie Auskunft an Frau Berta Lach, Wirringen, Kr. Hildesheim.

Gesucht wird: Familie **Evert** aus Königsberg, Zigarrengeschäfts-Inhaber u. Großhändler. Wohnung an der Synagoge. Nachr. an Herrn Erich Fischer, München 22, Lerchenfeldstr. 19.

Gesucht wird: Kriminalrat **Hans Kluge** und Familie, zuletzt Posen wohnhaft. Nachr. an: Erich Friedrich, Rosenheim-Land, Erlenau.

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib von **Liselotte Broscheit**, geb. 2. 6. 27, **Willi Broscheit**, geb. 30. 8. 28, **Eva Broscheit**, geb. 30. 6. 30. Sämtliche aus Insterburg, Ziegelstraße 2. Nachr. erb. an Frau Auguste Wagner, München 15, Thalkirchnerstr. 5.

Gesucht wird: Herr **Gustav Heinacher** aus Eydtkuhnen. Durch Kurt Hebemüller, Rüdesbronn 1½ über Neustadt/Aich.

Gesucht wird: Frau **Meta Klimmeck** geb. Wolk aus Dirschau. Ihr Mann dortselbst Bäckermeister. Nachr. erb. an Bäckermeister Heidenreich, früher Elbing, Königsberger Str. 53. Jetzige Anschrift München-Karlsfeld, BMW-Siedlung.

Fuhrbetriebsunternehmer **Hasler** aus Königsberg-Devau, jetzt wohnhaft: München-Karlfeld, BMW-Siedlung, bittet Herrn Oberregierungsrat **Grau** aus Königsberg um seine jetzige Anschrift.

Ich suche meine Mutter Frau **Johanna Streuber**, geb. 26. 5. 74 in Auglitten. Letzte Nachricht Januar 45 aus Königsberg, Stift der Barmherzigkeit (Vorderroßgarten). Nachricht an: Albert Streuber, Polling, Bahnhof.

Welch. **Rußlandheimkehrer** kann Auskunft geben üb. meinen Mann, Baumeister **Albert Dahlmeyer** aus Braunsberg Ostpr., geb. 28. 2. 1893. Mein Mann wurde am 28. 3. 1945 in Danzig-Langfuhr als Zivilist von russ. Truppen mitgenommen, ich habe nie eine Nachricht erhalten. Nach Aussagen eines Heimkehrers soll mein Mann 1946/47 in Semenowskoje bei Moskau gewesen sein, Lagernummer M. O. 33 bzw. 7844. Wer hat mit ihm gesprochen und kann mir Näheres sagen über seinen Verbleib. Bin für jede Auskunft dankbar. Nachricht erbitt. Frau Elisabeth Dahlmeyer, (22a) Haan/Rhld., Kaiserstraße 34.

Paul Malinowski, geb. 7. 5. 1904 in Graudenz, von 1944 Buchhalter b. einer Holzfirma in Königsberg. Wurde Januar 1945 zum Volkssturm in Königsberg eingezogen. Kampfgruppe West, dann verschollen! wohnte Giesebrechtstraße 2/3, II. Wer ist in Königsberg mit ihm zusammen gewesen? Zuschriften an Frau Margarete Szczesny, München 13, Adalbertstr. 102/O.

Wer weiß etwas über den Verbleib von Frau **Bertha Bocian** geb. Schultz, 28. 12. 1864. Nach totaler Ausbombung in Königsberg Pr. September 1944 wurde sie zusammen mit ihrem Ehemann Johann Bocian nach Pr. Holland gebracht, wo dieser von den Russen erschossen wurde, während Frau Bocian Oktober oder November 1945 mit einem DRK-Zug angeblich nach dem Westen abtransportiert sein soll. Nachricht an Erich Bocian, Flensburg, Bismarckstr. 48.

Insterburger! Labiauer!
Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn Fahnenj.-Feldwebel **Fritz Oschlies**, geb. 10. 5. 1901 in Almenhausen, Kreis Insterburg, Landwirt, später in Kl. Baum, Krs. Labiau, vermißt seit 4. 2. 45, Feldp.-Nr. 36 100. Am 27. 1. 45 bei Führerreserve des Festungskommandanten, Trommelplatzkaserne Königsberg Ostpr. gesehen. Bekannter will ihn dann noch im Febr.—März im Vorbeigehen in Königsberg gesehen haben. Nachricht erb. an Frau Oschlies, (20b) Dassel, Kr. Einbeck-Hann., Relliehäuser Straße 329.

Rumänienkämpfer! Rußlandheimkehrer!
Wer kann Auskunft geben über **Erich Gerhardt**, geb. 24. 7. 1924, aus Preußendorf, Kreis Gumbinnen, Feldp.-Nr. 21 405 C, Gren.-Rgt. 364, 2. Komp., 161. Inf.-Div. Schreiber auf der Schreibstube der Komp. Daumen der linken Hand bei einer früheren Verwundung verloren. Letzte Nachricht vom 16. 8. 1944 aus Rumänien. Um Nachricht bittet Otto Gerhardt, Warleberg (24b) Post Gettorf, Kr. Eckernförde.

Königsberger! Wer kann mir Nachricht geben üb. **Herrn Voges**, 1945 mit Frau und Kind auf den Hufen, evtl. Ratkestr. wohnend. Er könnte mir über den Tod meines Mannes, Apoth. **Gottfried Jaeger**, Auskunft geben. Nachr. erb. an Frau Charl. Jaeger, Happurg üb. Hersbruck/Mfr.

Wer kann Auskunft geben über Ob.-Reg.-Rat **Erich Sulimma**, zuletzt Arb.-Amt Königsberg/Pr., ferner über **Dr. Karl Walter**, Schlachthofdirektor in Insterburg, nebst Frau Helene und Tochter Susanne. Nachricht erbittet M. Sulimma (21b) Soest/Westf., Westenhellweg 27.

Rußlandheimkehrer!
Albert Platz aus Königsberg, Mozartstr. 46, wurde von den Russen am 8. 4. 1945 als Sanitäter gefangen genommen. Juni 1945 im Lager Stablack gewesen. Wer war mit ihm zusammen und kann über ihn berichten an Frau Lena Platz, Karlsruhe-Süd, Luisenstr. 54

Wer kann Auskunft geben über meinen Bruder **Günther Lunau**, geb. 27. 9. 08 in Kgb., zuletzt wohnhaft gewesen in Regensburg. Er war Obergefreiter in einer Sturmgeschütz-Abtlg. in Neiße. Von dort im Jan. 45 zum Einsatz gekommen, seitdem vermißt. Nachr. erb. Werner Lunau, (24b) Kiel, Lantziusstraße 12.

Lisbeth Spirgatis geb. Bräuer, geb. 10. 6. 05, wohnhaft in Königsberg Pr., Dorotheenstr. 28, ist Anfang März 45 aus Königsberg nach Pillau (in Pillau am 7. 3. 45 gewesen), dann nach Rauschen (Samland) gekommen. Wer weiß etwas über ihren Verbleib oder Tod? Nachr. erb. gegen Erstattung der Unkosten Egon Spirgatis, (24a) Hamburg - Stellingen, Gazellenkamp 152, I.

Gesucht wird: Oberinspekt. **Paul Rhode** (Reichsbahn Königsberg), geb. 8. 5. 1895. Letzte Wohnung: Königsberg, Arndtstr. 12. Zivilverschleppt von Russen, soll zuletzt noch im Frauengefängnis von Tapiau gesehen worden sein. Meine Anschrift als Schwester ist: Käthe Rhode, Weilheim, Petelgasse Nr. 5.

Suche Fam. **Clemens Stenzel** u. Frau Sophie, letzte Nachr. 1946 aus Danzig-Langfuhr nach Warnicken, Samland, ferner Schwägerin **Elisabeth Borkowski** geb. Stenzel mit zwei Kindern und Schwägerin **Magdalena Kobiella**, mit drei Kindern, beide verwitwet. Nachr. erb. an Elli Kobiella, Rieder/Harz (19b), Lindenweg 60.

Frau Anna Arndt geb. Will mit beiden Töchtern Edith und Betty, letzter Wohnort Rehfeld, Kr. Heiligenbeil, ges. von Auguste Blumenthal, Hilwartshausen üb. Kreiensen, Kr. Einbeck.

Achtung, Königsberger! Suche meinen Onkel, **Willy Kochan**, seine Frau Marie und Sohn Hans. Letzter Wohnsitz Königsbg., Kl. Sandgasse 17, I. Nachr. erb. Gerhard Stein, Cuxhaven, Elfenweg 11.

Gesucht wird: **Einar von Harten** (oder Zwillingsbruder), fr. Danzig-Zoppot, Mackensen-Allee 33 b, Dipl.-Ing., zuletzt (1944) Leutnant u. Adjt. i. Füs.-Batl. 98 Anschriftangabe erb. an: Dr. med. Georg-Winfried Schmidt, (17b) Freiburg i. Br., Fichtestraße 40.

Fritz Neumann, geb. 19. 4. 96, letzter Wohnort Kbg., Powunderstraße 29, zuletzt Volkssturm-Arbeitseinheit, wird gesucht v. Gerda Hallwass, Göttingen, Bürgerstr. 21.

Fam. Kotzsch, Kbg., Rudauer Weg 18, u. **Fam. Amling**, fr. Pol.-Offizier in Tilsit, dann Kbg., Hammerweg 6, werden ges. von Emil Wiechert, Listringen, Post Großdüngen.

Suche Frau **Marta Hildebrandt** geb. Barkowski, geb. 18. 11. 09, Meierreibes in Ober-Eißeln, Krs. Tilsit-Ragnit. Nachr. an Frau Bettina Memmert, Marburg (16), Bunsenstraße 6.

Friedrich Wilhelm Bischoff, geb. 31. 7. 1890, Elbing, Baumschulenweg 49, **Alfred Bischoff**, geb. 24. 8. 1898 in Alt Dollstädt, zul. Elbing, Zigarrenmacherstr. 11, **Berta Bischoff**, geb. 13. 11. zul. Elbing, Baumschulenweg 49 u. **Horst Weiß**, geb. 18. 7. 1914, wohnh. Elbing, Serpienerweg 5, werden gesucht von Martha Bischoff, (22b) Eppelsheim, Kr. Alzey/Rhld., Bahnhofstraße 66.

Gefr. Gerhard Reuser, geb. 15. 1. 1905, Kbg., Ende 44 im Osten vermißt: **Magdalene Lingnau** geb. Reuser, geb. 14. 11. 26, letzte Nachricht aus Rußland, Lager 7533/A v. 10. 7. 48; **Anna Zeuch** geb. Thiede, geb. 7. 2. 88, wohnh. Kbg., Sackheimer Kirchenstr. 3b. Zuletzt gesehen im April dort im Keller. Nachr. erb. Eugen Reuser, Cuxhaven, Wilhelm-Haidsieck-Str. 36.

Wer weiß etwas über Verbleib von Frau **Marie Blum** mit Tochter Marlies aus Rauschen/Samland u. Hanna **Eva Sudau** aus Rauschen. Die drei hat man am 8. 4. 45 dort gesehen und gesprochen. Sollen aber mit Panzer nach Pillau und von dort mit Schiff weitergefahren sein. Nachr. erb. Frau Sudau, Itzehoe-Tegelhorn, Alte Sandstr. 44 bei Eisermann.

Wer kann mir Näheres üb. meinen Mann Bankoberinspekt. **Fritz Seidler**, Kbg., Motherbystr. 15, geb. 6. 3. 88, berichten? Ich erhielt Nachr., daß er im Okt. 45 im Lager Pr. Eylau verstorben ist. Wer war mit ihm zusammen? Nachr. erb. Frau Marie Seidler, Unterpfaffenhofen b. München, Lerchenstraße 18, I.

Geschwist. **Maria u. Otto Noreiks**, fr. Paschleidszen b. Drugupönen Ostpr., geb. 1) 26. 10. 92, 2) 11. 9. 89. Ferner Bürovorsteher **Erich Heyke** b. Rechtsanwalt Hartwig, Lötzen, **Werner Langhammer, Paul Lauterbach**, Feldpost-Nr. 28 987 werden gesucht von Mia Skrzyppek, Minden/Westf., Blanker Wuhl 15.

Achtung, Königsberger! Gesucht werden: Oberstl. **Eitze**, Ing. **Eckstein** jun., Kam. **W. Kommnick**, Artur **Gutzeit**, Fritz **Scherf** vom Heereszeugamt Kbg. (Waffenwerkstatt Rothenstein) zw. Bestätigung des Arbeitsverhältnisses u. Rentenanspruch. Nachr erb. an Johann Hippler, Herford/Westfalen, Leopoldstraße 8.

Matschullat, Carl-Gustav, aus Kbg./Pr., Oberleutn. der Luftnachrichten (evtl. Fallschirmjäger), Feldp.-Nr. L 24 293 (evtl. L 61 207 A) Frankfurt a. M., Erkennungsmarke 14 A.Kp. z. b. V. Halle — 250 —, Einsatz von Salzburgen aus, Mitte September 44 bei freiwilligem Vorgehen mit Infanterie-Einheit gegen feindl. Panzer nach Abschuß einer Panzerfaust bei Nancy, Straße Leyr, schwer verwundet und seitdem vermißt. Wer kannte ihn, wo blieb er? Nachr. erbittet Direktor i. R. Matschullat, Wiesbaden, Schiersteiner Str. 28.

Wer gibt Auskunft über meinen Bruder Obergefr. **Max Kelbert**, Linde, Gerdauen/Ostpr.., geb. 13. 4. 1916, Feldp.-Nr. 33 240 E, letzte Nachricht April 1945 Lazarett bei Stettin, Erna Kelbert, Remscheid-Lennep, Kölner Straße 40.

Wer kann Auskunft geben über meinen Bruder **Gustav Jablonowski**, Landwirt, geb. 25. 12. 1900 in Kömmersdorf bei Soldau, Krs. Neidenburg/Ostpr. Mein Bruder war mit der Schwester Amalie auf der Flucht bis nach Osterode (Ostpr.) gekommen, von da ab fehlt jede Spur von ihm. Meine Schwester Amalie ist in Osterode durch russ. Artilleriebeschuß verwundet und dort vom Bruder getrennt. Ich bitte die Landsleute herzlichst, mir auch die kleinste Angabe zu geben. Sein Töchterchen Elfriede ist bei mir. Carl Schmidt, (16) Da-Kranichstein/Hessen, Sandstraße 5.

Kameraden gesucht! Gefr. **Thilo von Bila**, geb. 9. 5. 26 in Ostpr. Kav.-Schule Bromberg, Kampfeinsatz Bahndamm Fridingen am 28. 1. 45. Nachr. erb. an Frau v Bila, Bad Pyrmont, Bathildisstr. 2.

Dr. Werner Knapke (fr. Königsberg-Maraunenhof, Prussia-Museum), bittet alle Bekannten um Korrespondenz. Anschr.: Dr. K. Helsingfors, Esbo, Finnland.

Landsleute bitte herhören!

Wir suchen: St. Ass. i. R. Adolf Wischnewski, Spark.-Angestellte Norkeweit. Bezugsscheinstellenleiterin Herbst (Ratshof), Lena Schmidtke (Wi. Amt), St.-O.-Sekr. Otto Gohlke, Hallenmeister Fritz Eisenblätter, Staatsanwältin Frau Dr. Tietze, St.-Insp. Otto Sahm, Buchhalter der Stiftung Albert Lemke, Schlosser Spiegelberg (Hafengesellschaft), Frau Charlotte Ritter, Angestellter Otto Neumann (Kiel?), Podzus nebst Familie (Bremen), Frau Charlotte Kaul (Hamburg?), St.-O.-Insp. Hein, St.-Insp. Klein, Hausverwalter der Stiftung Gessulat, St.-Insp. Siegfried Waitschies, St.-Insp. Schimmelpfennig, St.-Insp. Penkwitt, Frau Groß und Frau Fischer von der Abtlg. Familienunterhalt, Stadtratswitwe Elisabeth Rosenstock (1945 Lager Carmitten), Ella Kegel und Ehemann (St. Sparkasse), Margot Teschner (1945 Gefangenschaft), St.-Insp. Joppin, St.-O.-Insp. Werner Bartnick, Frau Bortz Kuplitzerstr. 6c (zuletzt Alters- und Pflegeheim), Cläre Hendrick, Reg.-Rätin Frau Konodes (Arbeitsamt), Verm.-Ing. Erich Link (zuletzt Lager Rothenstein), St.-Ass. i. R. Adolf Wischnewski (zuletzt Pörschken, Kriegsbeschädigter), St.-Ob.-Gärtner Johannes Neumann (tot?), St.-Insp. Sellner (Karl, zuletzt Pr. Eylau), Emil Reitz (zuletzt E-Werkkasse), Tierarzt Theodor Neumann Koggenstr. 1, Fritz Bartsch (Betriebssekr. stärdt. Druckerei, zuletzt Volkssturm 25/80, 1. Komp. nach der Verwundung 45 Lazarett Schenkendorfplatz), Stenotypistin Ilse Voigt, Spark.-Angest. Kurt Bogdahn, Oberstudienrat Kweininger (Gymnasium Pillau), Gewerbeoberlehrer Erich Mühle, Angest. Christel Juergasch-Saul, Ledergroßwarenhändler Eduard Kittler (zuletzt Lager Georgenburg bei Insterburg), St.-O.-B.-Insp. Paul Jürgens, Ellen Schulz, St.-O.-Insp. Rudolf Dembowski, Michel Neujoks, Schäferei Kr. Memel (zuletzt Volkssturmmann, dann Lager Pr. Eylau), Elektromeister Kurt Willi Lopp.

Wir danken der Frau Charlotte Lopp und Frau Martha Bentzko für die vielen Hinweise, die zu sechs Aufklärungen langgesuchter Arbeitskameraden führten. Wer kann über den Tod des St.-O.-B.-Insp. Walter Hoffmann und Gartenbauinspektor Paul Reiter Näheres berichten. Baumeister Fritz Rehs, Frau und Tochter sind in Ostpr. verstorben, ebenso Bienenvater Karl Rehs im Alter von 80 Jahren 1945 dort verhungert.

Täglich werden von den Magistratsangestellten und -Arbeitskameraden hier **Dienstbescheinigungen** beantragt. Zunächst ist der frühere Personalsachbearbeiter Stadtinspektor Günther **Gerber** (21b) Eichen, Kreis Siegen, Feldstr. 7. Wer eine solche beantragt, hat folgende Angaben zu machen:

Vor- und Zuname, Geburtsdatum, -ort, Dienstgrad, Eintrittsdatum bei der Stadtverwaltung. Beförgerungsdaten, Gehalts- resp. Lohngruppe, mtl. Bruttoeinkommen, Dienstbesoldungsalter (wichtig bei Dauerangestellten alter Art) usw. Die Datenangaben sind glaubhaft nachzuweisen. 1,— DM Begl.-Gebühren und Freiumschl. sind dem Antrag beizufügen.

Unsere gedruckte **Anschriftenliste nebst Totenverzeichnis** zum Preise von 1,— DM ist durch die untenstehende Adresse zu beziehen. Aufgeführt sind alle Beamten, Angestellten und Arbeiter, die sich bis jetzt gemeldet haben, resp. deren Anschrift hierher gereicht wurde. Die Abnahme eines Anschriftenverzeichnisses wäre Pflicht eines jeden Arbeitskameraden, damit wir in Punkto Adressenauskunft entlastet werden. Bei der Fülle unserer ehrenamtlichen Arbeit ist es unmöglich jedem Kollegen 10 bis 20 Anschriften handschriftlich mitzuteilen. Wir haben das Risiko des Druckes übernommen in der Erwartung und in der festen Zuversicht, daß uns hoffentlich niemand enttäuschen wird.

Allen Arbeitskameraden der Königsberger Werke und Straßenbahnen GmbH zur Kenntnis, daß das **Adressenverzeichnis der KWS** durch Arbeitskamerad Alfred **Berger** (24b) Leck, Gallberg 2, unter Voreinsendung von 1,— DM erhältlich ist. Zuständig für die KWS ist: Anna **Schiel** (16) Wiesbaden, Emserstr. 7, für Angelegenheiten der Angestellten der KWS Ernst **Radewald** (24) Flensburg, Duburgerstr 29 für Angelegenheiten der Lohnempfänger d. KWS.

Auf unser drittes Ferientreffen am 15. Juli 1951 in Biedenkopf um 15 Uhr im Berggarten wird hingewiesen.

*

Wir suchen folgende Arbeitskameraden und -dinnen. Wer kann Auskunft geben:

Angest. Paul Wiesenthal: Kriegssachschädenstelle, dann Volkssturm. Im Lager Georgenburg gesehen worden. Wo blieb W. ab?

St.-B.-Insp. Erich Albien: Nach den neuesten Berichten soll A. in Schleswig-Holstein sein. Adresse bitte angeben.

Angest. Ellen Schultz: Letzte Wohnung Triangel 1a, wohnte dort mit ihrer Mutter zusammen.

Angest. Herta Hoelge, geb. Guske: Zuletzt Sparkasse Stadthaus. Wer war mit Genannter vom 13. Februar ab in Kbg. noch zusammen?

Paul Lokau, Wi.-Amt: Fehlt jede weitere Spur. Wo blieb L.? Angeblich auf dem Landesfinanzamt gesehen worden.

Gartenmeister Gustav Ogrzall: Letzte Wohnung Wallenrodstraße 16, Herbst 47 mit Ehefrau noch in Kbg.

Angest. Christel Juergasch-Saul: Bis jetzt keinen Suchweg gefunden. Wird dringend von Irmgard Jaehne aus Spanien gesucht. Wo ist J. abgeblieben?

St.-Insp. Otto Sahm: Zuletzt Betriebskrankenkasse. Seit 22. 3. 1945 keine Nachricht mehr.

St.-Insp. Karl Sellner: Zuletzt Pr. Eylau. Wer sah und sprach ihn dort?

St.-O.-Sekr. Kurt Stolzenberg: Wahrscheinlich 1945 im Krankenhaus der Barmherzigkeit verstorben. Zeugen gesucht.

Frau Elisabeth Rosenstock, geb. Brumhardt, Witwe des Stadtrats Martin Rosenstock. Wohnung Luisenhöh 3. Zuletzt Lager Carmitten.

Die Angehörigen von Verw. Rat Radtke und Gartenbauinsp. Paul Reiter, benötigen dringend Berichte über den Tod der Genannten.

Weiter werden gesucht: Reg.-O.-Bauinsp. Kurt Bieler und Ehefrau Helene B., St.-O.-Insp. Schimmelpfennig (Alters- u. Pflegeheim), St.-Insp. Herbert Wirth und Ehefrau.

Nach Mitteilung des Landsmann Kurt Graefer befinden sich die **Königsberger Standesamtsregister** bei dem Standesamt I in Berlin C 2, Stralauer Str. 42/43. Kamerad Neumann wird hiermit aufgefordert, über das Personal des Alters- und Pflegeheims, Cranzer Allee 90, Bericht zu erstatten.

Namens der Angehörigen danken wir folgenden Berichterstattern: St.-O.-B.-Insp. Erich Wirsna, Otto Metschies, Lehrer Erich Ritter, Sekretärin Helene Ostrowski, Dr. H. Haslinger, St.-O.--Insp. August Kopka, Klaus Graeßner, Frau Anna Rosenberg, Frau Charlotte Potschien, Elisabeth Schadlowski, Frau Erika Weller, Stenotypistin Adelheid Hennig, Spark. Angest. Hans Rosenstock, Hausmeister August Becker, Alfred Krone (St. Betr. O.-Insp. a. D.), St.-Insp. Franz Milch.

Die gedruckte Anschriftenliste ist zum Preise von 1,— DM erhältlich. Abnahme ist Pflicht eines jeden Arbeitskameraden. Bei allen Anfragen Freiumschlag bitte beifügen.

Anschriftensammelstelle der Königsberger Magistratsbeamten, -Angestellten und -Arbeiter (16) Biedenkopf, Hospitalstr. 1

Rößel/Gymnasium (Oberschule)

Wir veröffentlichen hier die im Rundbrief März 1951 angekündigte Suchliste.

Gesucht werden: **Martin Schwatlo**, Rößel (Bahnhofstr.), geb. 18. 6. 1928 (oder 1927). Er war 1945 in einem dänischen Flüchtlingslager, seitdem nichts über sein Schicksal bekannt. 2. **Georg Quint** aus Wuslack, Kreis Heilsberg, geb. 7. 6. 27, auf der Oberschule von 1939—1944, anschl. Lw. Helfer in Hamburg, im Dezember 1944 zu einem Pionier-Ers.-Btl. in Königsberg (Pr.) einberufen, das nach Westen verlegt werden sollte. Seit Januar 1945 verschollen. Wer war mit ihm zusammen? Wo sind seine Kameraden **Hönnig, Senkitten**, Kr. Rößel, und Hans Georg **Kluth**, Wuslack? 3. **Aloys Herrmann**, Bischofstein (Abitur 1933), zuletzt in einem russischen Gefangenenlager. 4. **Artur Krause**, auf der Oberschule etwa 1938—1944. Seine Adoptiveltern besaßen ein Gut. 5. **Ulrich Karaus**, zuletzt in Lübeck. 6. **Hans Graw**, zuletzt in Hamburg. 7. Ferner: Paul **Porsch**, Süßenberg, Kr. Heilsberg; Alfons **Zurawski**, Kainen, Kr. Allenstein; Siegfried **Jadzewski**, Puppen, Kr. Ortelsburg; Otto **Nitsch**, Schöneberg, Kr. Rößel; Josef **Hohmann, Babuch**, Kr. Rößel; Herbert **Toschka**; Horst **Brotzki**; Johannes **Gabriel**; Horst **Orlopski**; Alois **Kaschinski**; Artur **Wischnewski**; Johann **Fabeck**; Helmut **Reiß**; August **Pokolm**; Leo **Klafki**; Adalbert **Fromm**; Kunibert **Knie**; Willibald **Stockdreher**; Otto **Thimm**; Joh. **Biernowski**; Franz **Reimann** (1934); Edmund **Ruttkowski** (1934) Zollbeamter; Artur **Steffen** (1932); Bruno **Zimmermann** (1932), Fischerstr.; Helmut **Scheiba**; Bruno **Radtke** sucht seinen Vater Anton Radtke (Postassistent).

Mitteilungen nimmt entgegen: Lehrer Erwin Poschmann (24b) Kisdorf/Holst, über Ülzburg.

Suchanzeigen kostenlos

Von allen Beziehern der Ostpreußen-Warte, die noch immer im Ungewissen über das Schicksal ihrer nächsten Angehörigen sind, nehmen wir Suchanzeigen kostenlos auf. Wir wollen in unserem bescheidenen Rahmen mit dazu beitragen, Aufklärung über den Verbleib unserer vermißten Landsleute zu schaffen.

Eichland-Verlag, Anzeigen-Abteilung

Gut und Blut für die Heimat

Erich Reichelt berichtet über die Ausstellung zur Jahrhundertfeier der Erhebung Ostpreußens im Jahre 1913

Rastlos enteilet die Zeit, und vieles aus dem Leben der ältesten Generation der Ostpreußen geht der Gegenwart fast restlos verloren, um so mehr als viel von dem Material, das in den Archiven und Büchereien der Heimat vorhanden war, vernichtet worden ist. Diese bedauerliche Tatsache verpflichtet uns, gewisse Ereignisse festzuhalten, solange noch

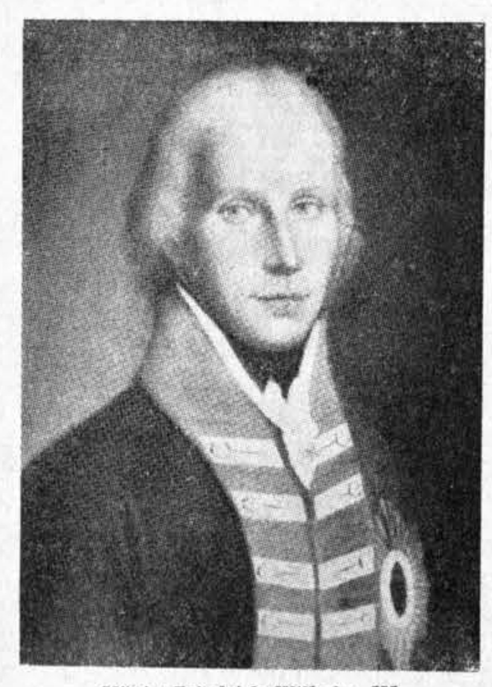


Königin Luise
(Aussteller Graf Lehndorff-Steinort)

Landsleute am Leben sind, die darüber berichten können.

In der Landhofmeisterstraße zu Königsberg befanden sich zwei größere Gebäudekomplexe, die im Leben der Stadt und Provinz eine nicht fortzudenkende Rolle spielten: die Generallandschaft der Provinz und die Bank der Ostpreußischen Landschaft. Dem aufmerksamen Besucher mußte an der ruhig-vornehmen Fassade der Bauwerke der Hinweis auffallen, daß sich hier einmal eine Begebenheit abgespielt hatte, die von großen Auswirkungen für Ostpreußen und das damalige Königreich Preußen gewesen ist. Über einem Fenster des ersten Stockwerks der Bank der Landschaft befand sich ein „Eisernes Kreuz", links davon die Inschrift „5. Februar", rechts die Jahreszahl „1813".

In dem Raum hinter diesen Fenstern tagte in den Februartagen des Jahres 1813 die Ver-



König Friedrich Wilhelm III.
(Aussteller Graf Dönhof-Friedrichstein)

sammlung der Stände, um eine Erklärung des Gouverneurs, des Grafen Yorck, entgegenzunehmen. Die Vorgeschichte dieser Begebenheit, die Konvention von Tauroggen und ihre Folgen, werden hier nur angedeutet.

Die Worte, die Graf Yorck am 5. Februar vor der Ständeversammlung gesprochen hat, stehen nicht einwandfrei fest. In einem im Auftrage der Ostpreußischen Provinzialverwaltung herausgegebenen Urkundenwerk ist nur betont worden, daß der General in der Versammlung erschienen sei und in wenigen, aber markigen Worten zum Befreiungskampf gegen Napoleon und zur Einrichtung einer Landwehr aufgefordert hätte.

Die Ansprache Yorcks auf dem Landtage von 1813 ist als erster Schritt zum Freiheitskampf Ostpreußens bezeichnet, die Episode selbst in einem großen Gemälde von Brausewetter dargestellt worden. Es hing im großen Saale des Landeshauses in Königsberg. Entwürfe von anderen Malern dazu hingen in einzelnen Diensträumen der Provinzialverwaltung. Das Brausewettersche Bild wurde aus Anlaß der Jahrhundertfeier in einem ausgezeichneten Farbendruck vervielfältigt und im Jahre 1913 durch die **Kunst- und Buchhandlung von Riesemann** und Lintaler nicht nur in Ostpreußen, sondern darüber hinaus verbreitet.

Der Provinziallandtag Ostpreußens faßte im Jahre 1912 den Beschluß, des 5. Februar 1813 in einer größeren Feierlichkeit zu gedenken und eine Austellung zu veranstalten, auf der alle Andenken aus den Jahren 1806/7, 1812 und 1813/15 zur Ausstellung gelangen sollten, die im Familienbesitz oder sonstwie vorhanden waren.

Die Vorarbeiten zur Ausstellung wurden von der Provinzialhauptverwaltung unter dem damaligen Landeshauptmann von Berg-Markienen und durch Landesrat Dr. Blunk, dem späteren Landeshauptmann, in Angriff genommen. Zum Leiter der Ausstellung wurde der Provinzial-Archivar Geheimrat Dr. Adalbert Bezzenberger bestimmt. Dieser erbat sich später die Mithilfe des Professors der Kunstakademie Karl Albrecht für die Gestaltung der rein künstlerischen Fragen, des Professors Dr. Peiser für die Bearbeitung der Dokumente und Papiere, des Kaufmanns Dassel für die Sichtung und Begutachtung von Münzen und Plaketten, des Oberstleutnants Stadie für all die Fragen, die mit der Sichtung und Ordnung der Waffen zusammenhingen. Die Hauptlast der ganzen Ausstellung lag aber in den Händen des alten Geheimrats Bezzenberger.

*

Die Männer des Landtags von 1813 haben in jenen Tagen die Beschlüsse zur Bildung der Landwehr vorbereitet, wenn auch die endgültigen Schritte erst durch den König Friedrich Wilhelm III. und von Breslau aus beschlossen und in die Tat umgesetzt worden sind. Daß das National-Kavallerie-Regiment durch den Grafen Lehndorff-Steinort errichtet wurde, sei erwähnt, auch die Tatsache, daß er als eine der markantesten Persönlichkeiten des Landtags im Mittelpunkt des Bildes dargestellt worden ist.

Auf alle tausende Ausstellungsstücke irgendwie einzugehen, verbietet der Raum. Ordensauszeichnungen, seien es preußische oder russische, Kriegstagebücher, Karten, Briefe, Papiere, Bilder und Waffen waren in den Familien als kleine Heiligtümer gehütet worden. Sie wurden mit den notwendigen Angaben gerne und freudig und mit einem gewissen Stolz zur Verfügung gestellt. Daß die Andenken der alteingesessenen Familien, alter Geschlechter, nicht nur reinen Andenkenwert hatten, daß es sich um wertvollste Stücke handelte, sei auch erwähnt. Man denke nur ein Gemälde führender Persönlichkeiten, an die Geschenke, die die königliche Familie gelegentlich ihres Aufenthaltes in Ostpreußen machte, an die Geschenke der Heerführer. So wurde dem General Bülow von Dennewitz ein silberner Pokal von der Stadt Königsberg gelegentlich der Friedensfeier am 18. Januar 1816 mit 100jährigem Franzwein kredenzt und überreicht. Weitere kostbare Stücke stammten aus dem Besitz des Grafen Yorck von Wartenburg, so ein Ehrendegen, den der General von dem Kaiser von Rußland erhalten hatte, ferner eine Dose mit dem Bildnis des Zaren Alexanders I., die mit Brillanten besetzt war.

Um aber ein scharf umrissenes Bild der Ausstellung zu geben, sollen die Abteilungen angeführt werden, in denen alles sozusagen nach Sachgebieten geordnet war. Die Andenken der damaligen Regimenter: Grenadierregt. König Friedrich der Große (3. Ostpreußisches) Nr. 4 (ältestes ostpr. Regt.), Grenadierregt. Kronprinz (1. Ostpr.) Nr. 1, Grenadierregt. König Friedrich Wilhelm I (2. Ostpr.) Nr. 3, Erstes Garde-Regt. zu Fuß (in Königsberg neu aufgestellt), Kürassier-Regt. Graf Wrangel, Dragoner-Regt. Prinz Albrecht von Preußen (Lith.) Nr. 1 und Inf.-Regt. Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz (6. Ostpr.) Nr. 43 befanden sich in der I. Abteilung. In der II. Abteilung wurden Fahnen gezeigt, die zum größten Teil gestiftet worden waren. Alles, was mit dem Kriege 1807 zusammenhing, war in der III. Abteilung vereinigt. Das sogenannte „Kriegssilber", das der Not der Zeit entsprechend mit einer Sondersteuer belegt und mit einem besonderen Stempel ge-



Staatsminister Burggraf und Graf Alexander zu Dohna-Schlobitten
(Aussteller Fürst zu Dohna-Schlobitten)

zeichnet worden war, wurde in der IV. Abteilung zur Schau gestellt. Die V. Abteilung brachte all das zur Ausstellung, was mit der königlichen Familie zusammenhing. Hier befand sich auch das bereits in der Ostpreußen-Warte erwähnte kleine Bild von Steffeck „Königin Luise mit ihren Söhnen in Luisenwahl".

Die Bilder der Kriegsteilnehmer, der Mitglieder des Landtags, ihre Waffen, der Rück-



Feldmarschall Graf York von Wartenburg
(Aussteller: Graf York von Wartenburg, Kl. Oels)

zug der „Großen Armee" aus Rußland, die Andenken an den Kaiser Napoleon und die vielen Papiere wurden in besonderen Abteilungen gezeigt.

Bilder von den fünf Grafen zu Eulenburg — alle mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet — waren ausgestellt, ferner Bilder von gleichfalls fünf Brüdern von Auer. All die alten ostpreußischen Geschlechter, so die Dohnas, von der Gröben, von der Goltz, von Albedyhll, von Bülow, von Buttlar, von Finkenstein, von Kalnein, Graf Keyserling, von Sauken, die Ahnen des Landeshauptmanns von Brünneck usw. waren vertreten.

Die Bilder und Andenken der einfachen Soldaten jener Jahre waren aber genau so gewertet worden wie diejenigen der alten Geschlechter. Es zeigte sich, daß der Krieg jener langen Jahre in den Schlössern der Großgrundbesitzer wie in den Hütten der armen Landarbeiter gleich große Opfer gefordert hatte und die Enkel jener Männer sich ihrer Ahnen in Liebe und Treue erinnerten.

Die Ausstellung, die von Tausenden und aber Tausenden Ostpreußen besucht wurde, war in jeder Hinsicht ein voller Erfolg. Sie war zu ihrer Zeit ein großes Ereignis in der Heimat.

Mit Recht darf behauptet werden, daß die Männer und Frauen Ostpreußens, ihre Kinder und Enkel, wie stets im Verlaufe der 700 Jahre Deutsch-Ordensland, so auch gerade in den Jahren der großen napoleonischen Kriegsereignisse, die sich auf ostpreußischem Boden abspielten, tapfer und opferbereit ihre Pflicht erfüllten. Wenig an Gütern vererbten jene Männer der Jahre 1806—15 ihren Nachkommen, aber um so mehr das Gefühl der Pflicht, sich stets einzusetzen für die Freiheit des heimatlichen Bodens, was sie bis in die Sorgen und Nöte der hinter uns liegenden zwei Weltkriege mit ihrem Gut und Blut getan haben.

Friedrich der Große und Bismarck

G. P. Gooch, Friedrich der Große, Herrscher, Schriftsteller, Mensch. Mit einem Geleitwort von Willy Andreas. Aus dem Englischen übersetzt von Kl. Dockhom, Deuerlichsche Verlagsbuchhandlung, Göttingen 1951.

Bismarck selbst. Tausend Gedanken des Fürsten Bismarck, zusammengestellt und eingeleitet von Robert Ingrim, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1950.

Es ist unbedingt als ein Zeichen der Zeit zu werten, wenn heute den Deutschen Bücher über die Großen ihrer Geschichte von Männern geboten werden, die nicht Angehörige des Deutschen Volkes sind. Die Gegenwart hat es sogar erleben müssen, daß es Deutsche gab, die sich damit vergnügten die Großen zu verunglimpfen, sie zu verfälschen, indem man ihnen die Verantwortung für alle möglichen Dinge in die Schuhe schob, die den Herren für ihre eigene Lage belastend erschienen. Die Zeit ist ja wohl vorbei, daß diese Großen, wie Kant, Heggel, Friedrich der Große, Bismarck und mancher Andere nur als Vorläufer für die Verantwortlichen der jetzigen Katastrophe Deutschlands Geltung hatten, aber es hat die Besinnung auf die großen Deutschen für die Deutschen noch nicht eingesetzt. Desto mehr hat man Veranlassung auf die zwei oben genannten Bücher zu achten und mit Nachdruck auf sie hinzuweisen, denn sie geben uns heute, aus neuer Sicht, die Substanz, die wir von nöten haben, um sie in unser so schweres politisches Leben hineinzuarbeiten.

*

Das Buch von Gooch ist aus einer völlig unabhängigen geistigen Haltung heraus geschrieben. Auch wir Deutsche wissen, daß die Gestalt des großen Königs der wechselvollsten Wertung ausgesetzt gewesen ist. Wir haben allen Grund auf die Meinung des englischen Gelehrten genau hinzuhören. Nicht nur befleißigt er sich der größten Objektivität, sondern, wie es scheint gerade aus dieser heraus, erwärmt sich der Verfasser für seinen Helden. Es entsteht das Bild von einem hochbedeutenden Menschen, für den die Politik ein Lebensbezirk gewesen ist, wie der Krieg, wie die Philosophie, wie die Verwaltung. Und diese Gestalt ist es, die sich für den Verfasser aus seinen groß angelegten Forschungen herausschält, deren Auffassung vielleicht ein wenig von der demokratischen Überzeugung des Verfassers getragen ist, die aber trotzdem in gerechter Weise dem Attribut des Königs und der Größe das Verständnis eröffnet.

Gerade heute ist es notwendig, an einer Persönlichkeit wie Friedrich dem Großen deren europäische Bedeutung zu erkennen. Fast ist es ja so, als ob die Geschichte der schlesischen Kriege wie eine Episode der Tagespolitik erscheint, wie eine familiäre Auseinandersetzung, im Blick auf die großen Entscheidungen, die heute die Menschen bedrängen. Viel größer als diese Vorgänge, die den König gewiß an den Rand der eigenen Existenz gebracht haben, sind die Elemente seines großen Geistes, die zu bewundern eine ewige Pflicht sein wird. Einen Weg zu dieser Erkenntnis weist dieses schöne Buch von Gooch. —

*

Einem ähnlichen Tatbestand gegenüber befindet sich die Beurteilung bei dem anderen hier anzuzeigenden Buch, daß einen Österreicher — nunmehr Amerikaner — zum Verfasser hat. Auch dieses höchst schätzbare Werk unternimmt es, einen Weg zu bahnen durch das Dschungel der Meinungen über den anderen großen deutschen Staatsmann, dem heute allenfalls die Rolle eines Wegbereiters — zum Untergang Dutschlands natürlich — zuerkannt wird. Robert Ingrim unternimmt es aus „Bismarck selbst" ein unverfälschtes Bild von Gedanken und Meinungen des Fürsten zu gestalten, um wie er sagt „die Irrlichter auszulöschen", die so unendlich viel des Unheils heraufbeschworen haben, nach dem vorigen, wie dem jetzigen Weltkrieg. Das Wichtigste an diesem gewichtigen Band erscheint aber die Tatsache, daß hier eine erstaunliche Fülle der tiefsinnigsten Weisheiten aus politischer Sicht in feinsinnigster, man möchte schon sagen, congenialster Art, zusammengearbeitet ist, die in der Tat geeignet ist, nun nicht nur ein reines Bild Bismarckschen Geistes entstehen zu lassen, sondern **den Deutschen und nicht nur ihnen eine** Quelle politischer Urteilsbildung zu erschließen, die uns Heutigen vollkommen verschüttet war. Für das was aus einer solchen Vertiefung in die Bismarcksche Welt erschöpfbar ist, gibt der Herausgeber selbst das beste Beispiel in der ausgezeichneten Einleitung, die er seiner großen Arbeit mitgibt. Das Unvergängliche Bismarckscher Deckungsweise findet hier exemplarische Anwendung.

Die beiden hier verzeichneten Bücher sind in deutscher Sprache erschienen, und in deutschen Verlagen. Es erheischt nicht nur die Gerechtigkeit, daß dieser Umstand besondere Erwähnung findet, sondern weit darüber hinaus ist beiden Verlagen, dem Göttinger Deuerlich und dem Stuttgarter (Deutsche Verlagsanstalt) dankbare Anerkennung für ihre Unternehmen zu zollen. Im besten Sinne des Wortes haben sie Beiträge zur Erziehung der deutschen Öffentlichkeit geleistet. Und das ist ja schließlich die entscheidende Aufgabe des Verfassers.

gs.

Prof. Dr. Herbert Kraus

Vorsitzender des Göttinger Arbeitskreises

Nach dem Ableben von Kurator Dr. h. c. Friedrich Hoffmann übernahm der bekannte Völkerrechtler Prof. Dr. Herbert Kraus den Vorsitz des „Göttinger Arbeitskreises".

Prof. Dr. Kraus ist Direktor des Instituts für Völkerrecht der Universität Göttingen und gehört bislang dem Beirat des „Göttinger Arbeitskreises" an. Prof. Kraus war als Sachverständiger für Minderheitenfragen an den Friedensverhandlungen nach dem ersten Weltkrieg beteiligt und hatte von 1921—28 den ordentlichen Lehrstuhl für Völkerrecht an der Universität Königsberg inne, nachdem er vorher an der Universität Leipzig von 1913 ab als Dozent und außerordentlicher Professor tätig gewesen war. 1928 wurde er an die Universität Göttingen berufen. Nach 1945 trat er durch verschiedene Gutachten zu völker- und staatsrechtlichen Fragen und im Rahmen der Verteidigung bei „Kriegsverbrecher-Prozessen" hervor. Er ist daher auch Leiter des deutschen wissenschaftlichen Stabes zur Herausgabe der amtlichen Ausgabe des Nürnberger Hauptprozesses.